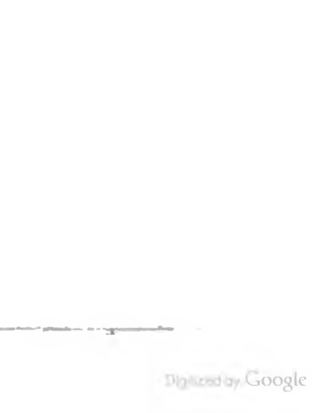
SIONA: TASCHENBUCH RELIGIÖSER DICHTUNGEN









Glaube, Hoffnung u. Liebe.

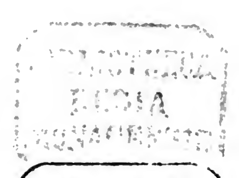


laube, Hoffnung u. Liebe.





WIEN
Verlag von Pfautsch & Voss.



SIONA.

Taschenbuch

religiöser

Dichtungen.

Siebenter Jahrgang.

Im Vereine mit Mehreren herausgegeben

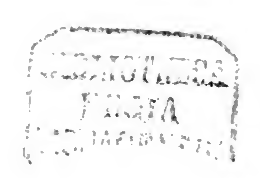
von

Hermann Waldow.

Wien.

Verlag von Pfautsch & Voß.

1850.



Zueignung.

Wie rauscht jetzt wilder stets und wilder
Die Zeit dahin, dem Sturme gleich,
Wie wechseln wunderbar und reich
Vor unserm Auge stets die Bilder!
Wie ringt mit seinen stolzen Waffen
Der Menschengeist, gewaltig kühn,
Um durch die Kraft, die ihm verlieh'n,
Stets neue Wunder zu erschaffen!
Nicht ist die Wissenschaft mehr todt,
Wie früher, nein, mit regem Streben
Greift sie in das bewegte Leben,
Und schafft ein neues Morgenroth!
Zum stolzen Baum ist sie geworden,
Der segnend Alles rings erquickt,
Der sich im Süden wie im Norden
Mit tausend Wunderfrüchten schmückt.
Hernieder stieg sie in die Tiefen,
Drin die verborgnen Kräfte schliefen,
Und die geheimnißvolle Nacht
Durchdrang ihr Ruf: Erwacht, erwacht!
Und zwang sie, willig ihr zu dienen. —

Sieh, auf dem Wunderbau der Schienen
Fliegt jetzt der Mensch von Ort zu Ort,
Und windesschnell, gleich flücht'gem Schalle,
Zieht an dem leitenden Metalle
Verkörpert der Gedanke fort.
Gesunken sind die starren Schranken
Des Raumes, und belebend zieh'n
Mit Windesschnelle die Gedanken
Von einem Pol zum andern hin.
Er ruft sein schöpferisches »Werde!«
Und durch den finstern Schlund der Erde
Stürmt er dahin mit Donnerton,
Hoch über stolzer Berge Rücken,
Und über Meere schlägt er Brücken,
Der Mensch, des Staubes schwacher Sohn!

So macht er als der Schöpfung König
Die wilden Kräfte unterthänig,
Und zwingt sie, dienstbar ihm zu sein.
Er braus't dahin auf ihrem Flügel,
Er fesselt sie mit sicherm Zügel,
Wenn sie verderbend ihn bedräu'n! —

Doch, wenn des Geistes Macht erstarkte,
Wenn auf des Lebens lautem Markte
Er mächt'ger stets die Herrschaft übt —
Ob wohl das Herz dabei gewonnen?
Ob des Gemüthes heil'ger Bronnen
So herrlich quillt, — so ungetrübt?

Ob man im Herzen, im Gemüthe
Zu wecken sucht die reiche Blüthe
Der Tugend und der Frömmigkeit,
Ob man sie pflegt, die edlen Triebe,
Vor allen doch die heil'ge Liebe,
Die uns allein das Glück verleiht?

Wenn ich es staunend oft bewundert,
Was Großes, Kühnes, das Jahrhundert
In immer neuem Wechsel beut:
Oft such' ich dann die Einsamkeit,
Mit meinem Fühlen, meinem Denken
Mich in den Zauber zu versenken,
Der, reich an Segen, sonnig, mild,
Des Herzens tiefem Born entquillt.

Und so, wie ich, empfinden Viele:
Dem lauten, lärmenden Geräusch,
Treibt sie die Sehnsucht zu entfliehn,
Die heil'gen Blüthen treu zu pflegen,
Die als der Menschen reichster Segen
Im stillen Herzensgarten blüh'n.
Da sproßen dann gleich grünen Ranken
Empor die Bilder und Gedanken,
Bestrahlt vom milden Sonnenlicht,
Da tauchet aus der stillen Tiefe
— Wie wenn ein Gotteswort sie riefe —
Manch Lied empor und manch Gedicht!

Und was, des Lebens Sturm entronnen,
Sich solche Herzen dann gewonnen

Aus ihrer Tiefe, reich an Glanz,
Die eig'nen Gaben gleicher Stunden —
Das alles habe ich gewunden
Zu einem farbenreichen Kranz.
Nicht Wunder sind's, wie mit den Waffen
Des Geistes sie die Menschen schaffen,
Daß staunend beuge sich der Geist!
Nein, Blumen nur und duft'ge Blüthen. —

Heil uns, wenn, was wir freundlich bieten,
Ihr freundlich auch willkommen heißt!

Hermann Waldow.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

(Als Titelbild.)

Die Liebe führt den Menschen ein ins Leben,
Die Hoffnung sucht darin ihn zu erhalten,
Der Glaube füllt des Herzens tiefste Falten
Und läßt ihn vor dem Tode nicht erbeben.
Die Liebe weckt das heiligste Bestreben,
Die Hoffnung läßt im Eifer nicht erkalten,
Der Glaube tröstet, wenn wie Truggestalten
Der Hoffnung schönste Bilder oft entschweben.
Begleiteten die Drei uns auf dem Pfade
Des Lebens nicht zum stillen Ruhgestade,
Wir würden der Verzweiflung oft zum Raube.
Doch Liebe muß das Leben freundlich schmücken.
Die Hoffnung baut zum Himmel Rettungsbrücken,
Und selig macht der kindlich fromme Glaube.

C. Merck.

Gedichte.

Hymne.

Du hörtest, Herr, mein stummes Fleh'n,
Als ich in Schreckenstagen
Den Blick zu deinen lichten Höh'n
Vertrauend aufgeschlagen,
Vernimm auch jetzt den Lobgesang,
Den meine Seel' in ihrem Drang
Zu Dir empor will tragen.

Ich lag ohn' Hoffnung, hülfelos
Und gab mich ganz verloren,
Da nahmst Du mich in deinen Schoos
Und hast mich neu geboren;
Ich danke, mein Erretter, Dir
Und habe Dich auf ewig mir
Zu Ruhm und Preis erkoren.

Du bist mein Schirm, Du bist mein Schild,
Bist meine Wehr und Waffe,
Wo ist der Feind, so rauh und wild,
Der gegen Dich was schaffe.

*

In deiner Rüstung streit' ich kühn,
Ich weiß, es muß ein Jeder flieh'n,
Daß sie ihn nicht erraffe.

Nicht will ich ferner muthlos sein,
Will fest auf Dich vertrauen,
Du bist der Herr, die Welt ist dein,
Wovor soll mir doch grauen.
Wo ich auch sei, in welchem Land,
Ich bin in deiner Vaterhand,
Auf meiner Heimat Auen.

Was kann mir denn für Leid's gescheh'n
In diesem Erdenleben,
Wohl muß der Leib zu Staub vergeh'n,
Mir ward ein Geist gegeben,
Der sich, wenn diese schöne Welt
In Schutt und Trümmer auch zerfällt,
Zum Himmel wird erheben.

Trag' ich vor allem Heil'gen Scheu
In Worten und in Thaten,
Und bleibe meinem Gott getreu,
Dann bin ich wohl berathen.
Auch übt er väterlich Geduld,
Bereue ich nur meine Schuld,
Und nimmt mich an in Gnaden.

Auf preise, mein entzückter Geist,
Des Weltenschöpfers Güte,
Die mächtig sich an uns erweist
In Sturm und Lenzesblüthe.
Ich will, so lang ich singen kann,
Sein Lob verherrlichen fortan
Im innersten Gemüthe.

Gustav Erhard.

Sterne und Leiden.

Daß die Herrlichkeit des Ew'gen,
Der in seiner Welten Baue
Unergründet, unermessen,
Unser Erdenauge schaue
Und der Geist erjuble dessen,
Muß die Nacht die dunkle Decke
Breiten über unsre Erde,
Daß der Mensch es inne werde,
Nur ein Stern aus Millionen
Sternen, sei der kleine Ball,
Den wir Pilger hier bewohnen,
Mit dem Leid, der Freude all.

Und so geht die ew'ge Klarheit,
Gottes gränzenloses Walten
Uns erst auf im Erdendunkel.
Worte müssen sich gestalten
Aus der Sterne Lichtgefunkel,
Die wir dann erst lesen können,
Wenn die Schrift hier unten schwindet,
Wenn für Irdisches erblindet
Unser Aug', und nur was droben,
Ihm noch strahlt im hellen Licht,
Jene unzählbaren Globen,
Die da wanken ewig nicht.

Also muß es Nacht auch werden
In des Lebens Irrgewinden,
Wenn die Seele soll die Wege
Zu des Heiles Heimat finden,
Daß sie dem an's Herz sich lege,
Dessen Quell sie war entströmet,
Und der bunte Tag der Freuden
Muß erst aus dem Leben scheiden,
Eh' die Sterne hell erstehen
In der bangbewegten Brust,
Deren Strahlen aufwärts gehen,
Leitend zu des Himmels Lust.

Ja, das wahre Gotterkennen
Ist die stille Frucht der Schmerzen,
Die da reift im Ungewitter,
Ist das Aehrenfeld im Herzen,
Wo einst Engel werden Schnitter
An dem großen Tag der Garben,
Wenn nun nahe das Entfernte
Und wir alle reif zur Ernte. —
O! so will ich doch am Leiden
Mich erfreun, das selig macht,
Wie ich mag den Tag nicht neiden
Bei dem Strahlenglanz der Nacht!

Theodor Hell.

Gedichte

von

C. Merck.

1.

Gott.

Gott ist der Herr! Doch väterlich und milde
Erweis't er sich dem menschlichen Geschlecht.
Ihm gilt der Freie mehr nicht als der Knecht,
Er schuf den Menschen ihm zum Ebenbilde.

Uns blaut der Himmel, grünet das Gefilde,
An seine Huld hat jeder gleiches Recht;
Wir aber liegen ewig im Gefecht,
Und sondern uns nach Glauben, Sang und Gilde.

Voll Langmuth und Geduld mit unsern Schwächen,
Verzeiht er gerne da, wo wir gefehlt,
Der inn're Richter strafet das Verbrechen —

Ihm bleibt die Schuld des Busens nicht verhehlt.
O, lasset uns für Gutes nur entbrennen,
Und einigen in Liebe, statt zu trennen.

2.

Gottvertrauen.

Wer wollte vor der Zukunft beben,
Gott waltet überm Sternenzelt
Und sorgt für alle, die da leben
Im ganzen weiten Raum der Welt.
Auf ihn mit festem Glauben bauen
Muß immerdar das fromme Herz;
Unwandelbares Gottvertrauen
Erleichtert jeden Erdenschmerz.

Gott waltet überm Sternenzelte
Mit liebevoller Vaterhand;
Er zählt die Aehren auf dem Felde,
Wie wären wir ihm unbekannt!
Zum Bilde hat er uns erkoren,
Zum Ebenbild der höchsten Macht;
Kein Augenblick geht uns verloren,
Wo er nicht gnädig uns bewacht.

Gott sorgt für alle, die da leben,
Der Wurm, der sich im Staube krümmt,
Der Adler, der mit leichtem Schweben
Den kühnen Flug zur Sonne nimmt;
Der Wallfisch der das Meer erschüttert,
Die Monas, unserm Blick zu klein,
Was Muth beseelt, was bang erzittert,
Schließt er in seine Sorge ein.

Im ganzen weiten Raum der Welten,
Die sein allmächtig Werde schuf,
Ward uns, wer kann es ihm vergelten!
Der höchste herrlichste Beruf.
Und wie er gnädig uns erlesen,
Das edelste Geschöpf zu sein,
So schließt er uns vor allen Wesen
In seine Vatersorge ein.

Auf ihn mit festem Glauben bauen
In jeder irdischen Gefahr,
Ihm ohne Zagen stets vertrauen,
Wird uns zuweilen auch nicht klar,
Wohin im wirren Erdenleben
Die Hand des Ewigen uns führt:
In seine Lenkung uns ergeben
Das ist es, was uns stets gebührt.

Wird immerdar dem frommen Glauben
Des Höchsten Wille heilig sein,
Dann wird ihm nichts den Frieden rauben,
Ihn nieder beugen keine Pein.
Die trübe Stunde muß entweichen,
Wie unheilvoller Wolkenflor,
Und herrlich schwingt des Friedens Zeichen
Am blauen Himmel sich empor.

Wer sich mit kindlichem Vertrauen
Der Führung Gottes überläßt,
Den leitet er durch Nacht und Grauen
Zum glanzerfüllten Siegesfest.

Uns dies Vertrauen zu erwerben
Muß unser höchstes Streben sein,
Es schützt den Menschen vor Verderben
Und führt ihn einst zum Himmel ein.

Es ist der schönste Trost im Leben
Zu bauen auf des Höchsten Macht;
Er hat das Dasein mir gegeben,
Er ist es, der mich treu bewacht.
Mein Schicksal ruht in seinen Händen,
Ich bebe vor der Zukunft nicht,
Er wird es väterlich vollenden,
Sein Wort ist Heil, sein Pfad ist Licht!

3.

Die heilige Woche.

Palmsonntag.

Die Sonne steigt empor am Himmelsbogen
Und wie die Nebelstreifen matt verrinnen,
Erheben sich die goldgeschmückten Zinnen
Jerusalems von Lichtesglanz umflogen.
Was wälzen sich des Volkes dichte Wogen
Die Straß' entlang? Wer nahet mitten innen?
Der Heiland ist's! Mit thatenschwerem Sinnen
Kommt er heran zum Osterfest gezogen.

Und grüne Palmen werden ihm geschwungen,
Der Schmuck des Lenzes blüht zu seinen Füßen
Und: Hosianna! rufen alle Zungen.
Ihr König ist es, den sie freudig grüßen.
Er aber, tief bekümmert und voll Trauern
Um ihr Geschick, zieht ein in Zions Mauern.

Abendmahl.

Und als nun kam der Tag der süßen Brote,
Sprach er zu seinen liebsten Jüngern beiden:
Geht hin, das Osterlamm uns zu bereiten.
Und sie erfüllten's treu nach dem Gebote.
Beim heil'gen Mahl, verklärt vom Abendrothe,
Spricht er: O seht die Frühlingssonne scheiden.
Bald scheid' auch ich; des Menschen Sohn muß leiden
Und sterben, zu erlösen euch vom Tode.
Nehmt hin das Brot, so fuhr er fort zu sprechen,
Es ist mein Leib, des Todes Macht zu brechen
Geb ich ihn euch zum ewigen Vermächtniß.
Und diesen Kelch, die heil'ge Opferschale,
Mein Blut für euch! Bei jedem Liebesmahle
Trinkt ihn zu meinem bleibenden Gedächtniß.

Gründonnerstag.

O blinde Wuth, wer kann dein Toben zwingen!
Dem sie noch jüngst den Weg mit Blumen streuten,
Zu schauen ihn, nicht Dächer, Wipfel scheuten
Und ihn begrüßt mit: Hosiannasingen —

Dem trachteten sie nach, wie sie ihn fingen.
Und in der Nacht, gleich blutbegier'gen Meuten,
Umringten sie den Hochgebenedeiten
Und eilten vor den Richter ihn zu bringen.
Nach drang das Volk zu des Pallastes Stufen
Und: tödte, tödte, kreuzige den Schächer!
Scholl's hinter ihm mit mordbegier'gen Rufen.
Und schmählich, wie der niedrigste Verbrecher,
Geschmäht, verhöhnt, beschmutzt mit eklem Kothe,
Ward er verdammt zum bittern Kreuzestode.

Charfreitag.

O Tag des Graun's! Schmerz, der nicht auszudrücken!
Bedeckt mit Schmach, verfolgt mit bitt'rem Hohne,
Das Haupt umrankt mit blut'ger Dornenkrone,
Des Kreuzes Last auf tiefgebeugtem Rücken:
So schleppt man ihn zum Tod, dafür zum Lohne,
Daß er die Welt getrachtet zu beglücken,
Aus dunklem Abgrund ew'ge Rettungsbrücken
Hinauf gebaut zur lichten Himmelszone!
Und als er muß das Haupt im Tode neigen,
Da bebt die Erd', des Tages Aug' erblindet,
Entsetzen scheucht den Frühling von der Flur,
Die Gräber öffnen sich, es wandeln Leichen,
Das Leben sinkt, der Abgrund überwindet,
Und Todesgrau'n durchschauert die Natur.

Grablegung.

Und als der Herr den Kreuzestod erlitten,
Erschienen vor Pilato, liebentglommen,
Joseph und Nikodemus, zwei der Frommen,
Und wagten um den Leichnam ihn zu bitten.
Und als sie ihn vom Kreuz herabgenommen,
Und ihn gesalbt nach Morgenlandes Sitten,
Da legten sie des Herrn Gebein inmitten
Des neuen Grabes, so sie überkommen.
So legen wir den Samen in den Boden,
Der Winter deckt ihn zu mit weißem Linnen,
Und todt ist, was des Lebens Halm entsprossen.
Da naht der Lenz auf goldnen Flügelrossen,
Des Grabes Bande schmelzen und verrinnen
Und aufersteht das Leben von den Todten.

Engelerscheinung.

Noch einmal lasset uns den Todten ehren
Und salben seinen Leib mit Spezereien.
Ach, was kann sonst ihm unsre Liebe weihen!
So sprach Maria unter heißen Zähren.
Und es versetzt die And're von den Dreien:
Und wenn es die Trabanten auch nicht wehren,
Wer wälzet uns vom Grab den Stein, den schweren?
Die Dritte sprach: Gott wird uns Kraft verleihen.
Und als sie mit des Tages erstem Grauen
Zum Grabe kamen, lag der Stein zur Seite,

Und nicht zu schauen waren die Trabanten.
Ein Engel aber trat im lichten Kleide
Hervor und sprach zu den entsetzten Frauen:
Den ihr gesucht, der Herr ist auferstanden!

Ostern.

O Tag des Heil's! Aus ew'gen Todesbanden
Hat sich das Leben siegreich losgerungen!
Ein lauter Klang ist durch die Welt gedrungen:
Triumph! Triumph! der Herr ist auferstanden!
Schon weilend unten in den Schattenlanden,
Die nimmer lassen was das Grab verschlungen,
Hat sich der Herr zum Licht empor geschwungen!
Und ewig ward des Todes Macht zu Schanden.
O Heil der Welt! O mildes Hoffnungswehen!
Wer fürchtet noch, daß er im Grabe bliebe!
Wir alle, alle werden auferstehen!
O Macht des Glaubens, Macht der Huld und Liebe!
Der Lenz, geschmückt mit Blüthen und mit Halmen,
Schwingt ewig euch die grünen Siegespalmen!

Gedichte

von

Johann Gabriel Seidl.

1.

Aschermittwoch.

Schaurig aus den Thürmen nieder
Dröhnt der Glocken dumpfer Klang.
Still, wie nie geweckt, ist wieder
Saus und Jubel und Gesang.
Und du sargst, o Mensch, bescheiden,
Deine Lust im Herzen ein:
Staub und Asche deine Freuden,
Staub und Asche deine Pein.

Deine Pein, dein Weh', dein Trauern,
Ob entsiegelt, ob geheim,
Es wird auch nicht ewig dauern,
In dir liegt des Trostes Keim.
Denke nur, daß du die Freuden
Dir mit Schmerz erkaufen mußt:
Staub und Asche deine Leiden,
Staub und Asche deine Lust!

Deine Lust genieß' in Wonne,
Gott will frohe Menschen seh'n;
Darum läßt er seine Sonne
Ueber unsern Häuptern steh'n.
Nur genieße sie bescheiden,
Nenne, was gelieh'n, nicht dein:
Staub und Asche deine Freuden,
Staub und Asche deine Pein!

Deine Pein ertrag' in Ruhe:
Ist sie Gottes Gabe doch,
Vor dem Kränzlein in der Truhe
Blüht wohl dir auch eines noch!
Also bleib in Schmerz und Freuden
Eines Höhern Dir bewußt:
Staub und Asche deine Leiden,
Staub und Asche deine Lust!

2.

Auferstehung.

Auferstanden, auferstanden
Ist die schlummernde Natur;
Ueber allen Erdenlanden
Herrscht ein Geist der Feier nur!

Auferstanden ist der Glaube,
Dieser Anker, dieses Licht,
Das uns, wie des Noah Taube,
Drüben sichres Land verspricht!

Seht! aus tausend blauen Augen
Lacht es uns vom Himmel an;
Läßt uns Muth und Stärke saugen
Für die neue Pilgerbahn.

Auferstanden ist die Liebe,
Sie, des Weltenkörpers Blut,
Deren schaffendes Getriebe
Nimmer rastet, nimmer ruht!

Seht sie glüh'n im Morgenrothe
Dieser bräutlichbangen Welt:
Wie das Schwache, wie das Todte,
Sie erkräftigt, sie beseelt!

Auferstanden, aufgeschlossen
Ist der Hoffnung schlummernd Korn;
Tröstend schlägt es seine Sprossen
Um des Lebens rauhen Dorn.

Aus der Felder grünen Wogen,
Aus der Thäler grünem Reich,
Aus der Wälder grünem Bogen
Lacht es mild entgegen euch!

Was nur stark mit Liebesbanden,
Oder lindernd lockt dein Ohr:
Alles ist nun auferstanden:
Mensch, so raff' auch dich empor.

3.

Zur Erntezeit.

Es wogt ein Meer mit goldnen Wogen,
Viel tausend Perlen schließt es ein;
Von solchem Reichthum angezogen
Stürzt sich das Volk der Taucher drein;
Bald müssen sich, des Inhalts wegen,
Die Wogen selbst gehorsam legen.

Das goldne Meer, die Felder sind es
Mit ihrer Körner Perlensaat,
Die bei dem Säuselhauch des Windes
Sanft überfluten ihr Gestad',
Und ems'ger Schnitter Fuß bespülen,
Die wie die Taucher drinnen wühlen.

Die Zeit der Ausbeut' und der Ernte
Sie ist nun da, — sie blieb nicht aus;
Drum wer zu hoffen schon verlernte,
Der tret' hervor aus seinem Haus,
Damit ihm jedes Korn der Aehre
Für seine Hoffnung Trost gewähre.

Denn wer gesät, dem darf nicht bangen,
Ward nur die Saat mit Gott gethan.
Wie manches Korn ist aufgegangen,
Was man verstreut auf flücht'ger Bahn,
Und hat in später Zukunft Tagen
Noch süße Frucht des Danks getragen!

Und wenn's dem Guten mag gelingen,
Zu sä'n oft, ohne daß er's weiß,
Wie soll die Saat nicht Segen bringen,
Die wir erzieh'n mit frommem Fleiß?
Drum ist wohl, was wir Mißjahr schelten,
Auf Feldern und im Herzen selten.

Und also erntet, was der Acker,
Und erntet, was das Herz gebracht,
Und kommt der Lenz, so werde wacker
Mit Gott die Aussaat neu gemacht,
Daß weder brach das Feld euch liege,
Noch eurer Herzen Kraft versiege.

4.

Meteore.

Es hat zu mancher Frist der Himmel
Uns überrascht mit Meteoren,
Als hätt' in seinem Lichtgewimmel
So manch' ein Stern die Bahn verloren.

Und Viele bebten drob und dachten:
»Ein Unglückszeichen ist es wieder!
»Schon liefern sich die Sonnen Schlachten
»Und werfen uns die Todten nieder.«

„Bald wird die Erd' es nachthun wollen,
„Und böses Unheil wird entbrennen,
„Und büßen werden es die Tollen,
„Die solche Warnung nicht erkennen!“

Nicht Unheil, denk' ich, mag's verkünden,
Wenn sich der Herr verklärt durch Wunder;
Der Segen kommt aus jenen Gründen,
Erstickt nur ihr des Unheils Zunder.

Dem Schuldbewußten weckt es Grauen,
Der Gute schaut es mit Entzücken,
Wenn Sterne wie die Tropfen thauen,
Und Pole sich mit Purpur schmücken.

Er denkt, es sei'n des Himmels Grüße,
Die er zur Erde niedersendet,
Verbürgend ihr durch Flammenküsse,
Daß er sich nicht von ihr gewendet.

5.

Optische Täuschung.

Wer von der Erde fester Scholle
Den Blick gen Himmel schweifen läßt,
Der meint, die Sonnenscheibe rolle;
Allein die Sonne stehet fest.

Und wer von seines Schiffes Borden
Die Ufer mißt mit starrem Blick,
Der wähnt, sie seien flott geworden,
Und fliegen hinter ihm zurück.

Was aber rollt, das ist die Erde,
Und was hinabfliegt, ist das Schiff;
Wir trügen uns, am schwanken Herde,
Nur selbst mit täuschendem Begriff.

So sieht der Mensch im Lebenskahne
Das scheinbar Wandelnde sich an,
Zu stolz und blöd, als daß er ahne,
Was wandelt, sei nur er im Kahn.

Wie viele Tiber=Helden fielen?
Die gelbe Tiber fließt ja noch;
Wo ist der Mann der Thermopylen?
Die Thermopylen stehen doch.

Kaum wird ein einzig Sternchen trüber,
Indeß ein ganzes Volk zerfällt;
Die Welt nicht geht an uns vorüber,
Wir geh'n vorüber an der Welt!

6.

Rath.

Wenn sich ein Wetter nähert
Mit schwerem Donnergang,
Wozu das helle Läuten,
Wozu der Glockenklang?

Es bannt ja nicht das Wetter,
Es macht die Luft nicht frei,
Es lockt vielmehr die Wolken,
Und führt den Schlag herbei.

Seid lieber still und ruhig,
Und wartet, was da kommt,
Und läßt der Himmel schlagen,
So weiß er, daß es frommt.

So, — wenn am Seelenhimmel
Ein drohend Wetter graut,
Wozu das helle Weinen?
Wozu der Jammerlaut?

Das kann den Sturm nicht bannen,
Das macht die Brust nicht frei;
Sei lieber still und ruhig,
Es geht vielleicht vorbei.

7.

Der Grabesgang.

Am Allerseelentage
 Zog Mancher wohl hinaus,
Ein theures Grab zu schmücken
 Im stillen Friedenshaus,
Ein Blümchen sich zu pflücken,
 Das der Erinn'rung lebt,
Und, wie beseelt von unten,
 Empor zum Lichte strebt.

Sie haben's nicht besprochen,
 Im Busen lag der Drang;
Ihr Herz war Eine Laute,
 Ein Lüftchen und Ein Klang.
Und schon ist's vollgeworden,
 Die Sonne leuchtet hin,
Und webt den Morgenhimmel
 Zum goldnen Baldachin.

Die fernen Orgeln klingen,
 Die Siedlerglocke ruft,
Und niederknie'n die Pilger
 Im kühlen Gräberduft.
Benetzt mit Thränen prangen
 Moosröslein, roth und blau,
Und öffnen still die Kelche,
 Als wär' es Himmelsthau.

Und da nun jeder Beter
Gestillt sein eigen Leid,
Da steh'n sie auf mit einmal,
Wie Geister schönrer Zeit,
Und schau'n sich an und staunen,
Und scheinen sich verwandt;
Im Herzen heißt es: »Bruder!«
Im Leben: »Unbekannt!«

Man schüttelt sich die Hände,
Man küßt sich Brüdern gleich,
Und Friedensfeier säuselt
Herab aus Gottes Reich;
Indeß das Schweigen Einer
Nach alter Weise bricht,
Und mit ihm alle beten:
»Herr, unsre Zuversicht!«

8.

Auch ein Gebet.

Wofern euch weder Sang noch Klang
Das böse Blut vertreibt,
Und ihr im Buche Stunden lang
Auf einer Seite bleibt:
Dann nehmt das Buch, das euch verdrießt,
Und werft es auf den Tisch,
Zerreißt die Fessel, die euch schließt
Und regt euch frei und frisch!

Dann wandelt auf den Berg hinaus,
Der sich sein hohes Haupt
Mit Wald und Wiese, grün und kraus,
Umschattet und umlaubt;
Dann wandelt in das kühle Thal
Und athmet seinen Duft,
Und blickt zum rothen Abendstrahl
In blauer freier Luft.

Und wenn ihr also schauend steht,
Und wandelt, athmet, schaut,
Und euch die Welt zum Herzen geht,
Wie's Lächeln einer Braut;
Und wenn in jeder Harfe sich
Recht jeder Mißton lös't:
Bei Gott! — nennt einen Lügner mich,
Wenn ihr da nicht genes't.

Bei Gott! — ein Lügner will ich sein,
Wenn ihr nicht reich entzückt,
Frohlocket in das All hinein,
Und auf- und niederblickt;
Wenn ihr des Mann's nicht segnend denkt,
Der euch in's Freie rief,
Wo euch die Freude ward geschenkt
Und böses Blut verlief!

Dann aber, Brüder, thut auch nichts
Als fühlen, athmen, schau'n,
Und an dem Spiel des Abendlicht's
Euch freu'n und euch erbau'n.

Genießt ihr so, — da, glaubt es mir,
Thut ihr nicht lahm und leer:
Nein, nein! da liebt, da betet ihr,
Und lebt zu Gottes Ehr'!

9.

Orgel-Lust.

Ein Lied gar fromm und inniglich,
Das »Großer Gott, wir loben Dich!«
Zumal wenn recht mit hellem Sang
In schlichtem Kirchlein zum Orgelklang
Es singt die ganze kleine
Gemeine.

Das war dem Küster Seelenlust,
Schier sprengen wollt' es ihm die Brust,
Allein die Orgel, verstimmt und klein,
Mocht' ihm nie recht zu Willen sein,
Er meint', er müsse sie zwingen
Zum Klingen.

Doch macht' er's noch so gut und fein,
Die Orgel blieb verstimmt und klein,
Der Klang, den's in der Brust ihm gab,
Er zwang ihn den Pfeifen doch nicht ab;
Das mocht' ihn wohl im Herzen
Oft schmerzen.

So schlug er die Orgel Jahre lang
Im Widerstreit von Gefühl und Klang,
Durch das, was innen ihm tönte, beseelt,
Durch das, was außen ihn höhnte, gequält,
Sonntäglich unter Freuden
Und Leiden.

»Ha, welche Wonne muß das sein,
»In vollen Akkorden, kräftig und rein,
»Ausströmen zu lassen der Töne Meer,
»Und mit gehorchenden Tasten ein Heer
»Von unsichtbaren Geistern
»Zu meistern!

»Nur einmal, auf einer Orgel, gebaut
»Von Künstlerhand, volltönig und laut
»Und rein und schwellend und stark und mild,
»Zu spielen, wie's in mir tönt und spielt,
»Dies Glück laß, o Gott, mich erwerben,
»Dann — sterben!«

Und sammeln geht er von Thor zu Thor,
Und malt's so beweglich den Leuten vor,
Und bittet so dringend und dankt so warm,
Die kleine Gemein' ist aber so arm,
Und, was er gewinnt alljährlich,
Nur spärlich.

Doch viele Tropfen füllen ein Glas,
So füllte nach Jahren sich auch sein Maß.

Wie trägt er den mühsam erkämpften Gewinn
So freudig zum Orgelbauer hin,
Wie zählt er mit bangem Pochen
Die Wochen!

Doch ehe das Werk noch vollendet steht,
Da hat es ihn plötzlich wie angeweht;
Allmälig fallen die Wangen ihm ein,
Erloschen ist seiner Augen Schein,
Kalt rieselt's ihm oft die Glieder
Hernieder.

Gebrochen liegt der traurige Mann. —
»Die Orgel, und kam sie denn noch nicht an?« —
Und eines Sonntags als er erwacht,
Da heißt es: »Der Meister hat sie gebracht!
»Im Chore steht sie schon mächtig
»Und prächtig!«

»Die Orgel?« ruft er und rafft sich empor.
»Hinauf! O führt mich hinauf in's Chor!
»Sonntag ist heut', die Orgel ist da, —
»Der Augenblick meines Glück's ist nah:
»So ließ mich's Gott doch erwerben
»Vor'm Sterben!«

Der bleiche Küster wankt in's Gestühl,
Da blitzt in den Augen ihm Jugendgefühl,
Da zuckt es durch seine Finger mit Macht,
Sein ganzes Wesen ist nochmal erwacht;
Wie läßt er die Orgel tönen
Und dröhnen!

Wie lieblich singt die Gemeine dazu,
Indeß er spielt und horcht, voll Ruh'.
Da starrte sein Arm, sein Auge brach,
Die Tasten klangen noch lange nach;
Gott gönnt' es ihm, zu scheiden —
In Freuden!

Gedichte

von

Eduard Duller.

1.

Zur Taufe.

Willkommen, zarte Erdenblüte,
Die Gottes Hauch erschloß zum Licht!
Dir lächelt Gottes Vatergüte
Hold aus der Eltern Angesicht.
Wie dich die Mutterthräne weihte
Zur Lieb' für's ganze Erdensein,
So weiht dich jetzt zum künft'gen Streite
Für Lieb' und Licht, die Taufe ein.

Wie dich der Eltern Herz betreute,
Bevor du, Kind, sie noch gekannt,
Ahn'st du noch nicht, was dir bedeute
Der Taufe Weih' durch Bruderhand.
Sei uns gegrüßt im Namen dessen,
Der aller Wesen Vater ist;
O wolle seiner nie vergessen,
Wie er ja deiner nie vergißt!

In Jesu Namen, der auf Erden
Das große Gottesreich erschuf,
Willkommen! Bürger drin zu werden,
Erging auch dir des Stifters Ruf.
Im Namen sei des Geists willkommen,
Der göttlich wirkt im Erdenkleid,
Und, wenn die Hüll' ihm abgenommen,
Rückeilt zum Born der Heiligkeit!

Getauft in Wasser, rein und helle,
O halte stets das Herz dir rein!
O mög's wie eine klare Quelle
Stets nur des Himmels Spiegel sein!
Rein folge du, wie aus dem Bade
Des Jordans unser Heiland stieg,
Ihm nach! des heil'gen Vaters Gnade
Verleiht dem Reinen stets den Sieg!

Will Gott in Schmerzglut dich erproben,
Dann denk', was Jesus uns verheißt!
Die Feuertaufe kommt von oben,
In Feuer taufet dich der Geist.
Wohl manchen Märtyrer verzehrte
Die Flamme; doch die Wahrheit blieb.
Wenn Gott dein Herz in Leid verklärte,
Verklär' ihn du durch treue Lieb'!

Und müßtest du das Herzblut geben
Für Menschenwohl, für Licht und Recht,
Aus deinem Blut quillt neues Leben,
Es tauft ein kommendes Geschlecht.

Wohlauf zum Kampf! Kampf ist auf Erden
Das ganze Sein, o harre aus!
Dann wird die Siegeskrone werden
Dir einst im ew'gen Vaterhaus!

2.

Weihnachtslied.

Stern von Bethlehem, o scheine,
Stern der Liebe, wieder klar!
Licht des Lebens, o vereine
Um dich her der Treuen Schaar!
Stern der Wahrheit, überwinde
Wahn und Haß; tritt hell hervor,
Daß im Licht sich wiederfinde,
Was in Nacht sich lang verlor.

Süße Himmelstöne hallen
Ueber die erwachte Welt,
Denn den Menschenherzen allen
Ist der Himmel aufgehellt.
Alle Geister jauchzend loben
Ihn, der uns gesand den Stern:
»Preis und Dank dem Vater droben,
Lob und Ehr' und Ruhm dem Herrn!«

Holde sel'ge Himmelsmahnung
Tönt in's Herz und hallt d'rin nach,
Aller Edlen lange Ahnung
Wird erfüllt am nahen Tag.

O so stimmt zum Himmelsliede,
Erdensöhne, freudig ein:
»Allen soll Ein Gottesfriede
Und die Erde — Himmel sein!«

Uebertönt ihr heil'gen Töne,
Allen Ruf zu Haß und Streit!
Stern von Bethlehem, verschöne
Neu die Welt, dem Licht geweiht!
Leucht' in alle Nacht der Schmerzen
Tröstend, ew'ger Liebesstern!
Leucht' in's Dunkel aller Herzen,
Ewig treues Aug' des Herrn!

Gedichte

von

C. Dräxler-Manfred.

1.

Natur.

Es ist Natur der ewige Liebesbronnen
Tief in der Welt geheimnißvollem Kerne,
Darin glanzspiegelnd steh'n die milden Sterne,
Vom reinen Licht der Himmel reich umsponnen.

Und wie die heiligen Bilder, glanzumronnen,
In tiefer Flut sich spiegeln treu und gerne,
Naht auch ein herrlich Bildniß aus der Ferne,
Das ist das Antlitz wohl der gold'nen Sonnen.

Die ist gar groß, füllt mit dem Lichtgewande
Den klaren Spiegel aus, den ganzen Bronnen,
Und wird nur heller stets und nimmer trübe.

Mit seinem Eimer steht der Mensch am Rande,
Und schöpft die Flut und denkt in stillen Wonnen:
Ist doch Natur voll Gottes und der Liebe!

2.

Die ewige Liebe.

Die ewige Liebe, die in's All sich prägte,
Die tausend Sternenketten hat erkiesen
Zu Banden, die uns an den Himmel schließen,
Als sie der Schöpfung Strahlenschwingen regte;

Die ewige Liebe, sie die huldbewegte,
Hat uns verwiesen nach den Paradiesen
Der Erde, wo die blauen Ströme fließen,
Drein sie der Tugend heilige Perlen legte.

Die ewige Liebe hat sich wohl verwandelt
Zur Sonne, die ob eurem Haupte stehet,
Damit ihr all der Perlen Lichtglanz sehet

Und nimmer in den Finsternissen handelt;
Denn was die Nächte künstlich auch gesponnen,
Das kommt doch endlich vor die heiligen Sonnen.

3.

Die Sterne.

Es sind die Sterne Millionen Zungen
In der Natur allewig heiligem Munde,
Die spenden rings die wonnesüße Kunde:
Wie all die Welt aus Liebe nur entsprungen.

In solchem Sange ewig fortgeschwungen,
Ertönen goldhell sie alljede Stunde;
Und wenn die Erde d'rüber ging zu Grunde,
Der heilige Ton ist nimmer doch verklungen.

Nur dann und wann, da sinkt ein Sternlein nieder,
Verkündend wie die Himmel huldig schalten,
Von Gottes Liebe singend milde Lieder.

Den Stern empfängt der Mensch mit süßem Walten,
Läßt ihn zum Herz sich in der Brust gestalten,
Das singt die heiligen Lieder immer wieder.

4.

Menschensinn.

Wenn mild die Sonne zu dem Meere schwebet,
Am Abendhimmel Purpurwölkchen blinken,
Dann, sprecht ihr, wird ein schöner Tag uns winken,
Der Blum' und Quell mit neuem Glanz belebet.

Doch wenn am Morgenhimmel Nebel klebet,
Wenn kalten Thau die matten Pflanzen trinken,
Dann, meint ihr, wird ein Sturm zur Erde sinken,
Der ihren Blütenkranz mit Macht durchbebet.

So strebt den Aether kennen ihr zu lernen,
Das Kommende aus dem was da gewesen,
Und Zukunft zu erlauschen aus den Fernen.

Nur einen Menschen, der ein edler Wesen,
Als Alles was da weilet unter Sternen,
Nur ihm wollt nimmer ihr im Herzen lesen.

5.

Der Himmel.

Der Himmel ist ein wundervoller Dichter,
Er hat auf blaues Pergament geschrieben
Die Lieder all, die zauberhaften, lieben,
Die unserm Auge scheinen milde Lichter.

Und all die sanften holden Sterngesichter,
Buchstaben sind es, welche Engel d'rüben
Zum großen Liederspruch zusammenschieben,
Zum Spruch, den nun der Mensch besieht als Richter.

Er schaut und schaut und kann den Sinn nicht fassen,
Und hängt mit Angst an Formen und an Worten,
Das Himmlische in Erdenschranken fugend.

So fühlt er von den Engeln sich verlassen,
Verbannet von des Paradieses Pforten,
Und mißversteht das hohe Lied der Tugend.

6.

Kreuzabnahme.

Vom Kreuze heben sie die heil'ge Leiche,
In's Grabgewölbe sie zu tragen;
Das Ohr erfüllen ungeheure Klagen,
Das Auge Angesichter, kummerbleiche.

O Schmerz, in einer Felsenkluft Bereiche
Die Todtenstätte Jenes aufzuschlagen,
Der lebte, alle Welt zu überragen,
Und starb, damit sie einst ihr Heil erreiche.

O Jubel, daß sein Geist, der große, klare,
Die Welt durchschritt, damit sie rings den vollen
Begriff von Freiheit und von Lieb' erfahre!

Und Glück, daß mündig sie, vermag zu grollen
All Jenen, die verdunkeln ihr das Licht, das wahre,
Und noch um seine Kleider würfeln wollen!

7.

Kraft des Edlen.

Wenn sie den Mann umlagern, die Gefahren,
Und den umrung'nen drohen zu verschlingen:
Ein reines Herz hat Muth sie zu bezwingen,
Und wird bewacht von Engeln, unsichtbaren.

Es weiß Erinnerungen zu bewahren,
Die ihm ein Trost und Schutz in allen Dingen,
Und wenn heran die bösen Geister dringen,
So bannt ihr mildes Licht die finstern Schaaren.

Das Edle hat gar hohe Kraft auf Erden
Und sieht vertrauend auf zu seinem Gotte,
Der es nicht läßt zum Raub der Feinde werden.

So geht es unberührt vom bösen Spotte,
Gekräftigt und geläutert durch Beschwerden,
Wie einstens Daniel aus der Löwengrotte.

8.

Die Glocke.

Im Thurme da schwebet die Glocke so sehr,
Und blickt durch die Fenster zum Himmel hinauf,
Tief unten dehnt sich das Häusermeer
Und schweigende Dämmerung lastet darauf.

Und plötzlich wird's glänzend und hell und licht,
Der Himmel öffnet das blaue Thor,
Und durch die schweigenden Lüfte bricht
Ein Strahl wie Gold und Purpur hervor.

Und in dem schimmernden Morgenschein,
Da hüpfen wohl tausend Engelein mild,
Und schweben so lieblich zur Glocke herein
Und nahen sich still dem ehernen Bild.

Die Einen, die sind so ernst und lieb,
Die Thräne zittert in ihrem Blick,
Den Busen schmerzdeutend und trüb,
Ihn strahlet das treue Auge zurück.

Die Andern die tanzen so fröhlich und schön
Wie Mondschein auf krystallener Flut,
Doch schweigende Ehrfurcht scheint sie zu umweh'n,
Als sei ihre Wonne nur himmlische Glut.

D'rauf reihen sich Alle, Alle zum Bund
Und küssen der Glocke erzenen Rain,
Als küßten sie gerne dem eisigen Mund
Ernst, Freude, Ehrfurcht und Andacht ein.

Dann plötzlich wird es still und stumm,
Die rosigen Englein verschwinden all,
Und aus dem azurnen Heiligthum
Steigt hehr der goldene Sonnenball.

Und die Glocke verstand dies Losungsgebild,
Verstand was gedeutet der Engel Nah'n,
Und ruft mit lieblicher Stimme mild
Die Menschen zum Gottesdienst heran.

9.

Das Kreuz.

Die Stunden flieh'n, der Weg ist lang,
Doch weil' ich gerne hier;
Du Friedensholz so schlicht und schlank,
Wie winkst Du segnend mir!

Bist wohl der große Palmenbaum,
Der in den Himmel rankt,
Und in dem lichten Sternenraum
Mit ewigen Blüten prangt?

Die große Segensblume, so
Aus heiligem Blute keimt,
Aus deren Wunderkelche froh
Der Menschheit Segen schäumt?

Und wie ich also denke still,
Da rauscht es rings und klingt,
Als ob das Kreuzbild sprechen will,
Als ob der Felsen singt: —

Kennst du mich denn so wenig nur
In meiner Macht und Pracht?
Steht meines Lichtes heil'ge Spur
Vor Dir in trüber Nacht?

Sie nennen mich auf weiter Welt
Das große Wunderschwert,
Das Er, der heilige Himmelsheld,
Gepflanzet in die Erd';

Gepflanzet in die Welt, daß da
Mag ewig Friede sein,
Und daß das Schwert vom Golgatha
Als Richter schaue drein.

So seh' ich liebreich von den Höh'n
Jahrtausende schon lang,
Und alle Menschen geh'n und steh'n
Bei mir mit frommen Sang;

Und halte wie ein Kuppelstein
Zusammen alle Welt,
Bis einst im vollen Strahlenschein
Zurücke kehrt mein Held. —

So rauscht es rings zu mir heran,
Mit wundervollem Wort,
Die milde Abendröthe spann
Am Purpurrocken fort.

Mir aber ward so wohl zu Muth,
Zum Kreuze blickt' ich reg',
Empfahl mich jener heil'gen Hut
Und ging dann meinen Weg.

10.

Der Mann.

Es war einmal ein blasser Mann,
Der ging hinaus in's Feld,
Und sah die bleichen Sterne an,
Die über ihn gestellt:

Und seid ihr blaß und seid ihr bleich,
Seid ihr's doch ohne Grund,
Denn eure Welt ist überreich
An Freuden jeder Stund.

Und seid ihr bleich und seid ihr blaß,
Seid ihr doch froh dabei,
Denn wo nicht Lieb' und wo nicht Haß,
Da ist die Seele frei. —

Und wie er so gesprochen trüb,
Da ging er wieder heim,
Und rafft' ein Buch, das ihm gar lieb
Durch manchen alten Reim.

Saß wieder ernst und sann und las,
Las wieder dann und sann,
Das dunkle Auge wurde naß,
Und fröhlicher der Mann.

Die Blicke sahen himmelwärts,
Die Lippen sprachen: Ja,
Und plötzlich schien erweicht das Herz,
Dem niemals wohl geschah.

Im Buch aber geschrieben stund:
»Vergib den Feinden dein,
Und wer dich haßt im Erdenrund,
Dem sollst du gram nicht sein.

Und was dir lieb im Erdenrund,
Lern' es entbehren gern,
Denn wer zu klagen nie den Mund
Aufthut, gefällt dem Herrn.«

Die Thräne.

Als der erste Mensch vollendet
Vor dem Aug' des Schöpfers stand,
Ward ihm von des Höchsten Hand
Eine Thräne noch gespendet,
Ward dem Auge anvertraut,
Wo in hellem Glanz sie strahlt,
Wo sich Schmerz und Freude malt
Und vertrocknet wiederthaut.

Nimm — so sprach der Herr der Welten, —
Dieser Perle Götterstrahl;
Wohlbedacht sei deine Wahl,
Nütz' sie weise aber selten,
Daß ihr nie die Kraft gebricht.
Drum sei sie verlieh'n den Reinen,
Denn die Guten können weinen —
Für den Bösen sei sie nicht.

Wehe dir, wenn sie die Zeugen
Eines falschen Herzens sind,
Falschheit ist des Teufels Kind,
Werde nie dem Menschen eigen;

Doch wenn sie dem Bruder fließen,
Mitleidsvoll und heilig rein,
Wenn sie fern von Heuchlerschein
Brennend deine Wangen küssen —
Wenn des Dankes stille Zähre
Geizend nicht nach äußrer Ehre
Träufelt in dein Kämmerlein:
Weih' zum höchsten Schmuck des Menschen
Ich des Auges Perle ein.

J. B. Sorger.

Der Bach.

Du lässest quellen Brunnen und Bäche, Du lässest versiegen starke Ströme.“ Psalm 74. 15.

Du stiller Bach, an dem ich sinnend weile,
Mein Denken senkt sich ernst in deine Flut.
Wie sanft sie hinzieht, in gemeß'ner Eile,
Wie über ihr ein milder Frieden ruht!
So fort und fort, und endlos wallt die Welle
Der Welle nach, ein Bild der flieh'nden Zeit;
Langsam dem Blick und doch mit jener Schnelle,
Die der Sekunde mächt'ge Schwingen leiht.
Ich weile gern an deinen Blumenborden,
An deines Ufers holdem Aufenthalt,
Weil du zum Lebensspiegel mir geworden,
In dem mein eig'nes Bild nur zitternd wallt.
Und deines Ufers grüne Rasensäume
Schmückt eine Reihe schattenreicher Bäume,
So voll belaubt und auch so froh belebt.
Der Vöglein Schaaren jagen drin sich munter,
Nach der Libelle haschend, die darunter
Auf Irisflügeln um die Weiden schwebt.

Und wenn ich hier so sinnend weile, träume,
Fühlt meine Seele sich vom Ernst bewegt,
Auch hier erblick' ich wundersame Keime,
Gedankensaat, in gutes Land gelegt.
Denn überall, wohin ich nur mag wallen,
Mein Geist erschaut den großen Weltengeist,
Der sich im Kleinsten göttlich groß erweist,
Seh' ich auch hier mit hohem Wohlgefallen.
Das Gottessiegel, auf das All gedrückt,
Das Bundessiegel in jedwedem Raume,
Im Tropfen Thaues, der das Hälmchen schmückt,
In Baches Flut, im Ufergras, im Baume;
Im Vogel, der sein Nest im Baume baut,
Im Käfer, der des Baumes Blatt beschreitet,
In der Cicade, die den Busch bethaut,
Im Lufthauch, der durch Zweige säuselnd gleitet —
Allüberall nur Gott und Gottesmacht,
Endloses Schaffen, Werden, Blühen, Reifen!
Allüberall nur Gott und Gottespracht,
Anbetungswürdig — doch nicht zu begreifen!
Der Chrysomele farbig Flügelpaar,
Der Chrysalide goldne Hülle, hangend
Am grauen Baumstamm dort, und silberklar
Der Tropfen im Demantgefunkel prangend. —

Wie schön, wie schön, wenn Maienlüfte kosen,
Und Nachtigall in Lenzesgegenwart
Ihr Wonnelied uns singt, und blüh'nden Rosen
Und höchstem Glück entzückt entgegenharrt!
Da träufeln bei dem Schall der Wonnelieder

Vom Baume Blüthenflocken sanft herab,
O Bach, auf deinen klaren Spiegel nieder,
Und gleiten still dahin — in's Meer — in's Grab.
Oft sah ich schon den Silberblüthenregen,
Sah Blüthenblätter dort gleich Segeln ziehn,
Gleich kleinen Nachen auf den feuchten Wegen
Nach unbekannten, fernen Fernen hin.

Fahrt wohl ihr Blüthen, ziehet nur von dannen,
Grüßt ferne Blumen, grüßt so manchen Strand —
Wir denken, wenn wir einst die Frucht gewannen,
Nicht eurer mehr, es greift zur Frucht die Hand.
Und naht der Herbst, und falben nun die Blätter,
Sinkt Blatt um Blatt den Frühlingsblüthen nach,
Gebrochen von dem Baum durch Sturm und Wetter
Bis erster Frost die letzten Blätter brach —
Da ziehn sie hin, endlose Leichenzüge
Auf trüber Flut, zum Bach herabgeweht,
Ihr hoffnungfreud'ges Grün war eine Lüge,
Denn was auf Erden blüht und grünt — vergeht.

Die Vöglein alle flogen längst von hinnen,
Die Schmetterlinge gaukeln nun nicht mehr;
Und ich erschaue mit betrübten Sinnen
Den Uferrand erstorben, öd und leer.
Einst sah ich hier den starken Strom des Lebens
Ergossen rings in Wellen ohne Zahl;
Jetzt sucht mein sehnend Auge ihn vergebens,
Ach! ganz versiegt scheint er mit einemmal.
Die Töne wallen und die Farben wogen —

Wohin sind sie, die lieblichen gezogen?
Die Lieder, die entzückt mein Ohr vernahm?
Selbst Düftewellen, süß und wundersam,
Ach! all' verweht, verronnen und verflogen! —
Wo ist nun Gott? Ist er in dieser Stille?
Im frost'gen Schauer, im entlaubten Baum?
Im fahlen Gras? Wo schläft der Schöpferwille?
Ach! alle Lenzespracht war nur ein Traum!
Kaum schleicht der Bach noch unter fahlen Nesseln
Erstorben hin — kaum daß die Welle rinnt,
Bald werden ihn des Eises Bande fesseln,
Wenn Winterfrost sein starres Reich gewinnt. —

Auch hier ist Gott, er ist allgegenwärtig!
In dieser Herbstesstille spricht sein Wort.
Scheint dir der Baum erstorben und verdorrt?
Ich sehe schon die künft'gen Knospen fertig,
Darinnen Blüth und Blatt und Frucht schon keimt,
Ich sehe schon des künft'gen Grases Spitzen,
Darauf im nächsten Lenz Demanten blitzen,
Wenn ihren Winterschlaf Natur verträumt.
Die Macht, die dieses Baches Quelle ruft
Und läßt aus undurchforschten Tiefen rinnen,
Weckt Auferstehung aus der dunklen Gruft,
Und läßt dem Lenz ein neues Reich gewinnen.
Die Quelle quillt, der Brunnen sprudelt hell,
Er rollt zum Bach die raschen Wellen nieder,
Der todte Bach regt die erstarrten Glieder,
Und wieder lebend, murmelnd, rinnt er schnell.
Das Grün kehrt wieder, in des Lenzes Tagen,

Die Blüthe sproßt und die Cicade zirpt;
Der Käfer summt, die Nachtigallen schlagen,
Der Strom des Lebens wogt, der nimmer stirbt.
Ja — das kommt alles wieder — wir nur sterben,
Wir fallen bleich ab von dem Lebensbaum,
Den Blättern gleichend, die im Herbst sich färben,
Und gleiten hin nach unbekanntem Raum,
Wir schwimmen auf des Zeitenstromes Wogen
Dahin, dahin, wie Blätter auf dem Bach,
Nach ewigen Gesetzen fortgezogen,
Endloser Zug, ein Blatt dem andern nach.

Wir ziehn dahin — doch unsre Kinder bleiben,
Geschaffen für der Erde Leid und Glück.
Der Lebensbaum muß Blüth' und Früchte treiben,
Wir geben nur glieh'nes Pfand zurück.
Wir selbst sind Keime, Blätter, Blüthen, Früchte,
Sind Lieder in des Lebensmorgens Glanz;
Sind Erdenblumen, daraus die Geschichte
Flicht ihren unverwelklich ew'gen Kranz.
Geschlechter werden, breiten Stamm und Aeste,
Sie blühn, sie prangen, groß und weit genannt —
Da naht ihr Herbst, da enden ihre Feste,
Vom Lebensmahl schleicht still die Schaar der Gäste,
Ins öde Reich der Schatten all' gebannt.
Auch sie sind große Ströme, die versiegen,
Indeß am Bach die Blume wieder sprießt;
Und auf dem Halm sich Ephemeren wiegen,
Und manches Herz ein heit'res Glück genießt.

So, kleiner Bach, bist du mir Lebensspiegel,
Machst mir des Lebens Kreislauf offenbar,
Ich weile sinnend hier am Rasenhügel,
Ich freue mich an der Libelle Flügel,
Und nehme still des Weltgeist's Führung wahr.
Du ew'ge Macht, Du lässest Brunnen quellen,
Des Lebens Brunnen aus dem Schoos der Nacht,
Du winkst den Bächen, klaren, silberhellen,
Kennst ihre Tropfenzahl, zählst ihre Wellen,
Und kleidest alles Land in Lenzespracht.
Du winkst, und große Ströme, sie versiegen,
Du winkst, und neu ergießt sich ihre Flut,
Auf der sich schaukelnd junge Blüthen wiegen,
Laß uns im Kampf mit Zweifeln nicht erliegen!
Erhalt uns Hoffnung, Glauben, Lieb' und Muth,
Und nimm uns all' in deine Vaterhut.

Ludwig Bechstein.

Brüder, reichet euch die Hände.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt, —
Darum Brüder reichet euch die Hände.

Freunde, dieses kurze Erdenleben,
Nur ein Hauch ist's — gegen Ewigkeit.
Laßt im Geistesflug uns jenseits schweben,
Wo die Gottheit thront im Sternenkleid.
Denn sie heiligte des Menschen Streben
Durch des Glaubens Macht in unsrer Brust,
Glaube soll zum Himmel uns erheben,
Wo Erlösung winkt und ew'ge Lust.
Hin eilt dieses Leben — hin zum Ende,
Darum Brüder reichet euch die Hände!

Nur ein Tagwerk ist's, das wir vollbringen;
Selig, der es wohl und weis' vollbracht,
Er entschwebt auf sanften Seraphsschwingen
Lächelnd dieser starren Erdennacht. —
Schreckt der Pfad euch, den so viele gingen?
Schrecket euch der bleiche Würger Tod?
Seht den Götterstrahl durch Wolken dringen,
Drüben glänzt ein ew'ges Morgenroth.
Grüßt darum, o grüßt die Friedensstätte,
Wo herüber die Cypresse hängt! —

Doch genießet, was euch hier beschieden
Durch des Schöpfers segenvolle Hand,
Wunderschön ist die Natur hiernieden,
Schön im Lenzesschmuck — im Herbstgewand. —
Wahret eures Herzens heil'gen Frieden,
Lieb' und Freundschaft sollen euch umfahn,
Und den armen, schwachen Lebensmüden
Pflegt und tröstet auf der Dornenbahn!
Kaum geboren — winkt des Lebens Ende:
Darum, Brüder, reichet euch die Hände!

Philipp v. Körber.

Gedichte

von

Dr. Johann N. Vogl.

1.

Gebet.

O Herr, gib jedem deutschen Mann
Was Nutz ihm schafft und Fröhlichkeit,
O Herr, gib jedem deutschen Mann
Was Noth ihm thut zu aller Zeit.

Laß fühlen jeden deutschen Mann,
Daß Freundschaft nicht ein leerer Tand,
Laß fühlen jeden deutschen Mann
Den Freundesdruck von deutscher Hand.

Laß hören jeden deutschen Mann
Was Wonne bringt in sein Gemüth,
Laß hören jeden deutschen Mann
Ein herzergreifend deutsches Lied.

Erquicke jeden deutschen Mann
Mit einem Trunk, der frisch und rein,
Erquicke jeden deutschen Mann
Mit einem Trunk von deutschem Wein.

Laß küssen jeden deutschen Mann
Was mehr ihm gilt, als wie sein Leib,
Laß küssen jeden deutschen Mann
Den Mund von einem deutschen Weib.

Laß finden jeden deutschen Mann
Was seines Amts und Muthes werth,
Laß finden jeden deutschen Mann
Sobald er's braucht ein deutsches Schwert.

Laß schlafen jeden deutschen Mann
Wo gern verweilt sein morscher Stab,
Laß schlafen jeden deutschen Mann
In deutscher Erd', in deutschem Grab.

2.

Mahnung.

Es sind der Menschen Tage
Ein Eigenthum des Herrn,
Das denk' in jeder Lage,
Wenn Glück und Hoffnung fern.

Dein Wollen und dein Handeln
Sei frei von List und Trug,
Weiß er doch um dein Wandeln,
Und weiß auch wann's genug.

Mit Leichtsinn nicht vergeude
Die dir nur blos gelieh'n,
Und doch mit Schmerz und Freude
So traumhaft bald entfliehn.

Einst ruft, der nimmer altet,
Auch dich aus deinem Grab,
Und frägt, wie du verwaltet
Sein Gut, das er dir gab.

Drum denk' in jeder Lage,
Wenn Glück und Hoffnung fern,
Es sind der Menschen Tage
Ein Eigenthum des Herrn.

3.

Weihnacht.

Die schönste Nacht der Erde
Umschattet Land und Flut,
Damit erhoben werde
Auf's Neu' der Menschen Muth.

Viel stille Geister ziehen
Durch's Dunkel dieser Nacht,
Und singen Melodieen
Gar lieblich, fromm und sacht.

Nur Wen'ge aber hören
Den seltsam fremden Ton
Von jenen sel'gen Chören
In diesem Leben schon.

Der Meisten Ohr verschließet
Die Sucht nach ird'schem Tand,
Der gleich dem Schaum zerfließet
In eines Menschen Hand.

Darum auch angezündet
Hat Gott im Himmelsraum,
Daß er vom Sohn verkündet,
Den größten Weinachtsbaum.

Mit Miriaden Sternen
Hat er den Baum erhellt,
Daß er in alle Fernen
Hinleuchte durch die Welt.

Daß sie, die ihn nicht hören,
Den Herrn im Bilde schau'n,
Und Zweifel nicht bethören
Ihr kindliches Vertrau'n.

Und jeglich Sternlein lächelt
Auf Einen mild herab,
Daß Hoffnung ihn umfächelt,
Bis Ruh' ihm wird im Grab.

Das ist die heilige Stunde,
In der der Vater spricht
Mit sturmberedtem Munde:
»Vergeßt des Sühners nicht!«

4.

Pfingsten.

Gekommen ist das Fest, o heil'ger Geist,
Das wir gemeinsam feiern, Dir zu Ehren,
O möchtest Du nur einmal zu uns kehren,
Daß deine Segnungen die Erde preist.

So viel des Wirrsals gibt es und der Noth,
Aus denen wir uns nimmermehr entringen.
Doch trägst du uns empor, auf deinen Schwingen
Erglänzt uns bald ein neues Morgenroth.

In Feuerzungen thu' Dich wieder kund,
Wie Du Dich kund gethan in alten Zeiten,
Gleich den Aposteln, sieh' bereit zum Streiten
Auch uns für Dich, die Wahrheit nur im Mund.

Zur Feiertaufe neigen wir das Haupt,
Laß deine Flammenzungen niederlodern,
Denn, was von Kraft an uns auch mußt' vermodern,
Der kräft'ge Wille ward uns nicht geraubt.

Gedichte

von

Julie v. Großmann.

1.

Bescheid.

Es schläft so fest und lange
Manch Weh im Arm der Zeit,
Als trüg' sie's auf dem Gange
Ganz in Vergessenheit.

Da stößt sie schnellen Fußes
An den Erinnerungsstein,
Und bei dem Laut des Grußes
Erwacht das Kind — in Pein!

Du weinst — weißt nicht zu nennen
Den namenlosen Schmerz,
Die Lippen nur bekennen,
Daß dir so weh um's Herz.

Das ist nur das erwachte,
In Schlaf gelullte Leid,
Von dem Erinn'rung brachte
Geheimnißvoll Bescheid.

Der lockt in's Aug' die Zähre
Und zieht sie ein als Zoll,
Der für die herbe Lehre
Dem Herzen bang entquoll.

Da naht ein neuer Kummer —
Der wiegt das alte Leid
Auf's Neu in seinen Schlummer
Im Mutterarm der Zeit.

2.

Richtung.

Klage nicht, wenn's äußre Leben trübe,
Doch am Himmel dir ein Stern noch glänzt,
Wenn die Freundschaft, wenn die Hand der Liebe
Deine Tage noch mit Blumen kränzt;
Wenn die Aussicht zu dem Glück noch offen,
Still das Auge in die Zukunft lenkt,
Wenn die Seele nährt noch süßes Hoffen,
Und der Glaube ihr Erfüllung schenkt.

Aber klage, wenn entfloh der Glaube
Und der Hoffnung duft'ge Brücke brach,
Wenn der Zweifel schlich in deine Laube,
Und dich rief aus Rosenträumen wach.

Wenn du siehst, daß deines Lebens Blüthen
Kinder sind nur der Vergänglichkeit,
Und je schöner sie in Farben glühten,
Um so schneller welkten in der Zeit.

Klage, denn des Herzens Wehgefühle
Weist vergebens der Verstand zur Ruh',
Und sie streben nach des Ausgangs Ziele,
Strömen gleich dem weiten Meere zu.
Aber leite sie in rechter Richtung
Leise von der Erde in die Höh',
Aus dem Dunst der Nebelsphärverdichtung
Zu des Himmels ewigklarem See.

Und nicht lange — laß den Schmerz nicht messen
Die Minuten, die er Jahre nennt,
Wirst du seine Mahnung nicht vergessen,
Weil nur Leichtsinn das Vergessen kennt;
Doch in einem Licht wird er erscheinen,
Das sein Dunkel himmlisch dir verklärt;
Und beschämt wirst du im Aufblick meinen,
Daß er war nicht deiner Klage werth.

3.

Der Menschenfeind.

Einsam wollt' ich sein, die Menschen fliehen,
Denn es hatte einer mich gekränkt,
Und in Zweifel gegen Sympathieen,
Wie das Herz sie träumte, mich versenkt.

Alle Sehnsuchtstimmen sollten schweigen,
Und das Ferne nie mich locken mehr,
Außer mir Befriedigung nie zeigen
In der Welt, die Lieb' und Freudeleer.

Und die Stunden schlichen, und die Tage,
Meinem Mißmuth schmeichelnd, thränensüß,
Und zum Labsal wurde mir die Klage,
Die das Recht der Thränen mir bewies.

Doch nicht lange, als das Herz genossen
So mit Lust der Selbstqual Süßigkeit;
War in herbe Sehnsucht sie zerflossen,
Wie der Tag in nächt'ge Dunkelheit.

Und die Arme hob ich, zu umfangen
Das Verschmähte in der Schmerzenslust —
Und im süß befriedigten Verlangen
Lag ich wieder an der Menschheit Brust.

Die Berge sind die Festaltäre.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich steh' auf deinen stillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauscht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht.

Wie sich dem Sohn aus Juda's Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh' ich dein Wesen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüsse
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küss' ich dein heil'ges Angesicht.

Adolph Böttger.

Gedichte

von

Gustav Böttger.

1.

Aufforderung zur täglichen Buße.

„Ein jeder Tag des Lebens soll mir Bußtag werden!“
Dies, Vater, präge mir stets unauslöschlich ein;
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach auf Erden,
D'rum dein Gesetz laß stets vor meinen Augen sein.
Der Pfad ist schmal und hoch der Tugend Ehrenpforte
Und steil die Bahn, die hin zum hohen Ziele führt.
Nicht blos die That, du richtest auch Gesinnung, Worte;
Drum nach Vollendung streb' ich, die den Menschen ziert.

„Das ernste Werk der Buße soll ich täglich treiben,“
Da stets Gefahr die lockende Versuchung bringt;
D'rum laß mich, Vater, über mich stets wachsam bleiben,
Damit dem Bösen nicht des Bösen Sieg gelingt.

Oft plötzlich schlagen schwache Stunden selbst dem
Frommen
Und leicht verführbar ist das wankelhafte Herz.
Mit Wachen, Beten, Vater, laß mich zu dir kommen;
Mit dir im Bunde flieht der Reue bitt'rer Schmerz.

»Der Buße Werke soll ich frevelnd nie verschieben,«
Für's Gute, Edle, Wahre soll mein Sinn erglüh'n.
Du hörst nicht auf, dein Kind zu segnen und zu lieben.
O Gott! wie viel des Guten hast du mir verlieh'n!
Durch Güte leitest du zur Buße all' die Deinen,
Denn jeder Tag verkündigt deines Namens Ehr'!
Du schaffest Freude, stillest liebevoll mein Weinen:
So sei mein Leben immer dir geweiht, o Herr!

So will ich nimmer denn der Buße Arbeit enden,
Bald bricht des kurzen Lebens Abend mir herein.
Du wirst, früh oder spät, des Todes Engel senden,
Vereint mit dir wird er für mich nicht schrecklich sein.
Getrost betrete ich des Grabes dunkle Pfade!
Hab' ich in deinem Dienste nur mein Werk vollbracht,
Dann führst du mich zu deines Himmels Lichtgestade
Und freudig sag' ich all' den Meinen: gute Nacht! —

---

*

2.

Harre aus!

Was quälst du dich mit immer neuen Sorgen,
Mein Herz, und schlägst so stürmisch unruhvoll?
Der trüben Nacht folgt ja der lichte Morgen,
Weißt, daß der Schmerz nicht ewig währen soll.
Kampf ist das Leben bis zum fernsten Ziele,
Durch Kampf erst wirst du stark und göttlich groß!
Ob auch ein herbes Loos dir jemals fiele,
Das Gottvertrau'n macht dich von Sorgen los.

Schau hin auf ihn, den Heiland deiner Seele,
Er ging getrost die schwere Dornenbahn.
Ihm, deinem treuen Himmelsfreund befehle
Dein Kämpfen, Streben, Hoffen freudig an.
Er hat viel mehr, als du jemals, gelitten,
Doch blieb Er still auch bei dem tiefsten Schmerz.
Mit Ihm gekämpft, geduldet und gestritten
Kommt Friede doch in jedes wunde Herz.

Ein guter Vater herrscht in bessern Welten
Und seine Lieb' umfaßt das Schöpfungsall.
Ob je Gefahren rings um dich sich stellten,
Er schützt dich sicher vor dem Unglücksfall.
Wird's bang dir: aus der Seele Tiefe bitte
Zu ihm im Glauben: er verläßt dich nicht.
D'rum wandle fort die Bahn mit munterm Schritte,
Durch das Gebet empfängst du Muth und Licht.

Umbrausen Stürme deine Lebenspfade,
Hüllt sich in Nacht dein Freudenhimmel ein,
Kommt Furcht dir an, weil sich Verderben nahte,
Wird heiß der Streit und bist du ganz allein:
Verzage nicht! Ist nur im Innern Frieden,
Dann stehst du fest im Ungewitter da;
Und ob die Freunde alle von dir schieden,
Ist doch der Herr mit seiner Hilfe nah.

Und zieht der Schmerz sich bis zum stillen Grabe,
Bleibt Kampf, Entbehrung stets dein herb Geschick,
Stehst du gebeugt an deinem Wanderstabe,
O richt' nach Jenseits deinen Thränenblick:
Am Ziele öffnen sich die Himmelspforten.
D'rum kämpfe muthig; harre freudig aus.
Bist du hienieden edel, gut geworden,
Dann nimmt dich segnend auf das Vaterhaus.

3.

Das irdische Leben mit Christo — ein himmlisches Leben.

Erheb' den Blick von dieser kleinen Erde,
Zum Himmel geht des Wandrers Pilgerlauf.
Hoch über Sternen blüht ein schön'res Werde,
Der Heiland schloß des Himmels Pforten auf.

Doch willst du schon auf Erden Himmelsglück genießen,
Dann muß das Band des Glaubens dich an Christum schließen.

Ein Vaterauge zählet deine Tage,
Und eh' du warst, hat er schon dein gedacht.
Des Vaters Hand schickt Freude dir und Plage
Und was geschieht, ist dir zum Heil gemacht.
Wo du auch weilst, im Schmerz und in der Freude Mitte,
Des Himmels weise Macht lenkt deine Pilgerschritte.

Des Himmels Ziel bezeichnet alle Thaten,
Die Christus hier mit treuem Sinn vollbracht.
Drum streu' auch du des Guten edle Saaten
Für Jenseits, wo der Ernte Freude lacht;
Was wir hier denken wollen, dulden, hoffen, wagen,
Das muß für Jenseits reiche Himmelsfrüchte tragen.

Von Oben kommt der Segen auch hernieder,
Der sich in fromme Seelen stets ergießt:
Was Schicksal nimmt, das gibt der Himmel wieder,
In seinem Licht das Leben klarer fließt:
Die Himmelssaat treibt segenreiche Himmelsblüthen
Und reich belohnt wird jedes fromme Herz hienieden.

Doch schöner noch, als was die Erde spendet,
Blüht doch das Glück im stillen Heimatland;
Dort ist die Lust, der Kampf, der Schmerz geendet
Und jede Tugend wird dort Gott verwandt.
Drum Christen streitet muthig fort als Himmelshelden:
Des Sieges Kranz lohnt ewig euch in bessern Welten.

4.

Der Christ — ein Pilger.

Als Pilger nach der Heimat wandeln wir auf Erden
Und bald verblüht, was hier uns glücklich macht.
Nach mühevollem Kampfe kommt das schönre Werden,
Das von dem Jenseits uns entgegenlacht.
Kurz ist der Erdenweg: bald sinkt die Lebenssonne
Und Abend wird's, weil sich der Tag geneigt.
Das Grab ist da: das Herz durchbebet sel'ge Wonne:
Der Himmel öffnet sich: die Heimat ist erreicht.

Du bist ein Pilger, Christ! So laß die eiteln Freuden,
Die hier auf Erden Sinnenlust dir beut.
Sie können wahre Lust dir niemals doch bereiten,
Sobald sie nicht ein frommer Sinn geweiht.
Was irdisch du gebaut, das stürzet bald zusammen
Und Schmerz nur folgt der sinnlichen Begierde nach.
Die wahre Freude muß — bedenk's! — vom Himmel stammen,
Sie überlebt den kurzen, schwülen Erdentag.

Du bist ein Pilger, Christ! So nütz' der Wallfahrt Zeiten,
Die Gott dir lieh für eine Ewigkeit.
Die Stunden flieh'n, der Tag entrinnt; bald mußt du scheiden:
Der Weg zum düstern Grabe ist nicht weit.
So eil', eh' es zu spät, der Seele Heil zu retten
Und mach dein Herz von allem Bösen los,
Zerbrich des Irrthums und der Sünde Sclavenketten:
Wie du gelebt, so fällt dir dort dein Loos.

Du bist ein Pilger, Christ! So schling' der Liebe Bande
Um Alle, die befreundet nah' dir steh'n.
Betrachte sie als Wandrer zu dem Heimatlande,
Die einst in bessrer Welt dich wiederseh'n.
Bild' ihren Geist gewissenhaft für Himmelshöhen,
Mach' ihrem Herzen Himmelstugend werth,
Damit sie einst dort dankend, segnend dich umstehen,
Wo sich in Freude jeder Schmerz verklärt.

Du bist ein Pilger, Christ! Vergiß der Wallfahrt Mühen,
Vergiß, was dich hiernieden traurig macht.
Kurz ist der Kampf: des Sieges Ehrenkränze blühen
Dort, wo dich einst erquickt des Himmels Pracht.
Es eilen schnell zur Heimat unsre Pilgerschritte,
Sie lacht, wie Frühlingstag, im ew'gen Frühlingsglanz.
O Gott, hör' unser Fleh'n, hör' unsre fromme Bitte:
Reich einst uns Allen deinen Siegerkranz.

5.

An die Entschlafenen.

Denk' ich an euch, die ihr vorangegangen
Zum ewig heitern, lichten Heimatland,
Dann, dann ergreift nach euch mich heiß Verlangen,
An die mich knüpft der Liebe festes Band.
Zu euch hinauf, die ihr von mir geschieden,
Erhebt sich sehnend stets das fromme Herz;
Aus meiner Brust entfloh der sel'ge Frieden,
Seitdem mich traf der Trennung bittrer Schmerz.

Drum wall' ich oft, wenn tiefer Wehmuthjammer
Mir meine schmerzbewegte Brust beengt,
Zu eurer friedevollen Ruhekammer,
Wo keine Sorge und kein Leid mich drängt.
Ich decke dann das Grab mit Blumenkränzen,
Ein sichtbar Zeichen inn'ger Freundschaftstreu,
Der Frommen Bilder seh' ich vor mir glänzen,
Ob auch das ird'sche Band zerrissen sei.

Ach wer bei euch im stillen Frieden schliefe!
Ruf' ich dann aus im herben Schmerzgefühl.
Zu euch hinab in eure Grabestiefe
Dringt nicht des Kampfes tobendes Gewühl.
Was ihr gesucht, ihr habet es gefunden, —
Erlösungsloos von jeder Erdennoth.
Heil euch, heil euch! Ihr habet überwunden:
Ein Engel der Befreiung ward der Tod.

Dort seid ihr frei von allen ird'schen Sorgen,
Dort stört kein Körperleiden eure Ruh.
Des Zweifels Nacht flieht vor dem lichten Morgen
Und Gott legt euch den Preis der Tugend zu.
Fühl' ich auch ganz, was ich in euch verloren,
Liegt ohne euch das Leben farblos da:
Doch preis' ich glücklich euch, die ihr geboren
Für jenes Reich, das noch kein Auge sah.

Und ist auch einst mein Tagewerk vollendet,
Ruft mich mein Gott zur sel'gen Himmelsruh:
Hat Er den Friedensboten mir gesendet,
Drückt Liebe mir die müden Augen zu:
Dann schweigen meine lauten Klagelieder,
Verklären sich zum frohen Lobgesang;
Denn droben find' ich meine Lieben wieder
Und bringe Jesu meinen Herzensdank.

Morgengebet.

Der Sonne liegt die Nacht zu Füßen,
Beschämt vor ihrer Himmelspracht,
Ihr dunkler Mantel ist zerrissen,
Der junge Morgen ist erwacht.

Die Berge reichen sich die Arme
Mit stummen Ernst zum Morgengruß,
Am Leben glüht der erste warme,
Der jungfräuliche Sonnenkuß.

Die Blumen saugen nun mit Sehnen
In's off'ne Herz die Gluten ein,
In ihren Augen stehen Thränen,
Doch lächeln sie im Sonnenschein.

Die Erde färbt sich bunt und bunter,
Vom Lilienweiß zur Purpurglut,
Und alle Lüfte werden munter
Und singen zu sich »wohl geruht.«

Es freut sich Erd' und Luft des Lebens,
Die Blume duftet Dank zu Gott,
Die Sonne leuchtet nicht vergebens,
Das warme Dasein ist kein Spott.

Ich danke, Gott! dir, daß ich lebe,
Ich dank' dir's mit ergeb'nem Sinn,
Ob auch mein Herz in Thränen bebe,
Ich danke, Gott! dir, daß ich bin.

Laß mich das Leben nicht verachten,
Du lebst ja, Gott! in der Natur,
Lehr' mich in dir die Menschheit achten,
Sie trägt ja deines Daseins Spur.

Lehr' edel mich den Feind beschämen,
Zerstör' in mir den Sündenwurm,
Lehr' mich die Leidenschaft bezähmen,
Lehr' meistern mich der Sinne Sturm.

Dies wilde Herz lehr' sich geduldeu,
In Demuth stets vertrau'n auf dich,
Und glaubend lieben, hoffend dulden —
Dies, guter Gott! Dies lehre mich!

Theophil.

Die Größe des Schöpfers in der Schöpfung.

Was zeigt wohl mehr von deiner Stärke,
Was mehr von deiner hohen Pracht,
Als jenes Mancherlei der Werke,
Die du, o Schöpfer, hast gemacht?
Nichts bürget für dein Dasein mehr,
Als der Geschöpfe großes Heer!

Der Milbe, die im Staube kriechet,
Wie wunderbar ist nicht ihr Bau!
Den Adler, der zur Sonne flieget
Hin durch des weiten Luftraums Blau,
Wer lehrte ihn den kühnen Flug,
Der ihn hoch über'n Dunstkreis trug?

Wer lehrte seine Melodieen
Dem Vögelchor im dunkeln Hain?
Wer hieß des Thales Blumen blühen?
Wer gab dem Glühwurm seinen Schein?
Wer gab im Luftgewölb, bei Nacht,
Den Sternen ihre Feuerpracht?

Wer drängt' im Felsenbett zusammen
Dein grünes Wasser, Ocean,
Wer gab der Sonne ihre Flammen,
Wer schrieb ihr vor die hohe Bahn;

Wer knüpfte an die Atmosphär'
Des Mondes Ebb' und Flut im Meer?

Wer hieß Gebirge sich erheben,
Wer pflanzte kühne Wälder drauf;
Wer zerrt' allmächtig Tod und Leben
In der Natur; wer hieß den Lauf
Der Jahr' im ew'gen Kreis sich dreh'n,
Die Tag' und Nächte kommen, geh'n?

Wer ließ des Thaues Perlen prangen,
Auf grüner Saat, im Silberglanz;
Wer graue Morgennebel hangen
Um ferner Felsenketten Kranz;
Wer schloß Metall', und edle Stein'
In Bergesklüften endlich ein?

Zu deinem Ruhme, Schöpfer, wallen
Frühlingsgewölk' im Luftmeer' hin;
Des Silberbaches Wellen lallen
Von dir; des Hochwalds Dünste zieh'n
Wie Opferrauch zu dir empor:
Dich preis't der Stürme wildes Chor.

Wenn alle Element', im Grimme,
Verhüllen Erd' und Luft in Nacht,
Dann spricht der Blitz, mit Donnerstimme,
Von seines Schöpfers hoher Macht;
Der Löwe brüllt des Geistes Lob,
Der ihn zum Herrn der Thier' erhob.

Und wir allein, wir sollten schweigen,
Der Erdenschöpfung Meisterstück;
Uns nicht vor unserm Meister beugen,
Der uns erschuf zum höhern Glück,
Der durch Vernunft, auch über'm Grab,
Noch reiner Freuden Trost uns gab?

Nein, in dem Kreis der Millionen
Von Dingen, die sein Wink erschuf,
Ertöne unter allen Zonen
Von uns auch seiner Größe Ruf:
Hoch kling' in deinem Heiligthum,
Natur, von uns der Gottheit Ruhm!

Ernst Kleemann.

Gedanken eines Erdenpilgers

von

Ludwig Kossárski.

1.

Das Leben.

Beklage nicht, daß deinem Leben
Der Herr nur kurze Frist gegeben,
Dem Traume gleich dein Dasein ist.
Zu bösen Thaten wie zu guten
Brauchst du nur wenige Minuten, —
Wie lang ist deines Lebens Frist!

Wie bei dem Vater aller Seelen
Jahrtausende nur Tage zählen,
Zählt jeder Tag Jahrtausend dir;
In einem Tage so viel Gutes
Kannst du vollbringen, frommen Muthes,
Als wärst du ein Jahrtausend hier!

2.

Die Kindheit.

Der Wandrer, den man zwingt zur Reise,
Er schleicht aus der Gefährten Kreise,
Nicht fern vom Ziele, gerne fort.
Zurück zur Heimat möcht' er gerne,
Wo Fried' und Unschuld, goldne Sterne,
Verschönten ihm den lieben Ort.

So wünscht der Greis am Lebensende,
Daß Alter sich in Kindheit wende,
Und wird in Thun und Wort zum Kind. —
Ja, von des Lebens Jahren allen
Hat an der Kindheit Gott Gefallen,
Weil Fried' und Unschuld mit ihr sind.

3.

Guter Name.

Es sei dein Streben und dein Trachten,
Daß Alle deinen Namen achten,
Zu jeder Zeit, an jedem Ort.
Es sei dein Wirken ohne Makel,
Es sei dein Reden kein Orakel, —
Dein Thun nicht anders als dein Wort.

Was bist du ohne guten Namen?
Ein schlechtes Bild in schönem Rahmen,
Ein Goldgehäus' um schlechte Uhr! —
Das Schönste, was bei deinem Sterben
Einst deine Lieben von dir erben, —
Das ist dein guter Name nur.

4.

Neid.

Laß stets mich sein mit dem zufrieden,
Was du hienieden mir beschieden,
O Herr, — ob viel ob wenig auch!
Nicht nach des Nächsten Reichthum blicken,
Und nicht den Neid mein Herz umstricken
Mit seinem todesgift'gen Hauch!

Ja, halt' ihn fern von meinem Innern,
Und laß mein Herz sich stets erinnern,
Daß nur dein Segen reich uns macht; —
Damit den Glanz ich gern entbehre,
Und mich die Sünde nie bethöre,
Die ersten Mord zur Welt gebracht.

5.

Rechenschaft.

Von allen deinen Erdenthaten,
— Ob sie gelingen, ob mißrathen —
Gib dir alltäglich Rechenschaft.
Dann wirst du auch rechtschaffen handeln,
Im Glücke ohne Furcht stets wandeln,
Im Leid bewähren Muth und Kraft.

Und zagst du, Rechenschaft zu geben
Dir selbst in diesem Erdenleben,
Des milden Richters dir bewußt, —
Wie willst du einstens ohne Zagen
Vor deinen Gott zu treten wagen,
Dem Rechenschaft du geben mußt?!

6.

Auferstehung.

Schau, wie das Samenkorn, das kleine,
Das einst gedieh im Sonnenscheine,
Wird in die Erde nackt gebracht;
Doch wenn des Frühlings Hauche wehen,
Dann wird das Körnchen neu erstehen
Als goldne Aehr', in Jugendpracht.

*

O Mensch, das ist ein treues Zeichen,
Daß du hienieden zwar erbleichen
Und in die Erde nackt wirst geh'n;
Doch daß du einst, mit allen Todten,
Geweckt von Gottes Frühlingsboten,
In Jugendpracht wirst aufersteh'n!

7.

Glaube an Auferstehung.

Als Gott mit seinem mächt'gen »Werde«
Erschaffen Himmel einst und Erde
Und alle Spender ew'gen Lichts, —
Da nahm er Staub vom Erdgefilde,
Schuf draus ein menschliches Gebilde
Und gab dann Seele diesem Nichts.

Und Er, der Seele, um zu leben,
Dem nicht'gen Staube einst gegeben,
Der vorher stob in Windesflug, —
Er sollte nicht auch Seele geben
Dem Staube, der schon einmal Leben,
Schon einmal Seele in sich trug?

8.

Freude und Schmerz.

Geschwister sind sie, Schmerz nnd Freude;
Des Herzens Welt beherrschen Beide
Mit fester unumschränkter Macht.
Zwar wo man sieht die Schwester thronen,
Da kann der Bruder nimmer wohnen;
Sie gleicht dem Tag, er gleicht der Nacht.

Doch herrlich, daß in beiden Reichen
Sich alle Unterthanen gleichen, —
Verschwistert leben Reich und Arm!
Daß frohe Herzen gern sich einen,
Und trübe gern zusammen weinen,
Ist Seligkeit in Lust und Harm!

9.

Kindestod.

Das Bäumchen, das der Gärtner pflanzte,
Das munter schon im Lenzhauch tanzte,
Trägt in sich oft des Welkens Wurm.
Doch nur der Gärtner sieht es kranken;
Er weiß, nicht helfen Stütz' und Ranken,
Und bricht es, eh' es sinkt im Sturm.

So trägt auch oft das Kind, das zarte,
Das Güt' und Schönheit offenbarte,
Schon in sich des Verderbens Keim.
Der Herr, ein Gärtner voll Erbarmen,
Er sieht's, und führt mit Vaterarmen
Das Kind in Unschuld wieder heim.

10.

Gelübde und Gabe.

Daß Gott dir Schutz und Rettung sende,
Gelobst du Ihm und bringst Ihm Spende,
Wenn Noth und Trübsal dich umgiebt; —
Bist reich an Vorsatz und an Gabe,
Wenn du, am Sterbebett' und Grabe,
Vergehen siehst, was du geliebt.

Wie soll der Herr Gefallen haben
An Spende, Vorsatz und an Gaben,
Die nur der Augenblick erzeugt?
An die dein Innres niemals dachte,
Als Glück und Freude dir noch lachte,
Eh' Furcht und Schmerz dich noch gebeugt?

11.

Schönheit.

Ob Schön' und Reiz geschmückt dich haben, —
Laß nicht die seltnen Wundergaben
Erfüllen dich mit Eitelkeit.
Versuch' es, deinen Sinn zu zähmen;
Bedenke, Gott kann wieder nehmen,
Was er dir gab, in kurzer Zeit.

Verbirg es, daß du allen Wesen
Bist, zu gefallen, auserlesen, —
Ja, *schäme deiner Schönheit dich!*
Dann wirst du einst noch schön gefunden,
Wenn deine Schönheit längst geschwunden,
Wenn schon dein Reiz im Tod' erblich.

12.

Wohlthat.

Wie schön ist's, von der reichen Habe
Dem Armen schenken eine Gabe,
Wenn bittend er vor dir erscheint.
Doch schöner, wenn dich das Erbarmen
Von selber führt in's Haus des Armen,
Der stille Kummerthränen weint.

Am schönsten, wenn im Herzensdrange
Du helfest vor dem Untergange,
Du rettest eh' das Unglück naht:
Die Habe mit dem Nächsten theilen,
Wem Armuth droht, ihn zu ereilen,
Das ist die schönste Erdenthat!

13.

Demuth.

Worauf, o Stolzer, willst du pochen?
Bedenk', daß du in wenig Wochen
Vielleicht auf Erden nicht mehr weilst!
Was half dann Hochmuth dir und Dünkel,
Wenn in dem schmalen Grabeswinkel
Du, Staub, dem Staub entgegeneilst?! —

Die Sterne, die den Himmel schmücken,
Sieh! auch dem kleinsten Tropfen schicken
Auf Erden sie ihr helles Licht! —
So, wie dir Glanz und Pracht beschieden,
In Demuth wandle stets hienieden,
Und schäme dich des Niedern nicht!

14.

Glaube.

Wenn Schöpfer, Schöpfung, Tod, Gebären,
Du könntest, schwacher Mensch, erklären,
Ergründen und begreifen klar,
Wär's dann für dich noch Großes, Schweres,
Zu glauben Himmlisches und Hehres,
Da dir Verborgnes offenbar? —

Und würdest du noch Lohn gewinnen
Für deinen Glauben, wenn von hinnen
Du gingst, und vor dem Herrn erschienst?! —
Das Unbegreifliche zu glauben,
Ob Spott den Glauben dir will rauben, —
Das ist dein Glaube, dein Verdienst!

15.

Hoffnung.

Der Kranke, der schon aufgegeben,
Träumt oft den Traum von neuem Leben,
Den Niemand, grausam, ihm verscheucht. —
Drum, wenn nur süßem Traume gliche
Die Hoffnung, und wie dieser bliche, —
Willst du, daß solcher Traum entfleucht.

Und nun, da nimmer Traum das Hoffen,
Millionen Herzen ihm sind offen,
So lang ihr Blut noch sich bewegt, —
Willst du, o Böser, dich erfrechen,
Den goldnen Anker zu zerbrechen,
An den ihr Lebensschiff sich legt?!

16.

Liebe.

Als sich in deinem Herzen regte
Lebendiges Gefühl, da legte
Der Herr die Kindes-Lieb' hinein.
Und, daß die Liebe ferner bliebe,
Gab er dir Gatten-, Eltern-Liebe; —
Die Liebe lindert Schmerz und Pein.

So, bis dein Leben wird erkalten,
Läßt Gott in dir die Liebe walten
Mit ihrem lichten Zauberschein;
Und willst du ihm nicht Liebe zollen,
Ihm, der gereicht den Kelch, den vollen,
Der Liebe dir für's ganze Sein?

17.

Das Gewand der Unschuld.

Als du zum Leben einst erwachtest, —
Von Gott die Unschuld mit dir brachtest,
Erhieltst du gleich ein weiß Gewand;
Damit es, ein Symbol, dir sage:
»Die Unschuld deiner Kindertage
Geleite dich durch's Erdenland!« —

Und wenn die Seele dir entflohen, —
Zurück zum Urquell ging, dem hohen,
Erhältst du auch ein weiß Gewand;
Den Richter gleichsam zu versöhnen,
Der nach der Unschuld fragt, der schönen, —
Die mit der Kindheit dir entschwand.

18.

Todesfurcht.

Wenn dich bedrücken Leid und Kummer,
Dann sehnst du dich nach nächt'gem Schlummer,
Weil er von Schmerzen dich befreit.
Ob du auch weißt, daß Pein und Sorgen
Erwecken dich am nächsten Morgen, —
Daß Schlummer währt nur kurze Zeit.

Und jener Schlummer kann dich schrecken,
Aus dem dich Engel einst erwecken
Zu Gottes ew'gem Tageslicht? —
Zu Gottes wunderbarem Morgen,
Den Kummer nie bescheint und Sorgen,
Den keine Nacht mehr unterbricht? —

19.

Jenseits.

Wenn dir das Leben keine Ahnung
An Jenseits gibt, und keine Mahnung,
So gibt sie dir das Sterben doch!
Und oftmals mußt du dir es sagen:
Es winkt nach deinen Erdentagen
Dir einst ein Himmelsleben noch!

Wenn nach und nach zum stillen Frieden
Die Lieben von dir sind geschieden,
Du wirst hiernieden einsam steh'n, —
Was könnte dich noch aufrecht halten,
Bis dir auch Herz und Hauch erkalten,
Wenn Hoffnung nicht auf Wiederseh'n?

20.

Geist.

Du fühlst das wundersame Weben
Des Geistes durch dein ganzes Leben,
In deines innern Körpers Raum;
Es schwinden nimmer die Gedanken,
Die in dir auf und nieder schwanken,
Gleichso im Wachen wie im Traum.

Und dieser Geist, — er sollt' entschweben,
Urplötzlich, wenn vom Erdenleben
Dich küßt der Todesengel fort?
Er sollte nicht im Grabesraume
Umweben deinen Staub im Traume,
Bis du erwachst zum ew'gen Dort?!

21.

Glück und Unglück.

Es sollten Glück und Unglück weilen
Auf Erden; — doch das Reich nur theilen,
Regieren nur mit gleicher Macht.
Drum eh' sie noch vom Himmel kamen,
Besitz von dieser Erde nahmen,
Wog sie der Schöpfer mit Bedacht.

Doch immer sank des Unglücks Schale,
Verkündend: daß im Erdenthale
Dem Unglück sei das größre Reich! —
Da fügte Gott ihm bei das Hoffen;
Schnell sank herab das Glück, betroffen, —
Und Beider Schalen schwebten gleich.

22.

Traum.

Den heil'gen Männern und den frommen,
Von deren Leben du vernommen,
Erschien der Herr im Traum der Nacht.
Er lehrte sie, Gefahren meiden,
Er zeigte ihnen künft'ge Leiden, —
Und trostvoll sind sie dann erwacht. —

Dein Leben auch hat Augenblicke,
Wo Gott dich würdigt die Geschicke
Der Zukunft, traumverhüllt, zu seh'n;
Oft haben Deutung die Gestalten,
Die Nachts in deinem Traume walten,
Und warnend, tröstend, dich umsteh'n.

23.

Zorn.

Der Mann, den Wahnsinn hält umnachtet,
Wird mitleidsvoll von dir betrachtet,
Er, dessen Geist und Will' entrann.
Und doch wenn sie ihm wiederkehren,
Wird Reue nicht sein Herz beschweren
Für das, was er im Wahn begann.

Du aber gibst dich hin dem Zorne,
Der aus dem giftigsten der Borne
Gar oftmals tränkt dein heißes Blut;
Und mußt dann Stunden, Tage, Wochen,
Bereuen das, was du verbrochen
In dieses Wahnsinn's grimm'ger Wuth!

24.

Drei.

Es waltet in den höchsten Dingen,
Die dich im Weltenall durchdringen,
Die Drei als wunderbarer Kern:
Die Welt ist Erde, Luft und Welle;
Die Zeit ist Dämm'rung, Nacht und Helle;
Das Licht ist Sonne, Mond und Stern.

Das Sein ist Leben und Vergehen
Und einst zum Jenseits Auferstehen;
Das Leben: Wachen, Schlaf und Traum.
Die Seel' ist: Glauben, Hoffen, Lieben. —
Heil dir, wenn diese treu geblieben
Dir sind auf Gottes Erdenraum!

25.

Höhe und Tiefe.

Laß dich nach Hohem nicht gelüsten,
Und scheue, dich bergauf zu rüsten,
Wenn Schicksal dich in's Thal gestellt.
Denn Hohes hat nur schmale Spitze
Und wird zuerst erfaßt vom Blitze,
Der Niedres selten sucht und fällt;

So wie des Berges Baum, dort oben,
Zuerst erliegt dem Sturmestoben
Und sich vom Fall nicht wieder hebt; —
Des Thales Blume, die sich bückte,
Gewohnt, ihr Haupt zur Erde drückte, —
Sich neu erhebt und wieder lebt.

26.

Drei Tage.

Ein Weiser sagte: daß, zu leben,
Drei Tage nur dir sind gegeben, —
Das schärfe dir alltäglich ein!
Der gestrige ist schon entronnen,
Und was du auch an ihm begonnen,
Gedacht, vollbracht, ist nicht mehr dein!

Der heutige ist bald entschwunden;
Er eilt von dir in wen'gen Stunden,
Dann bleibt dir noch ein Tag allein:
Der morgende, der unbekannte,
Den noch kein Mensch den sein'gen nannte,
Bedenk'! er kann dein letzter sein!

27.

Lohn und Strafe.

Weil oft gelingen böse Thaten,
Und gute öftrer noch mißrathen,
Bist du erfüllt von Zweifel schon?
Weil Gute trauern oft und klagen
Und Böse lachen, frei von Plagen,
Verzweifelst du an Straf' und Lohn? —

Die Herrlichkeit des Herrn der Welten
Erkenne, — der auch im Vergelten
Als großer Gott sich offenbart, —
Und, daß nicht Straf' und Lohn verwehen
Mit uns, wenn in den Tod wir gehen,
Sie für die Ewigkeit uns spart.

28.

Verleumdung.

Wenn dich Verleumdung trifft unschuldig,
Dann trag' ergeben und geduldig
Den Schimpf, der Bosheit gift'gen Strahl.
Er wird auf dir nicht lange weilen;
Sich lösen und sich bald zertheilen,
Wie trüber Hauch auf blankem Stahl.

Auch bleiben lange nur die Spuren
Des Regens auf den niedern Fluren,
An die sich gern der Schatten schmiegt;
Doch auf dem Berge, den die Gluten,
Der Sonne alle Zeit umfluten
Sind seine Tropfen bald versiegt.

29.

Strenge.

Du irrst, wenn, durch Gewalt und Strenge,
Du deiner Untergeb'nen Menge
Gehorsam zu erhalten meinst!
Du kannst durch Milde nur sie fesseln;
Sonst sä'st du Dornen dir und Nesseln,
Und erntest ihre Stacheln einst!

Denn würde deine Macht nur wanken, —
Dem Löwen glichest du, dem kranken,
An dem sich rächte jedes Thier. —
Die jetzt im Innern nur erboßen,
Sie werden höhnen dich und stoßen,
Wie jenen Löwen — Roß und Stier!

30.

Die Zeit.

Hienieden findest du drei Dinge;
Doch schätzest du sie nur geringe,
So lang du ihr Besitzer bist.
Sie sind: das Gold, das du erschwungen,
Der Freund, den deine Seel' errungen,
Die Zeit, die dir gemessen ist.

*

Wie Licht, erst wenn dich Nacht umschlichen,
So jene drei, erst wenn sie wichen,
Erkennst du, trauernd, ihren Werth. —
Zwar Gold und Freund, ob schon entronnen,
Wird oftmals neu von dir gewonnen;
Doch weh! daß Zeit nicht wiederkehrt!

31.

Zwei Engel.

Zwei Engel seh'n auf dich hernieder,
Wenn du erhebst die Augenlieder
Zum ersten Mal im Erdenthal.
Du fühlst es, daß um dich sie ringen,
Das Gute und das Böse bringen,
Und bange harren deiner Wahl.

Doch denkst du nicht der Engel wieder,
Bis spät, wenn deine Augenlieder
Zum letzten Mal du schließest sacht.
Dann naht dir Einer von den beiden; —
Heil dir! wenn den du siehst im Scheiden,
Der einst das Gute dir gebracht!

32.

Dämmerung.

Ein Ringen zwischen Tod und Leben,
Nach Licht und Dunkel gleiches Streben,
An Tag und Nacht: Erinnerung;
Ein Niedersinken und Erheben,
Ein Träumen, Beben und Verschweben, —
So zeigt sich stets die Dämmerung.

Wird meines Lebens Dämm'rung winken,
Laß durch ihr Dunkel Licht mir blinken; —
Mit dir, mein Gott, Vereinigung;
Wenn meine Augen sterbend sinken,
Laß meinen Geist die Ahnung trinken:
Der Tod sei Morgen-Dämmerung.

Madonna.

1.

Oft ist es so öd, so trüb in meinem Leben,
Vergebens schweift das Aug' in Nebelferne,
'S wird trüber und es winken keine Sterne,
Wohin soll ich die Sehnsuchtsblicke heben?
Kann mir die Welt dann keinen Frieden geben,
So wend' ich meinen Sinn zu dir so gerne,
Wo ich Geduld und Demuth von dir lerne,
Um Kraft zu finden zum erneuten Streben.
Und ruhig wird's im sturmbewegten Herzen,
Klag' ich dir meinen Kummer, meine Schmerzen,
Mir ist's, als sprächest du mir Tröstung zu;
Es wächst der Muth und stark wird mein Vertrauen,
Kann betend ich dein Himmelsantlitz schauen;
Im reinen Seelenspiegel strahlt nur Ruh!

2.

Gar oft, wenn hell die Freudensonne blinket,
Reißt es mich fort in's irdische Gewühle,
Und blindlings folgt das Herz dem bunten Spiele,
Mit welchem die Versuchung reizend winket;

Ob manche Flamme auch in Asche sinket,
Ward sie genährt vom irdischen Gefühle:
Die geist'ge Lieb' setzt Edles sich zum Ziele,
Weil Echtes nur aus echtem Leben trinket.
Drum, flammt die Lust empor im Weltgetümmel,
Und lockt ein Trugbild mich in das Gewimmel,
Taucht still herauf dein Bild in meiner Brust;
Und reuig sink' ich vor dir Heil'gen nieder,
Dein mildes Lächeln schenkt mir Frieden wieder,
Und zum Gebete wird die Erdenlust.

3.

In süßer Mutterlieb' seh' ich dich walten,
Johann und Christus birgst du in den Armen,
Daß sie an deiner keuschen Brust erwarmen,
Und, Knospen gleich, zur Blüthe sich entfalten;
Und wie die Kleinen fest sich an dich halten
Und kühn vertrau'n dem zärtlichen Erbarmen,
So wird auch solche Liebe nie verarmen,
Und solche Brust an Sorge nie erkalten.
Drum hielt der Herr dich werth der hohen Wonne,
Bestrahlt zu sein von seines Geistes Sonne,
Daß ewig leuchte seiner Gnade Licht!
Und jene Pflicht, die du geübt auf Erden,
Sie mußte dir zur Himmelskrone werden,
Die unvergänglich Gottes Sohn dir flicht.

Friedrich Reinhard.

Gedichte

von

J. G. Trautschold.

1.

Zueignung des Neuen Testaments mit den Psalmen.

Kind Gottes, bleibe treulich dem ergeben,
Der segnend für dich wirkte, litt und starb.
Lies oft sein Wort; betrachte gern sein Leben;
Bewahre dir das Heil, das er erwarb!
Vertrau' getrost den Zeugen seiner Wahrheit:
So führt durch Erdennacht er dich zur Klarheit;
Und fühlst du glaubend Geist und Herz erhoben,
So singe Psalmen, deinen Gott zu loben!

2.

Inschrift in Thomas a Kempis Nachfolge Christi.

Einer frommen Seele zur Christbescheerung.

Froher Glaube, reiner Wille,
  Tiefe Demuth, hoher Muth,
Treues Wirken, Seelenstille,
  Mitgefühl und Andachtsglut —
Wies hier seit vierhundert Jahren
Zielwärts rathbedürft'ge Schaaren.

Such' am Abend wie am Morgen
  Mahnung, Tröstung, Kräftigung!
Gib dem Geist in Wonn' und Sorgen
  Wachend, betend, neuen Schwung!
Folge dem Erlöser nach,
Der uns Bahn zum Himmel brach!

3.

Des sterbenden Mittlers Verheißung.

Luk. 23, 43.

Sei heilig mir und still gesegnet,
  Du Todesstunde meines Herrn,
Der liebreich tröstend uns begegnet,
  Ist nur das Herz von ihm nicht fern!

Mag Gott die schwerste Prüfung senden:
Mit Jesu laßt uns selig enden!
Einst werden Die, die ihm sich weih'n,
„Mit ihm im Paradiese sein.“

Auf! Laßt im Geist dem Kreuz uns nahen,
An dem der Welterlöser schwebt,
Um die Verheißung zu empfahen,
Die Muth und Hoffnung neu belebt!
Dem Tode seid auch ihr verfallen;
Der Schuld Bewußtsein spricht aus Allen.
Wer gibt der Seele Freudigkeit
Am düstern Schluß der Erdenzeit?

In Wehmuth seufzt der Uebelthäter:
Wir leiden unsers Unrechts Lohn,
Der Selbstverkläger wird zum Beter;
Vor ihm verstummt des Frevlers Hohn.
Der Büßer rief mit heißem Flehen:
Herr, wirst du in dein Reich eingehen,
Ach, so gedenke gnädig mein;
Du, Heiliger, mußt selig sein!

Wer fühlt es nach, was den erfreute,
Dem Christus Worte Trost verleih'n:
„Ich sage dir, du wirst noch heute
Mit mir im Paradiese sein!“
Wie fühlt er sich erquickt, erhoben
Bei'm sehnsuchtvollen Blick nach Oben!

Wie wallt in Hoffnung das Gemüth,
Worin des Glaubens Flamme glüht!

Nun leidet er die Pein gelassen,
Und eignet sich die Gnade zu.
Im Todkampf weiß er sich zu fassen
Durch Vorgefühl der Himmelsruh.
Ob auch die Sonn' in Nacht sich hülle:
Ihm strahlt des ew'gen Lichtes Fülle;
Ihn labt es, auf den Herrn zu schau'n
Mit Dank, mit Demuth, mit Vertrau'n.

Hier lernt, ihr Sterblichkeitsgenossen,
Wie Buße zur Begnadung führt!
Auf! Kämpft und betet unverdrossen,
Und preiset den, dem Preis gebührt!
Der allen stolzen Wahn vernichtet,
Der hat des Grabes Nacht gelichtet,
Und sich're Bürgschaft abgelegt,
Die Gram und Zweifel niederschlägt.

Ihr könnt das Heil euch nicht bereiten:
Der Heiland hat es euch verlieh'n!
Drum laßt von ihm euch willig leiten,
Und haltet gläubig euch an ihn.
Hegt Scheu vor ihm, euch zu verschulden;
Folgt treu ihm nach im Thun und Dulden:
So wird am Ziel das Fleh'n gedeih'n,
»Mit ihm im Paradies zu sein.«

4.

Familienpsalm

an der Mutter Lebensfestmorgen.

Mel. Gott des Himmels und der Erden.

Du erneu'st mit jedem Tage,
  Vater, deine Freundlichkeit.
Schweigen ziemt sich nicht, nicht Klage;
  Dank nur und Zufriedenheit.
Auf, zum Gnadenthron empor
Steigt heut unser Hausfestchor.

Du erneu'st mit jedem Jahre
  Unsern Seelen Kraft und Muth,
Daß es klar sich offenbare,
  Welch ein Heil in dir beruht.
Aus dem Herzen dringt hervor
Unsrer Demuth Freudenchor.

Du erneu'st mit jeder Stunde
  Deinen Beistand, Schutz und Rath.
Preis dir, Gott, von Mund zu Munde,
  Preis dir auch durch Sinn und That!
Was dein Ruf für uns erkor,
Leit' uns aus dem Staub' empor.

Wir erneu'n mit jedem Morgen
Frommes Hochgelübde dir.
Unsre Wonnen, unsre Sorgen
Prüfen, läutern, heil'gen wir.
Wer nur dich, Herr, nicht verlor,
Ringt zum höhern Ziel empor.

Wir erneu'n an diesem Morgen
Unsrer Treue Segensbund.
Sei die Zukunft uns verborgen,
Thut sie deine Huld doch kund.
Gib dann Ihr, für die wir fleh'n,
Seelenruh und Wohlergeh'n?

5.

Die drei christlichen Hauptartikel

mit den drei Cardinaltugenden im Bunde.

Segensgruß für Verlobte.

Du glaubst an **Gott** der Herzen lenkt!
Ein treues Herz hast du gefunden,
Hast ihm das deine froh geschenkt,
Und des Vertrauens Werth empfunden.
Wohl dem, der kindlich aufwärts schaut,
Und fest auf Treu' und Glauben baut!

Du liebst den **Heiland** der dich liebt!
  Dich hat auch Liebe groß gezogen.
Wer dir sich ganz zu eigen giebt,
  Dem bleibe, dankerfüllt, gewogen.
Wer christlich liebt im Erdenlauf,
Deſſ' Liebe hört ja nimmer auf!

Du hoffest auf den **Geist** des Herrn,
  Der Rath und Trost und Beistand spendet.
Der Zukunft Nacht erhellt ein Stern,
  Der bürgt, daß Noth zum Heil sich wendet.
Es ist der heil'ge Gottesgeist,
Der die Verirrten zielwärts weis't.

Ja, Glaube, Liebe, Hoffnung bleibt
  Verwandten, eintrachtvollen Seelen.
Wo dieses Kleeblatt Blüthen treibt,
  Da gilt's, das beste Theil zu wählen;
Da beut des Frommsinns Segensbaum
Euch Schatten, Frucht und Friedensraum!

6.

Religiöse Dichtung

als Schirm gegen Verweltlichung.

An meine Tochter Antonie.

Wenn in der heitern Umgangswelt
Genuß sich zu Genuß gesellt:

So biete dir der Dichtung Schwung
Für Geist und Herz Veredelung.
Dann sei Gefühl und Phantasie
Mit Frommsinn stets in Harmonie!

Wenn in der düstern Schicksalswelt
Mißmuth und Zagen dich befällt:
So fließe dir der Dichtung Quell
Erquickend, stärkend, tröstend, hell.
Dann pflege still, was im Gemüth
An Muth und Demuth dir erblüht!

Wenn in der klugen Alltagswelt
Das Werthlosnied're hoch sich stellt:
So schau' im Spiegel des Gedichts
Den Sieg der Tugend und des Lichts.
Dann strebe treu dem Muster nach,
Das zu dem Hochziel Bahn sich brach!

Wenn aus geheimer Wunderwelt
Manch Ideal die Brust dir schwellt:
So sieh die reinste Menschlichkeit,
Die schildernd Bild an Bilder reiht.
Dann fühl' in dir erhöhte Kraft
Zum Kampf mit Lust und Leidenschaft.

Wenn unsre Modefrauenwelt
Nichts auf Gebet und Arbeit hält:
So bleibe du nur ohne Scheu
Der alten frommen Sitte treu.

Dann wird dein Leben köstlich sein
Durch Fleiß und Andacht im Verein!

7.

Der Standpunkt am ersten Maimorgen.

Ein Bekenntnißwort aus gläubig frohem Frauengemüth.

Hier steh' ich in der Frühlingswelt,
Die offnen Sinnen wohlgefällt.
Des weiten Umblicks hohe Lust
Erfüllt mit Wonne mir die Brust.
Der Morgensonne goldnes Thor,
Der Purpurwolken Zauberflor,
Des Strahlenthaues Perlenheer,
Der holden Blumen Farbenmeer,
Der Saaten Grün, des Baums Geschmeide —
Welch reicher Stoff zur Augenweide!
Wie heiternd dringt der Vögel Chor
In freier Harmonie in's Ohr!
Wie kräftigt mich die Balsamluft
Durch würzreich frischen Labeduft!

Froh geb' ich dem Genuß mich hin.
Schnell flieht er! Bleibt mir kein Gewinn?
Wenn dann die Lenznacht niederthaut,
Hab' ich das Bild umsonst geschaut?

Wirkt in der großen Weltenuhr
Ein blinder Mechanismus nur?
Wär' Alles nichts als Gaukelspiel?
Ein Wirrsaal ohne Weg und Ziel?
Ward in der Hast des Tagslaufs mir
Kein eigner fester Standpunct hier?
O Seele, werde selbst dir klar,
Und nimm des Weltalls Zeugniß wahr!
Kann solch ein Tag dir Gott los sein? —
Im tiefsten Innern ruft es: Nein!
Du schaust ja in der Schöpfung Pracht
Des Gabenspenders Wundermacht.
Wann still dein Geist die Weisheit ahnt,
Die dir die Pilgerpfade bahnt;
Wenn bildsam dem dein Herz sich weiht,
Der Segen dir an Segen reiht;
Wann dein Gewissen deß gedenkt,
Der auch dein Thun und Wollen lenkt;
Wenn dein Gemüth die Güte fühlt,
Die Stirn und Brust in Angst dir kühlt;
Wann Freund und Nachbar, Mann und Kind
Dir treue Gottesboten sind,
Die heuchellos in seinem Namen
Dich traulich heut zu grüßen kamen:
Dann wirst du erst der Welt recht froh;
Dann weißt du, wann und wie und wo
Du in der Andacht Himmelslust
Den Allversorger finden mußt.
Hier steh ich, sprichst du tief gerührt;
Ich kann nicht anders! Ihm gebührt

Mein Dank: er hat auch mein gedacht,
Und Alles für mich wohlgemacht!
Von dem, was rings mein Auge schaut
Hat Menschenklugheit Nichts gebaut.
Drum, stolze Selbstvergött'rung, schweig,
Der Maisabbath ist Fingerzeig,
Wie tief und hoch zugleich wir steh'n,
Um aufwärts, zielwärts fortzugeh'n.
Dem reinsten Selbstgefühl entquoll
Mein Christenglaube demuthvoll.

Hier steh ich', ohne Furcht und Graus,
Im Vorhof von des Vaters Haus.
Viel Schönes beut die Erde schon;
Viel Schön'res schaut die Schaar am Thron.
Mein klarstes Selbstbewußtsein spricht:
Gott führt durch Dämmerung zum Licht.
Ihn liebt' ich, seit das Herz mich drang!
Ich kann nicht anders lebenslang.
Gott helfe ferner mir und Allen,
Die mit mir durch das Leben wallen!
Lob, Ehr' und Preis sei seinem Namen
Tagtäglich bis zum letzten Amen.

G e d i c h t e

von

Eduard Kauffer.

1.

Morgenlied.

Es weht von den Bergen nieder
Ein frischer Hauch in's Thal —
Die Lerche singt ihre Lieder
Im ersten Sonnenstrahl.

Und die Blumen, die träumend lagen,
Das Veilchen, das liebliche Kind,
Und die glühende Rose, sie schlagen
Die Aeuglein auf geschwind!

Ich stehe fromm daneben
Und in der jubelnden Brust
Fühl' ich es zittern und beben
Von unendlicher Liebeslust.

Befreit von des Schlafes Kette
Sing' ich mit Blum' und Strauß,
Mit Lerchen und Wind um die Wette
In den fröhlichen Morgen hinaus.

---

*

2.

Die Nacht bricht an, die Luft ist mild.

Die Nacht bricht an, die Luft ist mild,
Durch den Himmel die Sterne schreiten —
Um meine Seele gaukelt ein Bild
Von schönen, kommenden Zeiten.

Beruhigt liegt des Lebens See,
Nachdem der Sturm entflogen,
Als edle Perle ruht das Weh
In seinen schweigenden Wogen.

Die Nacht bricht an, die süße Nacht,
Und senkt auf die Augenlieder
Vergessenheit, die glücklich macht,
Und wehende Träume nieder.

Ich wandle still durch Flur und Feld,
Fern donnert das Meer am Strande,
Und über mir rauscht der Geist der Welt
Im leuchtenden Sternengewande.

3.

Vor einer Leiche.

Du bist erschrocken vor der Leiche,
Die vor dir lag im engen Schrein?
O sieh noch einmal in das bleiche,
Das liebe Antlitz ihr hinein!
Es wird dir Vieles, Vieles sagen,
Das dir noch Keiner hat gesagt,
Und wird dich Vieles, Vieles fragen,
Um das dich Niemand noch gefragt.

Wie, wenn der Tod nun heute käme,
Der finstre König voller Leid,
Und dich in seine Arme nähme —
Bist du zum schweren Gang bereit?
Sag' wirst du lächeln oder beben,
Wenn zornig er dein Herz zerdrückt
Und deinen Geist dem süßen Leben,
Der schönen Menschenform entrückt?

Wohl dir, wenn diese Frage nimmer
Mit Schmerz und Bangen dich erfüllt;
Doch wehe, wenn des Auges Schimmer
Dabei mit Thränen sich umhüllt,
Wenn schwach die Tugend nur die Gründe
Des starren Herzens überhellt,
Und zu dem Schmerze sich die Sünde,
Zum Leide sich die Schuld gesellt! — —

Du bist erschrocken vor der Leiche,
Die vor dir lag im engen Schrein?
O sieh noch einmal in das bleiche,
Das liebe Antlitz ihr hinein,
Und schwöre, so dich zu beweisen,
Daß, wenn der Tod dein Herz zerschellt,
Auf dich die Thräne eines Weisen
Geweint um einen Weisen fällt.

4.

Der Sternenhimmel.

Die Nacht beginnt zu dunkeln
Und mit ewigem Liebesschein
Die goldenen Sterne funkeln
In's schlummernde Thal hinein.

Da ziehet still der Wagen
Und folget seiner Bahn —
Hellblitzende Flügel tragen
Durch die silberne Flut den Schwan.

Die Jungfrau lächelt nieder
Zur Schlange, die zuckend rollt,
Und der Adler mit dunklem Gefieder
Umschattet der Lyra Gold.

Der Stier hebt seinen Nacken,
Und zornig will der Hund
Den riesigen Wallfisch packen
Im schweigenden Wasserschlund.

Der Löwe mit gelber Mähne
Blickt lauernd auf den Bär
Und der Schütze mit straffer Sehne
Rennt athemlos hinterher. — —

O schöne Nacht, ich schaue
In den flammenden Sternenschein
Und in das ewige blaue
Geheimniß des Himmels hinein.

Und seh' ich die tausend Brände,
Drin Leben und Liebe weht,
Da falten sich die Hände
Von selber zum Gebet.

5.

Die Lawine.

Sie braust herab vom Bergeshang,
Sie stürzt und wächst in ihrem Falle
Und unter ihrem Donnergang
Erdröhnt des Thales weite Halle.

Pfeilschnell rollt sie auf ihrer Bahn,
Da wird kein Roß so schnell dich tragen,
Sie springt heran, sie faßt dich an
Und wird dich stürzend niederschlagen.

Das ist ein Sturm, der fröhlich wild
Durchtobt des Thales lange Gassen,
Das ist ein Fall, der das Gefild
Begräbt in seinen Riesenmassen.
Auf, die ihr's könnt noch, flüchtet schnell!
Schon naht mit ehr'nem Siegestritte
Der kalte, schreckliche Gesell
Und steht als Tod in eurer Mitte.

Da wird es still, die Alpe schweigt,
Verklungen sind die Donnerlieder,
Und auf das Thal des Schreckens neigt
Sich süße Himmelsruhe nieder.
Vom hohen Kloster aber gellt
Das Glöckchen, und die Priester singen:
»Ob deine Hand erbaut, zerschellt —
Herr, sei gelobt in allen Dingen!«

6.

Abendlied.

Es rauscht in zuckenden Bogen
Das Meer der Nacht in's Thal —
Verschwunden und entflogen
Ist Tag und Sonnenstrahl.

Die Arbeit, die da lärmte,
Sie liegt in stiller Ruh,
Der Gram auch, der sich härmte,
Schließt seine Augen zu.

Umfangen von grünen Bäumen,
Und dem Frieden der Sommernacht,
Wie selig ist es, zu träumen
Von Blüthen- und Sternenpracht!

Beruhigt schweigen die Schmerzen,
Die Sorgen groß und klein,
Und in dem lachenden Herzen
Zieht ein lachender Frühling ein.

7.

Das Leben.

Es woget und kreist die gebärende Welt
Und kann nicht ruhen und rasten,
Wie viel in der schaffenden Hand sie auch hält,
Stets wird sie doch neu sich belasten.
Sie ringt und ringet und strebet und schafft
In ewiger Frische, mit ewiger Kraft.

Wohl sauset und brauset vorüber die Zeit,
Wohl kommen und gehen die Tage
Und werden im Grau'n der Vergangenheit
Zu Erinn'rung, Geschichte und Sage;
Doch dieselbe bleibt ewig die Ordnung der Welt,
Die harmonisch alles zusammen hält.

Da ist kein Schlummer, keine Rast —
Sie schaltet und waltet ohn' Ende
Und regt mit ewig lebendiger Hast
Die gewaltigen Riesenhände,
Und was zerschlagen der Zeiten Lauf,
Das belebt sie wieder und baut es auf.

Hast du die Blüthen am Baume geseh'n?
Wohl sind sie alle verschwunden;
Doch jegliche hat ihr Fortbesteh'n
In die Frucht sich verwandelnd gefunden.
So gehst auch, Blüthe der Menschheit, du
Dem Tode nicht, nur der Verwandlung zu.

Denn endlos kreiset das Leben fort,
Unbegrenzt und niemals verronnen,
Gleich einem Faden, nicht hier noch dort
Vollendet und ausgesponnen,
Gleich einem Wandrer, der vorwärts geht
Und niemals, niemals am Ende doch steht.

Nun wirst du begreifen das Wogen der Welt,
Das ruhen nicht kann und rasten,
Das aufrecht im Sturme die Menschheit hält
Und sie reizt, nach dem Höchsten zu tasten:
Es ist das Leben, das frisch und laut
An der Ewigkeit heiligem Tempel baut.

Gedichte

von

Theodor Drobisch.

1.

Beim Jahreswechsel.

Das alte Jahr mit seinen Sonnen,
Es sank hinab in's Reich der Nacht;
So mancher Traum ist mit verflogen,
Der nie zum Leben auferwacht.
So manche Hoffnung ist begraben,
Und manches treue Herz zerfällt,
Doch immer blieb im Sturm der Zeiten
Uns treu die inn're eigne Welt.

Was ist die Zeit, was ist das Leben?
Ein Traumgebild, ein Augenblick;
Doch kann der Mensch es sich gestalten
Zum Besten, und das irre Glück,
Schier zwingen, daß in seinem Hause
Es Rasttag hält zu jeder Zeit,
Wenn er mit Kraft nur nützt die Stunde,
Eh' sie sich formt zur Ewigkeit.

Ein neues Jahr will neue Kräfte,
Ein neuer Frühling neuen Duft,
Sturm hegt der Herbst in seinen Räumen,
Es naht der Winter, und zur Gruft,
Zur öden, die Natur geworden,
Damit verjünge sich die Kraft
Im eig'nen Sarg zum neuen Leben,
Wo sie sich kühn emporgerafft.

Der kalte Schnee ob grünen Saaten,
Der Sturmwind, der die Eichen neckt,
Sind sie nicht gleich dem Flor der Tage,
Der unsre Lebenssonne deckt?
Kampf geht vor Frieden, und im Himmel
Glänzt nach dem Sturm der Sterne Pracht;
Drum nicht verzagt in Schicksalswettern,
Nicht ewig währt die Leidensnacht.

Frisch an das Werk mit jedem Tage,
Den uns der Himmel offenbart,
Jedwedem Herzen ist beschieden
Von oben eine Himmelfahrt.
Nur Gott vertraut, wenn auch das Leben
Dir keine Rosen blühen läßt;
Jedwedem ist ein Tag gegeben
Zu einem Auferstehungsfest.

Nicht rückwärts schau', die Zeit begreife,
Ein donnernd Vorwärts ruf' dir zu,
Denn nicht allein mit Sang und Beten
Erringt man sich der Seele Ruh'.

Des Hammers Schlag, so früh als späte,
Damit nicht Armuth kehre ein,
Das fördert uns des Himmels Gnade,
Nicht aber Fasten und Kastei'n.

Ist ohne Makel dein Gewissen,
Ist Seelenruhe dir vertraut,
Kannst sagen du: hier, in dem Herzen
Hab' ich mein Kirchlein aufgebaut,
Dann harre aus in deiner Hütte
Und trotze jeglicher Gefahr,
Die Kraft, aus der die Welt entsprossen,
Ist auch mit dir im neuen Jahr.

2.

O frage nicht, ob sie die Glocken läuten.

O frage nicht, ob sie die Glocken läuten,
Wenn dein Gemüth wird zum Gebete klar;
Frag nicht, ob schon der Tempel seine Pforten
Geöffnet für der Beter fromme Schaar?
Hand auf das Herz, jedweder grüne Hügel
In Gottes Schöpfung ist ein Betaltar;
Wer im Verborg'nen stillet eine Thräne,
Bringt ein Gebet der ew'gen Gottheit dar.
Wer Tröstung bringt in eine niedre Hütte,
Wo Noth und Elend sich emporgerungen,

Der hat ein Lied inmitten der Gemeinde
Aus seines Herzens Tiefe mitgesungen.
Wer eine Labung dargebracht dem Kranken.
In dessen Augen Thränenperlen hangen,
Wer die Bedrängten rettet aus den Nöthen,
Der ist zum Tisch des Herrn hingegangen.
Mit Worten nicht, durch Thaten nur
Läßt sich das Christenthum vertreten;
Wer die Gebete zählen kann,
Kann nicht aus vollem Herzen beten.
Drum fraget nicht nach Ort und Zeit
Und ob der Sabbath angegangen;
Ein Tempel ist die ganze Welt,
So weit am blauen Himmelszelt
Die gold'nen Sterne ausgehangen.

3.

Beim Hingang eines Lieben.

Wenn welk die Blätter fallen von den Bäumen
Und in die Thäler der Verwesung gehen,
Wenn Blumen zitternd welken in den Räumen,
Als wollten sie vom Herbststurm Gnad' erflehen,
Dann will der Harm die Freude uns umsäumen,
Das Scheiden quält uns ach! mit bittern Wehen;
Doch kehren sie im holden Lenze wieder,
Verstummen auch der Trauer stille Lieder.

So wenn der Mensch sein Haupt zum Schlafe neiget
Am Todesfels, woran die Welle brandet,
In deren Thau die Rosenwange bleichet,
Zum Grabe geht, wer kaum hier angelandet;
Dann alle Lust dem bittern Schmerze weichet,
Das Auge thränt, das Schiff der Freude strandet.
Denn hier muß Glanz und Hoheit untergehen,
Um herrlicher dort wieder aufzustehen.

Doch senkt sich dann, wie Fried in's Land der Schmerzen,
Wie Frühlingsduft, geweht von Zephyrflügeln,
Der väterliche Glaube in die Herzen,
Um sich im Meer des Trostes abzuspiegeln,
Daß Tod nicht Tod, und all die Trauerkerzen
Zu Lebensflammen werden, die den Hügeln
Die Saat entreißen, daß zu schön'rer Blüthe
Sie sprossen auf am Urquell ew'ger Güte.

So denken wir, ergriffen unter Thränen
An des Geschied'nen Aschenhügel weilend
Der Glaube, der uns tröstet, ist kein Wähnen,
Die Zeit verwundend, doch die Zukunft heilend;
Die Liebe selbst nährt sich von herbem Sehnen,
Ist langsam gleich der Schmerz, die Freude eilend,
Schlägt Allen doch die letzte aller Stunden,
Wo Alles schweigt, was sich zum Leid verbunden.

4.

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Sehnet sich dein Herz nach Liebe,
Heitre Liebe, ohne Wahn,
O so schmiege voll Vertrauen
An die Gegenwart dich an.

Sehnet sich dein Herz nach Freuden,
Wenn der Harm es wild umdräut,
O, dann schmiege dich inbrünstig
Nur an die Vergangenheit.

Denn nur sie allein entscheidet
Was geheiligt ist und wahr;
Wie das Leben zu erfassen,
Zeigt ihr Spiegel hell und klar.

In die Zukunft kannst du werfen
Den vom Harm getrübten Blick;
Aber nimmer, nimmer sendet
Sie den Flüchtigen zurück.

Zukunft nur ist Traum und Ahnen,
Und kein Retter in der Noth;
Gegenwart allein ist Leben,
Und der Augenblick ein Gott.

5.

Der Sternenhimmel.

Nacht ist's um mich, die Sonne ging zur Rüste,
Die Welt ist still, gleich einem Trauerhaus;
Sternbilder flammen droben über'n Wolken,
Und nimmer löscht der rauhe Nord sie aus.
Schon manch Jahrtausend sauste wild vorüber,
Die Sterne geh'n auf ihrer nächt'gen Bahn,
Der Mensch blickt auf und heil'ge Schauer wehen
In seine Seele Heil, wenn oft sie nah'n.
Der Mensch vergeht, es modern die Gebeine,
Ihm winkt der Geist vorangegang'ner Brüder;
Der Himmel bleibt und blickt mit Millionen
Erglühter Augen auf die Erde nieder.
Fall in den Staub! Blick auf zur Himmelsburg,
Du schwacher Sohn der Erde, und verschränke
In Demuth deine Hände zum Gebet,
Daß sich die Wüste deines Busens tränke
Durch Schauen nach dem Himmel, wo die Saat
Der goldnen Körner aufwuchs zu Planeten,
Die droben hangen, feierlich bewegt,
Als wollten sie zu ihrem Schöpfer beten.
Herbei, ihr Zweifler! her, in's Graun der Nacht,
Die ihr geläugnet, einen Gott zu finden;
Und wär' er nie gewesen, ha, der Mensch,
Der Sternenhimmel müßt' ihn sich erfinden.
O nein! er lebt! — die Sterne sind die Priester,

Die seine Lieb' und Allmacht laut verkünden;
Mit Flammenschriften steht es dort geschrieben:
Dein muß er sein, denn selbst die Wilden zünden
Am Tafelberge Weiheopfer an,
Damit die Flamme lodre nach den Sternen,
In denen sie die Gottheit sich ersah'n.

Der Himmel ist die große heil'ge Bibel,
Und seine Schrift von Flammen hoch umweht,
Sie deutet uns, warum die Jahre werden,
Warum der Mensch erblühet und vergeht!
Und Psalmen sind die Sterne, weise Sprüche,
Jedweder Funke ist ein hohes Lied,
Der Lob und Preis dem hohen Dichter singet,
Wenn er dahin auf seinen Bahnen zieht.
Erfaß den Geist, der in den Schriften wehet,
Und kühn die Bahn dir zu dem Himmel bricht,
Erfaß die Sprache jener Himmelsblumen,
Durch die Gott spricht: O Mensch! vergiß mein nicht!
Aus ihrem Kelch erstarke dich zum Glauben,
Aus ihren Fasern lern' die Ewigkeit!
Erkenn' den Odem Gottes aus den Düften!
Erforsch' am Schmelze seine Herrlichkeit!

O bet' ihn an, bis deine Lebensblume
In der Verwesung Lande abgeblüht,
Bis einst dein Geist dort über jenen Sternen,
Bis einst dein Geist in niegenoss'nen Fernen,
Im Strahl der Gottheit wieder auferglüht.

---

*

6.

Wenn jeder Wunsch des Herzens —

Wenn jeder Wunsch des Herzens
Dir in Erfüllung ging
Und niemals eine Thräne
Dir in dem Auge hing,

Wenn stets auf deinen Pfaden
Erglänzte Sonnenschein,
Sag', würdest du wohl glücklich
Auf dieser Erde sein?

O, wähne nicht, daß Frieden,
Eh' Kampf vorher und Müh;
Gott hat dies wohl erwogen,
D'rum dank' ihm spät und früh.

Zu ihm erheb' die Blicke,
Wenn dir entsinkt der Muth;
Was Gottes Rath und Wille,
Ist immer lieb und gut.

7.

In dir selbst.

Wo Gott wohnt, ist der Himmel
In seiner vollen Pracht,
D'rum hat Gott eine Stätte
Uns im Gemüth gemacht.

Dein Sehnen nach dem Himmel,
Es wird gestillt schon hier,
Nur liebe treu und glaube
Und er — er kommt zu dir.

8.

Gott ist ein Geist.

Wo Eich' und Buche hoch wie Säulen prangen,
Wo Sturm und Donner hehrer Orgelklang,
Der Zephyr sanft der Blumen Glocken läutet,
Die Lerche singt dem Schöpfer Lobgesang;
Wo sanft der Thau als Segen sich ergießet,
Sich mit dem Leib des Herrn die Aehre füllt;
Wo sich der Wein im Strahl der Sonne süßet,
Und in den Kelch der Tulpe niederquillt;
Wo sich, um des Erlösers Bild zu künden,
Um's Haupt der Rose Dornenkränze winden,

Da beug' das Knie zur Sühnung deiner Sünden,
Gott ist ein Geist, und überall zu finden.

9.

Der irdische und himmlische Frühling.

Einen Frühling hat die Erde,
Einen Lenz das Menschenherz,
Wo die Keime sich entfalten
Und sich drängen himmelwärts.

Wo des Himmels Sonne zeitigt
Den geweihten Opferwein;
Wo sich senkt der Sam' des Guten
In des Herzens Furchen ein.

Schütz' in meines Lebens Frühling,
Herr! die ausgestreute Saat;
Daß der Tugend Keime reifen
Unter Stürmen auf zur That.

Daß ein Friede uns umwehe
Und dem Leben unbewußt
Immerdar ein Frühling grüne
In der unentweihten Brust.

* * *

Einen Herbst hat auch die Erde.
Wenn der Sommer ausgeglüht
Und der Nord in rauhen Wettern
Rings den Blüthenstaub versprüht.

Einen Herbst auch hat das Leben,
Einen Winter, wo die Lust
Nicht mehr schmilzt mit Freudenthränen
Mild das Eis in unsrer Brust.

Einen Winter hat die Erde,
Wo Natur sich in die Gruft
Schlummernd legt, bis einst der Frühling
Zu der Auferstehung ruft.

Manches Schöne, manche Hoffnung,
Die das Leben wild zerschlug,
Trägt der Mensch in seinem Busen,
Wo das Herz sein Aschenkrug.

Und des Schmerzes Braut, die Trauer,
Hangt ob diesem Geistesgrab;
Bis dereinst der Engel nahet
Mit dem mächt'gen Zauberstab;

Bis er sprengt des Lebens Fesseln,
Um in reinerm Licht zu geh'n;
Ach! da werden auch die todten
Wünsche wieder aufersteh'n;

Werden mit dem Geist entfliegen,
Wo nun Tod das Leben fällt,
Denn der Staub gehört dem Staube,
Und der Geist der Geisterwelt.

10.

Aufblick.

Wenn hell der Mond in stiller Nacht
Zur Erde niederschimmert,
Dann wachen auf in meiner Brust
Gefühle, die zertrümmert
Der Tag in dem Geräusch der Welt,
Und jeder Stern am Himmelszelt
Ruft Friede mir hernieder.

Die Flammenblumen, die dort steh'n
Durchweht von Gottes Oden,
Sie wandern auf und wandern ab
Als stille Friedensboten.
Sie halten an dem Himmel fest,
Der Himmel Keinen sinken läßt,
D'rum treu an ihm gehangen.

Wenn sich verirrt in seinem Lauf
Nach weitentleg'nen Fernen
Der Schiffer auf dem wüsten Meer,
So blickt er nach den Sternen.

Sie zeigen ihm die rechte Bahn,
Damit der irre schwanke Kahn
Im Hafen glücklich lande.

Und wie der Schiffer in der Flut,
So blick ich aus den Wogen
Des sturmbewegten Lebens auf
Zum hohen Himmelsbogen,
Dort kündet laut der Sterne Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht!
D'rum treu an ihm gehangen.

11.

Uebersiedelung.

Laß ab von Harm und Leid,
Wenn Unglück dich getroffen,
Die Welt hat ja noch Raum
Zum Lieben und zum Hoffen.
Wenn längst die Sonne sank,
Erglühet noch ihr Schimmer,
D'rum raffe von dem Glück
Dir auf die letzten Trümmer,
Und bau' es wieder an
Auf einer andern Stelle;
Nach Stürmen wird das Meer
Ja wieder still und helle.

Auf! wirf nicht über Bord
Die Hoffnung in Gefahren;
Vertraue nur auf Gott
Und seiner Engel Schaaren.

12.

Gott ist die Liebe.

Durch das Gewölbe der Natur
Ertönt es laut: Gott ist die Liebe!
Das Herz des Menschen ruft es nach
Stillfolgend dem gewalt'gen Triebe,
Der in ihm wohnt und mit der Kraft,
Die ihm die Liebe einst gegeben,
Sich ewig regt, damit es schafft
Der Erdenwelt ein höh'res Leben.

Gott ist die Liebe! tönt es hehr,
Wenn selbst die Wälder und die Felsen
In der Umarmung Flammenkuß
Sich im Geheul des Sturms verschmelzen.
Gott ist die Liebe! dröhnt das Meer,
Wenn es, wie von Gewissensbissen
Empor sich bäumt, und jäh entzwei
In Schaum und Wellen sich zerrissen.

Gott ist die Liebe! steht am Haupt
Der Felsen, wo die Aare horsten,
Mit Flammenzügen hingehaucht,
Als donnernd einst die Krater borsten.
Gott ist die Liebe! strahlet hell
Die Silberschrift in Bergesschachten;
Gott ist die Liebe! dröhnet laut
Das Donnerrohr in Kampf und Schlachten.

Und wenn der große Geistestod
»Triumph!« in alle Felsen grübe,
Und freier Völker Fackellicht
In Nacht von seinem Hauch zerstiebe,
Der kleinste Stern am Himmelsdom,
Und glimmte er auch noch so trübe,
Flammt auf sein Licht zur goldnen Schrift,
Die ewig sagt: — Gott ist die Liebe!

13.

Wenn dir das Leben einen Wunsch versagt.

Wenn dir das Leben einen Wunsch versagt,
Wenn hingewelkt an deinem Friedensbaume
Jedwedes Blatt, wenn deine Lippe klagt,
Daß man aus deines Lebens schönstem Traume
Gerissen dir den Kern der Poesie,
Dann klag' es nicht auf off'nem Markt des Lebens,

Verschließ es fest in deinen Busen ein:
Für fremdes Leid glüht selten eine Seele,
Der wahre Schmerz ist glücklich nur allein.

Vertrau' auf dich, und denk, der Himmel hat
Es so gefügt, es ist sein heil'ger Wille;
Verbirg die Thräne, die dem Aug' entquillt,
Dem Aug' der Welt und suche in der Stille
Der Einsamkeit die Heilung und den Trost,
Die immer fern, so lange noch Vertrauen
Zum Herrn der Welt greift in dein Leben ein;
Treu deiner selbst, um Mitleid nicht gebettelt,
Der wahre Schmerz ist glücklich nur allein.

14.

Dämmerung.

Ruhe waltet rings im Blütenhaine,
Ruh' wie dort, wo uns're Zukunft ist,
Doch die Pulse, die im Weltbau schlagen
Und die Wolken, die sich eilend jagen,
Rufen laut, daß du, o Vater, bist.

Sei gegrüßt du Dämmerreich des Ahnens,
Bild des Todes, Schlafesbringerin!
Treue Mutter uns'rer Lebenstage!
Nimm in deinen Weltenarm und trage
Sanft mich in das Reich der Andacht hin.

Sei gegrüßt im milden Licht der Sterne,
Die du webst als Perlen in dein Haar;
Sei gegrüßt, hier, unter heil'gen Eichen,
Die als Säulen auf zum Himmel steigen,
Wo sich wölbt der Hügel zum Altar.

Mild erglänzt des Himmels graue Locke,
Jene Straße, wo verlassen rinnt,
Schwermuth hauchend über'm Weltbau droben
In's Gewand der Trauer eingewoben,
Hin der Mond, das bleiche Waisenkind.

In die Wolken lenkt er seine Tritte
Und verliert sich, wo das Sternlein blinkt.
So wird auch das Leben sich verlieren
Und die Liebe mit den heil'gen Schwüren,
Wenn, o Nacht, der ernste Bote winkt.

Laß, o Herr! mich freudig ihn begrüßen,
Wenn ertönt der letzte Glockenschlag:
Laß den Mohn mich schlürfen aus der Schale,
Wenn für mich in diesem Erdenthale
Einst bricht an der Auferstehungstag.

15.

Unsterblichkeit.

Der stolze Bau der Menschen fällt in Trümmer,
Der Purpur bleicht, die Krone sinkt in Staub;
Vergänglichkeit, sie sucht den nicht'gen Schimmer
Und die Verwesung gehet aus auf Raub.
Die Welle würgt die Welle auf dem Meere,
Die Nacht den Tag, und jede Creatur
Verfällt dem Tod nach höheren Gesetzen,
Nach dem Gebot der waltenden Natur.

Doch, wenn der Lenz die Erde wieder grüßet,
Wenn sich verjüngt die winterliche Flur,
Dann ist dem Geist, dem herrschenden, zu Muthe,
Als säh' er seiner Heimat lichte Spur.
Der Blüthenstaub, der Grashalm in dem Thale,
Der Glühwurm auf bethautem Blumenstrauß,
Sie rufen laut, nicht gießt die Opferschale
Mit hellem Geist die Hand des Todes aus.

Zerstäub' am Grabe eine Erdenscholle,
Kein Stäubchen wird im Sturme untergeh'n;
Und unser Geist, der eine Welt umfasset,
Er sollte sich vom Tode Gnad' erfleh'n?
Gefesselt wär' der Riese hier am Staube,
Der Welt verfallen, eines Sturmes Spott?
Hinweg! hinweg! Vernichtender Gedanke!
Der Geist lebt fort! denn in ihm lebt der Gott.

Unsterblich ist sein Schaffen und sein Ringen,
Wenn längst den Leib, den siechen, Erde deckt,
Schwingt er sich auf, zu ringen nach der Palme
Des Sieges, die ihm Gott entgegenstreckt.
Form ist der Leib; nur diese wird zerschlagen,
Wenn sich zum Mord des Todes Sense krümmt;
Der Geist fliegt auf und labt sich an dem Klange,
In welchem er ein Freiheitslied vernimmt.

16.

Ermannung.

Was furchst du, Pilger, deine Stirn?
Was grämst du dich hienieden?
Empor den Blick, der Himmel hat
Für all die Seinen Frieden.

Hemm deine Worte, die im Groll
Die bleiche Lippe stammelt,
Eh' sich vielleicht am Himmelszelt
Der Sterne Schaar versammelt,

Sucht dich der Friede wieder auf
Und Dankesopfer brennen
In heil'ger Lohe auf zu ihm,
Den wir Gott, Vater nennen.

Und säumt auch seine Lieb und Huld,
Dich jetzt empor zu raffen,
Der wahre Christ bleibt immer Held,
Wie auch die Wunden klaffen.

Denn Erdenfrist ist Prüfung nur,
Doch bald ist sie verronnen;
Laß fahren, Herz, was schier dich grämt,
Der Sieg wird doch gewonnen.

Nur treu dem Himmel, wie dich auch
Verfolgt des Schicksals Tücke,
In Trümmer fällt das Kreuz und wölbt
Sich auf zur Friedensbrücke.

Wenn sich der Mensch nur selbst beherrscht
Und seiner Thatkraft Meister,
Dann schreckt ihn nicht die Erdenwelt,
Denn von dem Reich der Geister

Hat er Besitz mit Herrscherkraft
Im voraus sich genommen,
Und seine Seele hingestellt
Als Bürge, wo die Frommen

Dereinst sich finden, wo der Sand
Der Lebensuhr verronnen;
D'rum Herz, laß fahren was dich grämt,
Der Sieg wird doch gewonnen.

17.

Heimweh.

Ach! es gibt Stunden, wo das arme Herz
In sich verspürt ein namenloses Sehnen,
Die Seele dringt aus ihrer Nacht hervor,
Und reißt sich los vom Uferrand der Thränen.
Wenn in der Frühe, nach dem Flammenkuß
Der Sonne, still die blauen Nebel weichen,
Dann ist's in mir, als spräch' die Gottheit selbst:
Beginn, o Herz! aus deiner Gruft zu steigen.

Wenn ich so steh' im Frühling auf der Flur,
Wo still der Halm entfaltet seine Blüthen,
Wenn ich so schau dem Flug der Schwalbe zu,
Die hin im Herbste ziehet nach dem Süden,
Wenn ich belausche, wie der Schmetterling
Die Träume der Verpuppung ausgeschlafen,
Dann ist's in mir, als landete die Seel'
In einem stillen, wohlbekannten Hafen.

Dann ist's in mir, als hätt' dies treue Herz
Bereits schon eine Ewigkeit geschlagen,
Es schwillt empor, als wolle es die Welt
Im Flug umkreisen und sie überragen.
Mir ist zu Muth, als wär' die Sternenschrift
Ein Buch, worin dereinst ich schon gelesen,
Und in mein Leben tönt's wie Geisterruf:
Gelebt! geliebt! — erschaffen und gewesen!

Woher? wohin? — so fragt die Seele mild,
Wenn Nebelsäulen nach den Wolken steigen;
Hinauf, herab, — vom Himmel in das Meer,
Mit ihnen ist die Seele zu vergleichen.
Ja, ja, du bist's, Heimat, Elysium,
Das ich erschau', wenn heimlich still die Lüfte
Der Mitternacht den Trauerweidenbaum
Durchsäuseln im bethränten Reich der Grüfte.

Dich such' ich auf, wenn ich mein Haar der Nacht
Hingebe und in's flüssige Gold der Sterne
Die Seele senke, die ihr Heimatland
Hier wieder kennt, trotz unermess'ner Ferne.
Nein! nicht Phantom! denn Bürge ist das Herz,
Der höhern Welt herabgewehte Blüthe,
Die traulich spricht: dem Himmel anverwandt
Ist stets der Mensch mit kindlichem Gemüthe.

Hinauf zu dir zieht mich's mit Allgewalt;
Wer stillt den Drang? wer stillt dies rege Sehnen?
Geduld, o Herz! dein Hoffen wird erfüllt,
Wenn Himmelsblumen sprießen aus den Thränen.
Auch du gehst ein in der Verklärung Land!
Wirst steh'n bei den Hero'n der Messiade!
Dein Heimweh stillt das tiefe ernste Grab,
Die Landung an dem himmlischen Gestade.

18.

Der Himmel ist für uns.

Wenn wir nur treu dem Himmel sind
Und ihn so recht erfassen,
So wird gewiß Allvaters Huld
Uns nimmermehr verlassen,
Der Himmel ist uns zugethan,
D'rum schaut getrost zu ihm hinan,
Er wird uns nicht verlassen.

Vergänglich ist der Seele Leid
Und Trauer im Gemüthe;
Nur Gott vertraut, in Schnee und Sturm
Reift ja des Saatkorns Blüthe.
Der Herr ist voller Lieb und Huld
Und drückt uns keine Sündenschuld,
Bleibt ewig uns der Friede.

D'rum bleibt dem Himmel nur getreu,
Er wird uns nicht verlassen:
Das Himmelreich ist Liebe, nur
Die Erdenwelt kann hassen.
Empor den Blick zur Sternenbahn,
Der Himmel ist kein leerer Wahn,
Er wird uns nicht verlassen.

---

*

19.

Osterlied.

Horch! die Osternachtigall
Singt vom Maienbaum hernieder
Und der Waldbach rauscht darin
Seine Auferstehungslieder.

Darum, Geist, sei stark und frei!
Fühl' auch du dich neugeboren;
Nicht zu Sorg' und Trübsal hat
Dich der Himmel auserkoren.

Auf! zertrümmere das Joch,
Wo des Frühlings Himmel blauen,
Schwing dich auf, und laß allda
Treuvereint uns Hütten bauen.

Neues Leben, frische That
Hebt uns über's Weltgetümmel,
Und Versöhnung mit der Welt
Oeffnet uns allein den Himmel.

Denke, heute sei der Tag,
Der der Erde dich gegeben,
Nur im freien Aderschlag
Quillt hervor das wahre Leben.

Darum weg, Vergangenheit!
Welche aufgethürmt die Trümmer;
Denn die echte Seligkeit
Heget das Vergang'ne nimmer.

20.

Zuruf.

Laß dein Klagen, laß dein Bangen,
Lenke vorwärts deinen Lauf!
Wenn das Licht des Tages schwindet
Und der Abend sich verkündet,
Geh'n des Himmels Sterne auf.

Blicke nicht so trostverlassen
Um dich her im weiten Rund,
Wer den Geist in sich erkannte,
Dem reicht aus dem Sternenlande
Gott die Hand zum ew'gen Bund.

In der Tiefe deines Herzens
Steht ein Tempel hoch und hehr,
Den betritt, wenn dir das Leben
Keine Hoffnung mehr will geben,
Eignes Herz ist nimmer leer.

Darum kühn der Welt entgegen!
Jede Nerve sei ein Held,
Wo noch Glaubenskraft vorhanden,
Muß jedwede Arglist stranden,
Denn das Herz ist eine Welt.

21.

Wenn ich hinaus in die Natur —

Wenn ich hinaus in die Natur
In Gottes großen Tempel gehe
Und da erblicke, wie der Baum
Lichtdurstig rankt sich in die Höhe,
Wenn ich das Gräschen auf der Flur
Betracht' mit all den tausend Fäden,
Durch welche Gottes Oden weht,
Dann drängt es mich, ihn anzubeten,
Der da erschaffet und gebeut
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und wenn der Blitz die Nacht zertheilt
Mit dem gezückten Flammenschwerte,
Wenn über uns der Donner grollt
Und Sturmesfittig peitscht die Erde,
Wenn wild der Regen niederschießt
Und graue Wolken sich entladen,
Dann blick ich auf und denk an ihn,
Der uns beschirmt auf allen Pfaden;

Ob Sonnenschein, ob Sturmesnacht,
Gott ist mit uns, sein Auge wacht.

22.

Schwer liegt die Ruh auf Berg und Thal —

Schwer liegt die Ruh auf Berg und Thal
Des ich steh' so allein;
Und Bächleins Quell, er rieselt still
Vom moosigen Gestein.

Das Lied der Nachtigall verklang
Im dichten Buchenhag,
Nur einen Schlag vernehm' ich noch,
Es ist — des Herzens Schlag.

Ein rosig Wölkchen sah ich zieh'n,
Wo jetzo Sternlein geh'n,
So schwindet auch das Leben hin
Eh' wir es recht versteh'n.

So Mancher wähnt in voller Kraft
Sich weit noch von dem Ziel,
Da naht für ihn die letzte Nacht
Und endet dieses Spiel.

Wer weiß, wie's Gott beschlossen hat
Mit mir und meinem Lauf,
So Mancher saget: gute Nacht
Und — steht nicht wieder auf.

D'rum denke sein zu aller Zeit
Ein jedes Erdenkind,
Bis von der bleichen Wange einst
Die letzte Thräne rinnt.

23.

Hymne an die Zeit.

O Wesen! nicht ergründet vom Verstand
Des Erdensohnes, Wesen! das der Geist
Des größten Astronomen nicht erforschte,
Weil es der Geist allein nur überschaut
Und es umfaßt mit seinen ew'gen Schwingen;
Gestatte mir, bevor die Sinne sich
Hin durch die Kämpfe der Vernichtung ringen,
Daß ich mit Kraft zu deinen Ufern trete,
Um zu erschau'n die heilige Gestalt,
Die mich umkreist, wenn ich zum Himmel bete
Und in der Seele auf- und niederwallt.

Wo aber ist der Mensch auf dieser Erde,
Der sagen kann: ich kenne deine Quelle;
Ich hab' erforscht den Kreislauf und belauscht
Die ersten Schläge der geheimen Welle?

Ha! deine Wiege ist die Ewigkeit,
In der du lagst, eh' an dem Dom der Nächte
Der Schöpfer seine Sterne aufgehängt
Und Ströme goß in seines Erdballs Schächte.
Dir schrieb ein Gott mit seiner Sterne Flammen
Gesetze vor, und sprach zu der Natur;
So lang die Sonne um den Erdball kreiset,
So lang noch athmet eine Creatur,
Vermach' ich dir die irre flücht'ge Zeit;
Jedoch so lang die Welten mich umschweben,
Bin im Besitz ich von der Ewigkeit.

Und dieses ist dein Wesen, Zebaoth!
Dein starker Arm wälzt hin die Flut der Wellen
Allmächtig aus dem Zeiten=Oceane
Dein strahlend Haupt, es ist die Ewigkeit,
Unendlichkeit begrenzet deine Sohle;
Du, du bist Herr, und Sieger in dem Streit;
Denn nimmer stürzt des Geistes Metropole.
Es schwinden hin der Ewigkeiten Kreise,
Es lös't ein Tag den andern rauschend ab;
Sie schwellen an zu Jahren und versinken
Dann alle wieder in das große Grab;
Und auf den Trümmern der Verwesung stehend
Bemüht umsonst der Erdenpilger sich
Dem Untergange Schranken aufzuthürmen,
Denn unaufhaltsam, wie er auch entwich,
Eilt nach die Zeit und faßt mit ihren Flügeln
Der Jahre Zahl, und unter grünen Hügeln
Begrüßt er seine Ahnen feierlich.

Allüberall, wohin die Blicke schauen,
Hat die Vernichtung ihren Thron erhöht;
Versunkne Städte, blitzzermalmte Säulen,
Und Triumphators Riesenmonumente
Von Moder, Staub, und Grabeshauch umweht.
Nichts widersteht der hohen Macht der Zeit,
Ihr Siegel prangt, wo Irdisches sich kündet;
Der Geist allein versagt ihr den Tribut,
Weil er im Meer der Ewigkeiten mündet.
Ja, du mein Geist! gesalbt von Gottes Händen,
Du höhnst die Zeit, verfällst nicht ihrem Raub;
Und wenn sie Gräber grübe für die Erde
Und sie zermalmt' in eine Hand voll Staub,
Aus jenen Höh'n, wo hell die Sterne prangen,
Wirst schauen du auf all die Nichtigkeit;
Zersplittre, Welt! der Geist steht mit am Throne
Der uferlosen, ernsten Ewigkeit.

Wenn aber einst der Hammer sich erhebt
Und das Metall von seinem Schlag erzittert;
Wenn uns der Stunden letzte zugezählt,
Wenn man die Gruft zum Todtenfest entgittert,
Dann wird ein Schauer durch die Seele dringen,
Und eine Mahnung wird vorüber beben,
Die zu uns spricht: nur einen Augenblick
Zum Denken gibt's, und einen noch zum Leben.

Und dennoch sucht der Mensch die kargen Stunden
Sich zu verbittern an dem Wanderstab;
Kaum hat er sich erkannt und seine Kräfte,
So gräbt er sich schon selbst das eigne Grab.

Sich von der Zeit mit Golde loszukaufen,
Durchirrt der Reiche seines Lebens Straßen,
Weil in der nimmersatten Uhr der Zeit
Ihm viel zu schnell die gold'nen Räder rasen.
Der Eine stirbt dahin schon in der Wiege,
Den Andern drückt die Last von hundert Jahren;
Hier, mit sich selbst, feilscht dort für seinen Mammon
Ein Geiziger, indeß mit Greisenhaaren
Ein Jüngling wild, von Leidenschaft befahren
Auf's Spiel die Zeit und die Gesundheit setzt,
Und so sich selbst, mit seinem eignen Speere,
Hin nach den Steppen der Verwesung hetzt. —
O, müßte man so kümmerlich hinfort
Inzwischen Gram und Kummer ängstlich schweben,
Man müßte Raum dem Hirngespinnste geben,
Daß Nichtdasein nur wahrhaft glücklich Leben.

Hinweg, hinweg! das wahre, höchste Wesen,
Das uns beglückt, ist einzig der Gedanke.
Mit dieser Himmelsgabe schwingt der Mensch
Sich über jede aufgethürmte Schranke.
D'rum schätzet sie, wie auch die Zeiten kommen,
Daß Leidenschaft das Leben nicht zerstöre;
Denn mit sich selbst und mit der Welt zu leben,
Beim ew'gen Gott! es ist die größte Lehre.
D'rum gib, o Herr! daß nicht um eitle Dinge
Ich mit der Freiheit wuch're und mein Herz
Hinsenke in die Fesseln meiner Sinne,
Wo aufbewahrt die Reue ihren Schmerz.

Bräch' dies herein, dann Zeit, herrsch' über mich,
Und kürze mir die flücht'gen Augenblicke;
Viel eher Staub, als ein unwürdig Leben,
Das hin sich schleicht an seiner morschen Krücke.
Dringt aber in ein gleichgestimmtes Herz
Der schwache Ton von meiner Harfe Saiten;
Gelingt es mir, daß aus dem Widerhall
Sich Tröstung kann die Kümmerniß erbeuten,
Dann flehe ich: o, zähle nicht so streng
Mir zu die Jahre in dem Erdenleben;
Gewähre mir, daß lange noch den Zoll
Der Welt ich bring' in gottgeweihtem Streben.
Die Zeit verfliegt, doch nicht der gute Name,
Der kühn die Stirne der Vernichtung beut;
Er überlebt der Menschen nicht'ge Jahre
Und stellt zum Kampf sich mit der Ewigkeit.
Denn wer für Gott und Tugend kühn gerungen,
Wer für das Wohl der Menschheit sich bemüht,
Der hat gelebt und hat sich selbst besungen,
Denn seine Thaten formten sich zum Lied.
D'rum Heil dem Mann, der sich dies Lied erworben,
Es ruft gerührt die Welt bei seinem Scheiden:
Er ist zu früh und nicht zu spät gestorben,
Er hat gelebt, und lebt für alle Zeiten.

Gedichte

von

Hermann Waldow.

1.

Der dunkle Engel.

Es geht ein düstrer Bote durch die Welt,
Er naht den Menschen, ehe sie es ahnen,
Nicht ist sein Aug' vom Strahl des Glücks erhellt,
Nicht folgen Lust und Freude seinen Bahnen,
Denn wo er weilt, da schlägt so bang das Herz, —
Auch du kennst ihn, den düstern — er heißt Schmerz!

Auch du kennst ihn! — in Stunden schwer und bang
Ist er auch dir so oft schon nah' getreten,
Er lehrte dich im heißen Herzensdrang
Gebeugten Hauptes zu dem Vater beten.
Was zu dem ird'schen Dasein einst erwacht,
Verfallen ist es seiner dunklen Macht!

Doch, wie auch oft die Wunde dir gebrannt
Und wie dein Schicksal drohend sich gestaltet,

Es hat die ew'ge Liebe ihn gesandt,
Die segnend über allen Menschen waltet,
Sie führet einst — o Herz, verzage nicht!
Durch Schmerz zur Freude und durch Nacht zum Licht!

2.

Das Begräbniß des Kindes.

Vom eis'gen Wintersturme tönt die Luft
Dicht treibt der Schnee im wilden Hauch des Windes,
Da ziehe schmerzerfüllt zur stillen Gruft
Ich mit der Leiche eines theuren Kindes.

Und als ich schweigend zu dem engen Raum,
Darin sie schlummern soll, die Schritte lenke,
Da ist es mir, als ob ein schöner Traum
Sich plötzlich auf die Seele niedersenke.

Nicht seh' ich mehr den Sarg und nicht das Grab,
Ein offner Himmel liegt vor meinen Blicken,
Und leise Klänge hallen mild herab,
Die in der tiefsten Seele mich entzücken.

Von sel'gen Engeln seh ich eine Schaar,
Mit goldnen Locken und mit leichten Flügeln,
In deren hellem Auge wunderbar
Sich Kindlichkeit und süße Unschuld spiegeln.

Doch **Eins** vor Allen wird mit Innigkeit.
Von jedem Arm umranket und umschlungen,
Ein zartes Kind, das von der Erde heut
Als Engel sich zu ihnen aufgeschwungen.

In himmlischer Verklärung strahlet sie,
Die jedem Erdenleid der Herr entnommen.
Von allen Lippen tönt es süß: Marie,
In unserm Schwesterbunde sei willkommen!«

Sie bringen alle ihr den Friedensgruß,
Und schmücken sie mit Blumen und mit Palmen.
Mit Allen tauscht sie selig Blick und Kuß
Und stimmet ein in ihre Jubelpsalmen!

War's nur ein Traumbild, was mein Aug' erblickt?
Erwachend fand ich an der Gruft mich wieder,
Und auf den Sarg, den treue Lieb' geschmückt,
Dumpf rollten drauf die schweren Schollen nieder!

3.

Die Schuld.

Es wogen in den Herzen der Menschen hin und her
Der Wünsche, ach so viele! wie Wellen in dem Meer,
Und alle diese Wünsche, sie steigen früh und spät
Empor zum Thron der Liebe im glühenden Gebet;

Der E i n e fleht um Schätze, und d e r um Macht und Glanz,
Der Eine um die L i e b e, d e r um des R u h m e s Kranz;
Doch Wenige erflehen sich von der ew'gen Huld
Das Heiligste, das Höchste — ein Herz, das frei von Schuld!

Es ist die Schuld ein Mahner, deß Stimme nimmer schweigt,
Ein Spiegel, welcher Bilder des Schreckens stets dir zeigt.
Es ist die Schuld ein Hammer, der laut bei Tag und Nacht
Klopft an die Herzenskammer, bis schaudernd du erwacht.

Es ist die Schuld ein Geier, der wüthend dich umkreischt,
Und mit dem scharfen Fänger dir wild die Brust zerfleischt.
Es ist die Schuld ein Jäger, der hoch zu Roß sich setzt,
Und dich gleich einem Wilde zu Tode jagt und hetzt.

Wohl gibt es reiche Güter, die fromm sich im Gebet
Vom reichen Gott der Liebe des Menschen Herz erfleht;
Allein vor allen Gaben erfleh von Gottes Huld
Ein Herz dir, reich an Liebe und frei von grober Schuld!

4.

Im Herbste.

Ich schritt jüngst leichten Fußes durch die Flur,
Der Vögel süßen Liedern wollt' ich lauschen,
Doch unter meinen Füßen tönte nur
Der abgestorb'nen Blätter herbstlich Rauschen.

Die Bäume standen rings so starr, so stumm,
Durch ihre Zweige zog kein süß Geflüster,
So öde lag die Welt, so todt ringsum,
Und drüber hing ein Himmel, schwarz und düster.

Wohl zog es bang und traurig mir durch's Herz
Ob dieser Wandlung, die mein Auge schaute:
Doch von mir warf ich bald den dumpfen Schmerz,
Die Thräne trocknend, die im Aug' mir thaute.

Wohl ruft die sterbende Natur mir zu:
Dein Leben auch entflieht gleich einem Traume.
Du armer Mensch! bald fallen wirst auch du
— Ein welkes Blatt — vom großen Lebensbaume!

Es sei! doch siegend zieht durch meine Brust
An eine bessre Zukunft still die Ahnung,
Und jenes Bild der Trauer — nur zur Lust,
Zur Freude nur erweckt mich seine Mahnung.

Genieße — ruft's in mir — den Augenblick,
Den kurzen, der dem Sterblichen gegeben,
Allein mit Weisheit, daß dem kurzen Glück
Dir folge nicht die Reue durch das Leben!

Der Freude Tempel nahe sich dein Fuß,
Und schreite froh hinan zu seinen Stufen.
Genieße, denn zum edelen Genuß
Hat dich der milde Vater ja berufen.

Ja, schlürfe froh der Freude leichten Schaum,
Daß ihre Glut die Wange mild dir röthe,
Bis dich — ein welkes Blatt — vom Lebensbaum
Des Winters kalter Hauch herniederwehte.

So ruft die öde, sterbende Natur
Zum Glücke mich, zum freudigen Genießen,
So seh' im starren Winter auf der Flur
Ich noch die schönsten Freudenblüthen sprießen!

5.

Die beiden Städte.

Zwei Städte seh' ich stehen im hellen Sonnenstrahl,
Die eine auf dem Berge, die andre tief im Thal,
In beiden bin ich heimisch, und oft mit leichtem Fuß
Bring' einer von der andern ich warmen Liebesgruß.

Die Stadt dort in dem Thale — wie liegt's auf ihr so
schwül,
Wie wogt's durch ihre Gassen im tobenden Gewühl
Vom Morgen bis zum Abend, und selbst die stille Nacht
Wird unter wildem Lärmen von Tausenden durchwacht.

Wie ringt in ihren Mauern die Freude stets mit Schmerz,
Wie bricht im schweren Kampfe so manches schöne Herz,
Wie wogt durch manchen Busen der Sturm der Leidenschaft,
Wie werden tausend Blüthen im Lenz hinweggerafft!

Sieh, wilde Lust und Jubel herrscht dort in jenem
Haus,
Und laute Klagen tönen aus diesem bang heraus;
Hier an der Brust der Liebe ruht ein Beglückter warm,
Dort hält der Todesengel sein Opfer in dem Arm.

Und hier, wo heut die Sonne der Freude golden scheint,
Sitzt morgen wohl verlassen ein Trauernder und weint,
Und dort, wo heut das Auge durch Kummerthränen blickt,
Da schlagen wohl die Herzen schon morgen hochbeglückt!

Hier ist das Glück vergänglich, vergänglich auch der
Schmerz,
Bewegt von stetem Wechsel fühlt sich das arme Herz;
Und willst du Ruh und Frieden nach deiner langen Qual,
Fort nach der Stadt dort oben zieh aus dem dumpfen
Thal!

*

Wie ist es dort so stille, die Stürme sind verhallt,
Die sonst das Herz ergriffen mit siegender Gewalt.
Nicht regt in ihm die Sehnsucht sich mehr mit mächt'gem
Schlag,
Es liegt und schlummert hoffend auf einen bessern Tag.

Die Freuden und die Schmerzen, die wechselnd es bewegt,
Der Hoffnung bunte Träume, die jedes still gehegt,
Des Hasses düstres Feuer, der Liebe Hochgefühl,
In diesen Räumen fanden sie all der Ruhe Ziel.

Der Held, deß Arm einst siegend der Länder viel geraubt,
Der Bettler, der kein Plätzchen fand für sein müdes
Haupt,
Der Mensch, der kühn einst träumte, er sei beglückt und
reich,
Der schwergeprüfte Dulder — hier sind sie alle gleich.

Sie liegen alle schweigend — es tönt kein lautes Wort,
Wie in der Stadt dort unten, durch diesen Friedensport.
Nur leise von den Bäumen rauscht es dem Wand'rer zu:
Flieht unten dich der Friede, hier oben such' die Ruh!

Zwei Städte seh' ich liegen im hellen Sonnenstrahl,
Die eine auf dem Berge, die andre tief im Thal,
In beiden bin ich heimisch, und oft mit leichtem Fuß
Bring' einer von der andern ich meinen Freundesgruß.

Die Stadt dort in dem Thale — wie tönt's in ihr so laut,
In ihr wird ohne Ende geschaffen und gebaut,
Durch ihre Gassen wogt es im rastlosen Gewühl,
Und fragst du — ach, so haben nur Wenige ein Ziel!

Die Stadt dort auf dem Berge — sie liegt so hehr,
so still,
Zu ihr richt' ich die Schritte, wenn still ich beten will
Sind eng auch nur die Gassen und sind die Häuser klein,
Doch herrschet stete Ruhe in diesem Friedenshain!

6.

Die Stimmen der Zeit.

Nicht still siehst du den Strom der Zeit
An dir vorüber schwimmen,
Sie spricht in Freude und in Leid
Zu dir mit tausend Stimmen;
Bald weckt sie mit Posaunenschall
Die Geister, welche schliefen,
Bald dringt, wie leiser Widerhall,
Sie in der Seele Tiefen.

Sie spricht zu dir: »Vergänglichkeit
Wird mir von Gott gegeben.
So ist dein Glück auch und dein Leid
Vergänglich wie dein Leben.

Du bist mein Kind, und wie ich dich
Dereinst geboren habe,
So trag in meinen Armen ich
Dich auch dereinst zu Grabe.«

Es darf sich nicht dein Ohr, dein Herz,
Vor ihrem Wort verschließen,
Willst du es nicht durch herben Schmerz,
Durch bitt're Reue büßen.
Zog dich die Lust am nicht'gen Glück
Zum Staub der Erde nieder,
Dann lenket sie empor den Blick
Zur Lebenssonne wieder.

Siehst schmerzerfüllt und weinend du
Ein Freundesaug' sich schließen,
Eilst du dem stillen Friedhof zu
Ein theures Grab zu grüßen,
Dann hörest du mit Allgewalt
In dir den Ruf erschallen:
»Du Lebenskräftiger! wie bald
Bist du auch mir verfallen!«

Durcheilt dein leichter Fuß die Flur
In herbstlich dunklen Tagen,
Um noch der sterbenden Natur
Ein Lebewohl zu sagen,
Siehst du's das freundliche Gefild,
Drauf tausend Blumen standen,
Siehst du's gefesselt und umhüllt
Von starken Eisenbanden:

Dann spricht's in dir: es sind mein Raub
Die Blumen und die Blüthen,
Sie alle sinken in den Staub,
Wenn rauhe Stürme wüthen;
Doch in der Erde Mutterschooß
Da schwellt's von neuen Keimen,
Die zieht ein neuer Frühling groß
In heitern Himmelsräumen.

Nicht still siehst du den Strom der Zeit
An dir vorüber schwimmen,
Sie spricht in Freude und in Leid
Zu dir mit tausend Stimmen.
Heil dir, läßt ihre Weisung nicht
Du ungehört verhallen,
Du kannst getrost zum vollen Licht
Durch Nacht und Dunkel wallen.

Ist auch Vergänglichkeit ihr Loos
Und muß ihr Strahl verglühen —
Du siehst in ihrem Mutterschoos
Dies Ewige erblühen,
Wo ihre Fluten in dem Meer,
Dem großen, einst verrinnen,
Da sieht dein Auge groß und hehr
Unendlichkeit beginnen!

7.

Die Mutter am Grabe des Kindes.

Dort, wo in Gottes Hut
Ihr kleiner Liebling ruht,
Klaget im bangen Schmerz
Das Mutterherz.
»Sie schläft — welch herbes Loos! —
Tief in der Erde Schoos.
Grab, gieb es mir zurück,
Mein Heil, mein Glück!« —

Da rauscht's melodisch durch die Luft,
Als wenn ein Engel niederruft,
Ein süßer Trost durchweht ihr Herz,
Ihr Auge hebt sich himmelwärts,
Und näher tönet der Gesang,
Entzückt vernimmt ihr Ohr den Klang:
»O weine nicht!
Dort oben weilt dein Kind im Licht!« —

Wie wogt die Mutterbrust
Plötzlich in sel'ger Lust!
Wie flammt mit einemmal
Des Auges Strahl!
»Sprich, du geliebtes Kind!« —
— Hauchet sie sanft und lind —
»Werd' ich in jenen Höh'n
Dich wiederseh'n?«

»O zweifle nicht! — Ob Liebe weint,
Getrennt sind nie, die sie vereint,
Durch Grabesnacht, durch Todespein
Führt sie zu Licht und Sonnenschein.
Ja, dort in jenen sel'gen Höh'n
Wirst, Mutter! du mich wiederseh'n.
O still' den Schmerz!
Bald sinkt dein Kind an's Mutterherz!« —

8.

Die Braut.

Seh ich im Kranze mild und traut
Zum Altar treten eine Braut,
Aus deren Aug' die Unschuld blickt —
O, wie mich solch ein Bild entzückt!
Wie strahlt das holde Angesicht
Von einem wunderbaren Licht,
Von stillem Bangen, im Verein
Mit reicher Hoffnung Himmelsschein,
Und von Gefühlen, die der Mund
Nicht thut in ird'schen Lauten kund.
Zu deuten weiß sie's selbst wohl kaum,
Was sie durchweht gleich einem Traum,
Die Bilder nicht im milden Glüh'n,
Die wechselnd durch die Seele zieh'n.

Vor meiner Seele auch vorbei
Zieh'n dann der Bilder mancherlei.

Ich seh', wie fern vom Weltgebraus
Sich neu erhebt ein stilles Haus,
D'rin Liebe wohnt und feste Treu,
Und Glück, das jeden Morgen neu.
Ich seh' ein Schiff, das auf der Flut
An seinem Anker sicher ruht.
Wie sich auch dran die Welle bricht —
Es fürchtet Sturm und Wellen nicht!
Denn mit dem Oelblatt hat sich traut
Die Taube drinn ihr Nest gebaut. —
Ich sehe einen Tempelbau,
Drin Priesterin die junge Frau,
Mit einem Altar, reich verziert,
Drauf sie das heil'ge Feuer schürt,
Und alles strahlt in reicher Zier,
Und süße Kinder dienen ihr.

Und noch der Bilder mancherlei
Zieh'n an der Seele mir vorbei.
Da brauset laut der Orgel Ton —
Vollendet ist die Weihe schon,
Im Auge eine Thräne klar
Tritt sie zurück von dem Altar,
Und selig kehret, liebewarm,
Sie heim an ihres Gatten Arm.

Und wie sie gehen — rings im Kreis
Spricht segnend jede Lippe leis':
Du, deren Aug so milde thaut —
Gott segne dich, du holde Braut!

9.

Frage.

Sprecht, warum öffnet ihr dies stille Grab,
Und warum stört ihr seinen heil'gen Frieden?
Die unten schläft, so früh sank sie hinab,
Und alle weinten wir, da sie geschieden.

Den Eltern war sie stets ein frommes Kind,
Ein treues Weib dem heißgeliebten Gatten;
Nicht tadelt uns, wenn noch die Thräne rinnt,
Daß sie so früh verschwand in's Reich der Schatten.

Mit welcher Treu, mit welcher Innigkeit
Hielt ihre Kinder liebend sie umfangen,
Zu jedem Opfer war sie gern bereit,
Rief's nur ein Lächeln auf die Kindeswangen.

Sprecht, warum öffnet ihr dies stille Grab,
Und warum stört ihr seinen heil'gen Frieden?
Die unten schläft — so früh sank sie hinab,
Und alle weinten wir, da sie geschieden.

Ihr schweigt, und senkt noch einen Sarg hinein —
Sagt an, wer war des finstern Todes Beute? —
Ein zartes Kind schließt diese Hülle ein,
Ruh'n soll es hier an seiner Mutter Seite.

Von ihren Kindern rief des Ew'gen Spruch
So frühe sie — wer fühlte gleiche Schmerzen?
Da schwang ein Engel sich herab, und trug
Das Kind empor zum treusten Mutterherzen.

Jetzt ist sie selig erst, jetzt fühlt ihr Herz
Im Himmel erst des Himmels reichste Wonnen,
Und ruhig harrt sie, bis der Erdenschmerz
Den Theuern Allen, die sie liebt, zerronnen.

Und du, der trauernd dort am Grabe weilt,
Die Wange bleich und ach! das Aug so trübe —
O weine nicht, sie hat mit dir getheilt!
Dir bleibt, wie ihr, ein Pfand von eurer Liebe!

10.

Die Segensquelle.

Wie groß , o Vater! ist der Segen,
Mit dem du wieder uns beglückt,
Rings um mich her, auf allen Wegen,
Seh' ich die Welt so reich geschmückt.
Wenn über Thäler, über Hügel
Der milde Hauch der Luft sich regt,
Dann wogt die Saat, wie wenn der Flügel
Des Sturms die Meeresfluten schlägt.

Der Jahre Tausende entschwinden
Im windesschnellen Flug der Zeit,
Und immer über allen Landen
Lag reicher Segen ausgestreut,
Geschlechter, welche längst versunken,
Wie uns, hast du sie reich beglückt,
Sie Alle haben freudetrunken
Und dankend zu dir aufgeblickt.

Und wenn dereinst auch wir zum Raube
Gesunken sind der flücht'gen Zeit,
Dann wandelt über unserm Staube
Ein neu Geschlecht in Freudigkeit;
Auch dann noch sinket reicher Segen
Herab von deinem Himmel mild,
Auch dann noch pocht in vollen Schlägen
Dir jedes Herz, und dankerfüllt.

Ja, sinken auch Geschlechter nieder
Und wechselt immer fort die Zeit,
Es kehrt im steten Wechsel wieder
Was uns beglücket und erfreut.
Mag wandeln alles auch hienieden —
Du, Vater, treu und makellos,
Du sammelst liebend alle Müden
Dereinst in deinen Vaterschoos!

11.

Der Mahnbrief.

Einen Mahnbrief legte warnend
Uns der Ew'ge in die Brust,
Uns zu wecken und zu schrecken
Aus dem Taumel wilder Lust.
Heil dir, wenn du nicht vergebens
Seine Warnungsstimme hörst,
Nicht durch Trotz die bösen Geister
Auf dein Haupt herabbeschwörst.

Dieser Mahnbrief ward hienieden
Unsers Glückes treuster Hort,
Du auch hast in dir vernommen
Oft wohl sein geheiligt Wort;
Denn wo schlägt ein Herz hienieden,
Das so frei von Schuld, so rein,
Daß in seinen Tiefen nimmer
Drang die Reue strafend ein?

Wolltest du auf dunkeln Wegen
Suchen dir ein mächtig Glück,
Sprach's dann nicht in deinem Herzen:
Du Verblendeter, zurück!
Wollten deine Kräfte sinken
Auf dem steilen Pfad der Pflicht,
Rief dann nicht die inn're Stimme:
Muthig auf und zage nicht?

Diese Mahnung laut und warnend
Drang sie dir auch an das Herz,
Heil dir, du Beglückter! wenn sie
Dich bewahrt vor Noth und Schmerz,
Wenn sie dich zurückgerufen
Von der Sünde dunkelm Pfad,
Wenn sie kräftig dich ermuntert,
Wo die Stärkung nöthig that.

Einen Mahnbrief legte warnend
Uns der Ew'ge in die Brust,
Laut vernimmst du seine Stimme
Oft im Taumel wilder Lust.
»Auf, erwache aus dem Taumel,
Du Verblendeter! Zurück!
Willst du schonungslos zerstören
Deinen Frieden und dein Glück?«

Und wenn auch im Lärm der Tage
Machtlos dir sein Wort verhalt,
In der Nächte tiefem Schweigen
Faßt es dich mit Allgewallt.
Zage nicht, wenn heiße Wehmuth
Dann durchbebt dein armes Herz,
Zage nicht! Nur Glück und Freude
Blüht empor aus solchem Schmerz!

12.

An die Thürme.

Von dem Berge blick' ich nieder
Auf das Thal zu meinen Füßen,
Draus zu mir die Thürme wieder
Mild und ernst herübergrüßen.

Ich auch muß mich freundlich neigen,
Wie ich oft schon Grüße tauschte
Mit den altergrauen Zeugen
Einer Zeit, die längst verrauschte.

Seit ich trat in dieses Leben,
Habt ihr liebend meinem Herzen
Manches süße Glück gegeben
Und gelindert seine Schmerzen.

Immer sah ich euch so gerne,
Denn ihr lenktet meine Blicke
Aufwärts in die blaue Ferne,
Zu dem Lenker der Geschicke.

Dankbar fühlt' ich, gottergeben,
Dann mein schwaches Herz gesunden,
Hatte wieder für das Leben
Kraft und Freudigkeit gefunden.

Treulich standet ihr als Wächter,
Ob Jahrhunderte entschwanden,
Ob auch wechselnd die Geschlechter,
Ewig neu um euch entstanden,

Saht im Glücke auf sie nieder
Wie in trüben Kummertagen,
Saht nach kurzem Wandel wieder
Alle sie zu Grabe tragen,

Und auf diesem letzten Gange
Gabet — gestern so wie heute —
Ihr mit seelenvollem Klange
Einem Jeden das Geleite.

Wenn auch ich das Ziel errungen
— Doch, vielleicht nach kurzen Tagen! —
Werden eure eh'rnen Zungen
Auch um mich dann bange klagen?

Ja, es sei die letzte Gabe,
Die ihr weihet mir mit Trauern,
Daß noch in dem tiefen Grabe
Eure Klänge mich durchschauern!

13.

Rückblick.

Führt oft in stillen Dämm'rungsstunden
Erinnerung vor meinen Blick
Des Lebens Bilder, längst entschwunden,
In ihrem Spiegel mir zurück:
Mein wird dann nochmals, was ich hatte,
Wofür mein Herz so warm einst schlug! —
Vom ersten bis zum letzten Blatte
Durchforsch' ich dann mein Lebensbuch.

Wie reiche Freuden, hohe Wonnen
Aus jener längst verklung'nen Zeit,
Entstiegen dann, gleich Frühlingssonnen,
Dem Grabe der Vergessenheit!
Noch einmal reih'n sie sich zu Kränzen,
Noch einmal träume ich als Kind
Von jenen blüthenreichen Lenzen,
Die lange schon vergangen sind!

Allein, von tausend bittern Schmerzen
Wird meine Seele auch bewegt.
Wo glüht's in einem Menschenherzen,
Das Wunden nicht und Narben trägt?
Die dunkeln Geister schweben nieder,
Und dicht umringet mich ihr Lauf.
Die alten Wunden bluten wieder
Und alte Narben brechen auf.

Noch einmal seid ihr mir zur Plage
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Ihr dunkeln Geister jener Tage.
Zurück, zurück in eure Nacht! —
Sie flieh'n. — Und mild umstrahlt und heiter,
Von neuem mich der Freude Licht,
Und weiter forsch' ich dann und weiter
Was aus dem Buche zu mir spricht?

Doch weh mir — diese dunkeln Blätter,
Daß ich sie nicht verlöschen kann!
Es blickt wie flimmernd jede Letter
Unheimlich mich und strafend an!
Soll ich verkannt sein und verloren? —
Ihr Stimmen mir im Innern schweigt!
So schwach ward ja der Mensch geboren
Und ach! das Irren ist so leicht!

Wo ist der Mensch, den nie das Schlechte,
Nie Sinnenlust in Fesseln schlug?
Der, ach! nicht gerne tilgen möchte
Manch' Blatt aus seinem Lebensbuch?
Wo ist ein Aug' so klar gewesen
Und so erleuchtet ein Gemüth,
Daß er das Gute stets vom Bösen
Und stets den Schein von Wahrheit schied?

Mit diesen Allen will ich sprechen:
Du wirst, du Urquell alles Lichts!
Nicht meine Schuld zu strenge rächen
Am großen Tage des Gerichts! —

Da tönt durch meiner Seele Räume
Ein Wort der Vaterlieb' und Huld
— Wie Westeshauch durch Blüthenbäume —
Vergeben sei auch dir die Schuld!

14.

Die Quelle und das Herz.

Verhüllt und zagend schreite traurig
Ich durch die eisbedeckte Flur.
Wie starr bist du, wie todt und schaurig
In deinem Winterschmuck, Natur!

Und Sehnsucht fühl' ich und Verlangen
In meiner Seele mächtig glüh'n,
Nach deiner Fluren mildem Prangen,
Nach deiner Wälder frischem Grün.

Da regt sich's plötzlich rein und helle,
Da tönt es, wie ein süßes Lied,
Und staunend seh' ich eine Quelle,
Die spielend ihre Kreise zieht!

Wie kommt's — vom Tode rings umgeben,
Der Alles starr in Fesseln schlägt,
Daß nur in dir allein das Leben
Allmächtig seine Pulse regt?

Beneidenswerth und sondergleichen,
Du Wunderquelle, ist dein Loos!
Des wilden Feuers ist's ein Zeichen,
Das herrlich flammt in deinem Schoos!

So gibt es herrliche Gemüther,
Die, was sie kränket auch und drückt,
Die Lieb', dies edelste der Güter
Mit immer neuen Kränzen schmückt.

Ja reich sind sie an heil'gen Flammen,
Daß nicht des Neides fressend Gift,
Daß nicht der Haß, daß kein Verdammen
Zerstörend ihre Blüthen trifft!

So sonnig glänzt in ihren Räumen,
Umströmt sie auch des Winters Macht,
Und neu ersteh'n aus tausend Keimen
Die Blüthen stets in schönrer Pracht!

15.

Das Buch der Bücher.

Fort mit den Büchern, Menschenweisheit trügt!
Ich finde Antwort nicht auf tausend Fragen!
Hinaus, hinaus! in's Freie! Ja, dort liegt
Das herrlichste der Bücher aufgeschlagen!

Zwar Tausende seh'n in der reichen Flur
Nur eine unverstandne Hieroglyphe,
Doch wem ein offnes Auge gab Natur,
Der taucht hinab in ihre heil'ge Tiefe!

Mir öffnetest du Aug' und Herz! Schon früh
Las ich mit heil'gen Schauern deine Lettern,
Die du gewebt in reinster Harmonie
Aus Stern und Blüthen und aus grünen Blättern.

Du lehrtest weise Demuth mich im Glück,
Du lehrtest mich, den Kummer muthig tragen,
Vom Staube aufwärts lenktest du den Blick,
Gabst Antwort mir auf tausend dunkle Fragen.

Fort mit den Büchern! Wahrheit find' ich nicht,
Wie ich auch drin mit heißer Sehnsucht suche!
Natur! der Weisheit ernste Stimme spricht
Allein zu mir aus deinem heil'gen Buche!

Da wird, was meinem Auge dunkel war,
Durch deines Zaubers Walten Licht und Klarheit,
Da reinigt sich mein Herz so wunderbar,
Da scheidet von der Lüge sich die Wahrheit.

Es geht das Herz mir auf, so groß, so weit,
Wenn deine süßen Stimmen mich umrauschen. —
Und diese hohe, reinste Seligkeit,
Um keine Schätze will ich sie vertauschen!

16.

Das Lied, ein Saatkorn.

Will ich zum fröhlichen Gedeih'n
Ein Saatkorn in die Erde streu'n,
Daß es zum Leben d'rin erwach':
Dann ruf' ich einen Wunsch ihm nach,
Ich spreche: macht im Erdenschoos
Von eurer Hülle kühn euch los,
Und hebt, ihr zarten Keime! euch
Empor bald in des Lichtes Reich.
Ja, euer fröhliches Gedeih'n,
Es möge jedes Herz erfreu'n,
Es ruf' im Herzen tausendfach
Erhabene Gedanken wach!
Auch meine Lieder mancherlei
Sind Saaten, die ich hoffend streu'.
Send' aus dem stillen Vaterhaus
Ich eines in die Welt hinaus —
Auch ihnen ruf' ich tausendfach
Als Segen meine Wünsche nach.
Ich spreche: fröhliches Gedeih'n
Geb' euch der Herr, und Sonnenschein,
Er gebe euch als euer Ziel
Der schönen, offnen Herzen viel,
Der Herzen, drinnen ihr zur Rast
Einkehren könnt als lieber Gast,
Drin ihr Gedanken, tief versteckt,
Zur That und zum Bewußtsein weckt!

So sandt' ich manches Lied hinaus
Schon aus dem stillen Vaterhaus.
Ob eines in dem fremden Land
Wohl die ersehnte Heimat fand,
Ob eines wohl zum Saatkorn ward,
Das einer reichen Ernte harrt?

17.

Sei wohlthätig.

Des Kummers gibt's so viel,
Ach, nur zu viel im Leben!
Es sei dein schönes Ziel
Mit warmen Mitgefühl
Des Bruders Noth zu heben,
Und ihm in Schmerz und Pein
Die Retterhand zu leih'n.

Wenn Armuth klagt und weint
In der verlass'nen Hütte,
Dann sei ein treuer Freund,
Der trostesreich erscheint
In der Bedrängten Mitte,
Der rettend dann und mild
Den Kummer heilt und stillt,

Der gerne theilt sein Gut,
Ihr Leben zu versüßen,
Und der mit Liebesglut
Wieviel die Rechte thut
Nie läßt die Linke wissen,
Nicht prahlend sich bemüht,
Daß auch die Welt es sieht.

Doch da nicht schlägt allein
Ein Herz in Gram und Sorgen,
Wo sich die inn're Pein
In Worte kleidet — nein!
Oft ruht sie still verborgen,
Und der Geweihte nur
Erkennet ihre Spur.

Ja, nicht der Noth allein,
Die jedes Aug' erspähte,
Auch der verborgnen Pein
Sollst du ein Retter sein!
Noch eh' die Lippe flehte,
Sei liebreich schon und mild
Der herbe Schmerz gestillt!

18.

Die beiden Spiegel.

Zwei Spiegel enthüllen die menschlichen Fehle:
Der Spiegel des Auges, der Spiegel der Seele;
Trübt sich's in der Seele tiefinnerstem Grund,
Gleich thut es der Spiegel des Auges auch kund.

Nicht kannst du verbergen die inneren Flecken,
Der Spiegel des Auges wird jeden entdecken;
Soll klar wie der Himmel das Auge drum sein,
So halte die Seele von Fehlern stets rein.

Dann, Auge! dann bist du ein herrlicher Spiegel,
Des inneren Werthes hellglänzendes Siegel!
Und jeglicher Blick muß mit Lieb' und Vertrau'n
In deinen hellstrahlenden Himmel dann schau'n.

Du herrlicher Spiegel! so selten hienieden
Den Menschen als köstliches Erbtheil beschieden!
Viel häufiger zeigst du, umwölkt und umhüllt,
Dem stillen Beschauer ein düsteres Bild.

Wenn finstre Gewalten im innersten Leben
Des Menschen die drohende Geißel erheben,
Wenn Sorge und Kummer durchdringen das Herz —
Dann malt sich im Auge der innere Schmerz.

Doch sahst du ein himmlisches Auge dir strahlen,
In welchem die Flammen der Liebe sich malen,
Der göttlichen Lieb', nicht der sinnlichen Lust,
Wie leuchtend durchdringt solch ein Strahl deine Brust!

Und blickst durch ein ruhiges Auge du wieder
Tief, tief in ein Eden voll Frieden hernieder,
Dann regen sich glühende Wünsche in dir:
O wär' es so still auch, so ruhig, in mir!

Du Lieber! in dir auch kann's eben so werden!
Die Stürme, die ewig die Seele gefährden,
Besiege sie kräftig, mit freudigem Muth,
Dann ebnet und stillt sich die wogende Flut.

Wie wird dann die Seele mit glänzenden Strahlen
Im schimmernden Spiegel des Auges sich malen!
Ja, rein sei die Seele, das Auge sei rein!
Der Wahlspruch, dies herrliche Streben sei dein!

19.

Schreite stets vorwärts.

Blick' um dich her! In der Natur
Siehst du dasselbe Streben nur,
Das sich erneut seit Ewigkeit:
Das Streben nach Vollkommenheit!

Der große Meister, der die Welt
Mit starkem Arm erschuf und hält,
Er pflanzte unauslöschlich, rein,
Dies Streben jedem Wesen ein.

Sieh, aufwärts strebt still und geheim
Die Pflanze aus dem zarten Keim;
Zur Blüthe in der Tage Flucht
Wird erst die Knospe, dann zur Frucht,
Die, von dem Sonnenstrahl durchglüht,
Dein Auge herrlich reifen sieht.
Allüberall, in Wald und Flur
Schafft nimmerruhend die Natur.

Mein Christ, o sprich! soll es allein
In deinem Leben anders sein?
Willst du allein nur stille steh'n
Wo alle Wesen vorwärts geh'n?
Erfahrung zeigt es deinem Blick:
Wer still steh'n will, geht stets zurück,
Ein Vor- und Rückwärts schreiten nur —
Kein Stillstand ist in der Natur.

O wirke kräftig, treu und rein,
So lang' die Gegenwart noch dein!
Das Leben ist kein leichtes Spiel —
Wer weiß, wie nahe du dem Ziel!

Drum nutze jeden Augenblick
Für dein und deiner Brüder Glück,
Dann siehst du heiter einst und schön
Des Lebens Sonne untergeh'n.

Hältst du dich auch für gut und rein,
O, glaub's, du könntest besser sein!
Kein Mensch hat noch das Ziel erreicht,
Daß er dem heil'gen Urbild gleicht,
Nach welchem einst der Allmacht Ruf
Für Ewigkeiten ihn erschuf.
Wer spricht — prüft er sein Inn'res treu —
Sein Herz von jeder Schwäche frei?

Drum vorwärts, vorwärts immerdar!
Der Stillstand bringet stets Gefahr.
Nie darfst du feiern, nimmer ruh'n —
Der Gute findet stets zu thun.
Erst bessere dich selbst, daß dann
Dein Beispiel Andre bessern kann.
Hältst du dich auch für gut und rein —
O glaub's, du könntest besser sein!

20.

Sei mäßig.

Zur Trauer nicht,
Du Gott im Licht!
Schufst deine Menschen du.
Von Himmelshöh'n
Wie Geisterweh'n
Tönt uns die Mahnung zu:

Erfreuet euch!
So hell, so reich
Fließt ja der Freude Quell,
Schöpft wohlgemuth
Aus ihrer Flut,
Das Leben flieht so schnell!

Doch Kinder! freut
Mit Mäßigkeit
Der Liebesgaben euch,
Zu viel Genuß
Schafft Ueberdruß
Und macht die Wange bleich. —

So fort und fort
Des Meisters Wort
Die ganze Welt durchdringt.
O folgt ihm nach!
Seid stark, seid wach,
Wenn euch die Freude winkt!

Daß ihr nicht ganz
In ihrem Glanz
Das Auge dann versenkt,
Daß ihr dabei
Mit Lieb' und Treu
Des Gebers auch gedenkt.

Preis't dann den Herrn,
Der uns so gern
Mit Segen übergießt,
Und der nur will,
Daß Jeder still
Und dankbar ihn genießt!

Jahresschluß.

Zu dir, des Weltalls Meister,
In deines Himmels Höh'n,
Du Vater aller Geister,
Erhebt sich unser Fleh'n!
Vor deinen Thron zu treten
Verbeut'st du, Herr, uns nicht;
Du neigest, wenn wir beten,
Zu uns dein Angesicht.

Bald wird das Jahr verrinnen,
Das deine Huld geschenkt;
Ein neues wird beginnen
Durch dich, der Alles lenkt.
Zwar hüllen dunkle Nächte
Die nächste Zukunft ein;
Doch deiner Allmacht Rechte
Wird unser Führer sein.

Durch Glauben, Lieb' und Hoffen,
Die Sterne uns'rer Bahn,
Seh'n wir den Himmel offen
Und dürfen froh dir nah'n.

Nicht Güter dieser Erden —
Die nur zu bald vergeh'n —
Das, Vater, laß uns werden,
Was ewig wird besteh'n!

Laß deines Namens Ehre
Uns Allen heilig sein,
Und nimmer falsche Lehre
Und Leichtsinn ihn entweih'n;
Dein Reich laß zu uns kommen
Und wie in Himmelshöh'n,
Auch hier von deinen Frommen,
Nur was du willst, gescheh'n.

Dir, Herr, ist Nichts verborgen;
Du wägest Freud und Schmerz.
Wir legen uns're Sorgen
Vertrauend dir an's Herz.
Was nöthig ist zum Leben
Wirst gütig du verleih'n;
Laß, wie du mild gegeben,
Uns frohe Geber sein.

Noch sind wir Erd' und Sünder,
Unwürdig deiner Huld;
D'rum trag' uns, deine Kinder,
Mit Langmuth und Geduld.
Du bist voll Gnad' und Milde,
Ein Vater, der uns liebt;
Nur der gleicht deinem Bilde,
Der gern, wie du, vergibt.

Sei freundlich, Herr, uns Allen!
Zeig' uns den rechten Pfad.
Laß, Retter, uns nicht fallen,
Wenn sich Versuchung naht.
Wer sich mit dir verbunden,
Dem Helfer in der Noth,
Steht fest in Prüfungsstunden
Und fürchtet nicht den Tod.

Anbetung dir und Ehre,
Jetzt und in Ewigkeit!
In deiner Engel Chöre
Mischt sich der Sohn der Zeit.
Es tönt im Heiligthume
Auch unser Danklied dir,
Zu deines Namens Ruhme:
»Herr Gott, dich loben wir!«

Hohlfeldt.

Legenden.

ꝛc. ꝛc.

Legende.

Einst ging, wie's oft geschehen ist,
Auf Erden wieder der liebe Christ,
Und zog durch die Länder weit und breit,
Sanct Petrus gab ihm das Geleit.

So kamen sie denn eines Tag's
Auch in ein Oertchen geringen Schlag's,
Zu groß, um eben ein Dorf zu sein,
Und wieder für eine Stadt zu klein,
Nichts recht, an Allem nur zunächst,
Wo Schlimm und Gut beisammen wächst,
Dem Herrn, dem stand es nicht zu Sinnen,
Doch wollt' er sich's beseh'n von innen.

Am Sonntag war's, zur Vesperzeit,
Und weithin hallte Glockengeläut.
Schon war die Kirche fast voll zu schau'n
Von zierlichen Herrn und schmucken Frau'n;
Das war ein Rauschen von seidnen Gewändern,
Das war ein Flimmern von bunten Bändern,
Ein Gucken und Räuspern, ein Neigen und Nicken,
Ein Gaffen und Hin- und Wiederblicken,
Ein Wischen und Wedeln mit den Tüchern,
Ein Blättern in den Andachtsbüchern,

Bis endlich zu der Orgel Klingen
Man anhub ein geistlich Lied zu singen.
Der Herr vernahm es und ging weiter,
Kopfschüttelnd folgt' ihm sein Begleiter. —

Jetzt kamen sie vor die Stadt hinaus,
Da stand ein unansehnlich Haus,
Und aus dem Hause scholl und klang
Ein lauter fröhlicher Gesang.
»Halt, Petrus,« rief der Herr, »laß seh'n!«
Und blieb vorm Fenster lauschend steh'n.
Beim flackernden Span am Eichentisch
Saß dort ein Kränzchen munter und frisch,
Großvater und Enkel, Eltern und Kinder,
Auch Nachbarn und Knecht und Magd nicht minder;
Die hatten vor sich ein schlichtes Essen,
Auch einen Trunk, nicht karg bemessen,
Und jede Mien' und jeder Blick
Verrieth ihren Frieden und ihr Glück.
Und wie sie so saßen in ihrer Lust,
Da that sich auf so Mund als Brust;
Und laut gesungen von dem Kreise
Klang eines Volkslied's muntre Weise.
Der Herr, der lehnt' am Fenster still,
Wie Einer, der nicht stören will,
Und horcht', als brächt' ihm ihre Freude
Die liebste Aug- und Ohrenweide.

Sanct Petro währt' es schon zu lang,
Drum that er sich nicht länger Zwang,

Und sprach: »Mein Meister, sagt mir doch,
Ich weiß fürwahr nicht, wie ich's deute,
Da steht und lauscht Ihr immer noch
Dem simplen Singsang dieser Leute,
Und dort, wo man zum Orgelklang
Ein geistlich Lied so kunstreich sang,
Da gingt Ihr also schnell vorbei,
Als ob Euch verdröße die Melodei.«

Darauf der Herr mit Lächeln spricht:
»Mein Petrus, das verstehst du nicht.
Dort sangen sie geistliche Lieder zwar,
Voll Kunst, doch aller Andacht bar;
Hier singen sie zwar Volkslieder nur,
Ganz ohne Kunst, doch voll Natur,
Und mitten unter Lust und Scherzen
Mit aller Andacht frommer Herzen.
Und sieh: mein Petrus, das merke dir,
Ein echtes Volslied hat viel von mir,
Man sieht ihm keine Frommheit an,
Und doch erbaut es seinen Mann!
Manch Lied mag in der Luft verschwimmen,
Es wendet und windet sich allzu schräg:
Volkslieder aber, wie Kindesstimmen,
Die finden zum Himmel den graden Weg.«

Johann Gabriel Seidl.

Allerseelentag.

Am Allerseelentag vom frommen Gang
Kam Mütterchen heim vom Grab ihrer Lieben.
Von Gatten und Kindern war Eines nur,
Ein Mädchen ihr lebend geblieben,
Ein blühendes Mädchen so zart und fein,
So wunderlieblich — wie Engelein.

»Ach Mütterchen, endlich bist du zurück,
Mir ist schon so bange gewesen,
Hab' all' deine heiligen Bilder beseh'n,
Und die schönen Sprüche darunter gelesen,
Hast Mütterchen mir etwas mitgebracht?«
»»Mein Kind, ich hab' dein im Gebet gedacht!««

»»Ich betete an deines Vaters Grab:
Gott mög' deine Unschuld bewahren,
Gott laß dich gedeihen an Körper und Geist,
Und schütze dein Herz vor Gefahren;
Und heut übers Jahr, wenn du fromm bist und gut,
Dann führ' ich dich hin wo dein Vater ruht!««

Und das ganze Jahr war sie fromm und gut,
Bis Allerseelentag wieder gekommen; —
Doch hat nicht die weinende Mutter sie
Mit zum Grab ihrer Lieben genommen. —
Ein Engel führte das sterbende Kind
Hinüber in's Land, — wo die Seligen sind.

Philipp v. Körber.

Weihnacht.

Vom andern Ufer tönen Weihnachtsglocken,
Hier tost der Sturmwind durch die dunkle Nacht
Und halb erstarrt, umschwärmt von eis'gen Flocken
Steht hier ein Krieger einsam auf der Wacht.
Wie lauscht sein Ohr den wundersamen Tönen,
Der süße Klang, er ruft ihn heimathwärts,
Es drängt ihn fort, — soll er der Stimme höhnen,
Die grauenvoll durchzuckt sein armes Herz?
»Mein Sohn, du kennst das eiserne Gebot:
Wirst du entdeckt, — so harret dein der Tod!«

Bald sind des Christbaums Lichterchen verglommen,
So spricht der alte Vater vor sich leis' —
Wird unser Johann, Mutter, heut' nicht kommen,
Er fehlt allein in uns'rem frohen Kreis.
Doch Johann stand umtost von eis'gen Flocken,
Von Kälte starr, verlassen auf der Wacht,
Und horchte still dem Klang der Weihnachtsglocken,
Der mahnend rief durch sternenlose Nacht. —

Halt, denkt er jetzt; noch eine volle Stunde —
Wie wär's, wenn ich mit Gott versuch' mein Glück?
Das Eis ist fest, passirt schon längst die Runde,
Dreißig Minuten, und ich bin zurück. —
»Mein Sohn, du kennst das eiserne Gebot,
Wirst du entdeckt, so harret dein der Tod!«

Er wagt's — schon steht er auf des Eises Spiegel,
Wild tobt der Sturm — doch lauter pocht die Brust,
Die Sehnsucht leiht dem zagen Fuße Flügel
Und hin jagt er — sein nimmermehr bewußt. —
Bald ist das Ziel erreicht, dort, dort, — schon winkt
Entgegen ihm das theure Vaterhaus —
Da kracht es unter ihm — o Gott — er sinkt —
Hinab in eis'ger Fluten Nacht und Graus. —
Weh mir, o rettet mich, ich bin verloren!
Sein letzter Angstschrei zittert durch die Luft.
Die Glocken läuten, Christus ist geboren!
Und Niemand hört den, der nach Hilfe ruft.
— — — — — — — — — —
Doch drüben harrten sehnsuchtsvoll und bange
Der Vater und die Mutter auf den Sohn
— Sie wußten nicht, daß der Geliebte lange
Schon stand vor des Allmächt'gen Thron. —

Philipp v. Körber.

Kreuzpredigt.

1094.

... „Und sollen wir es länger tragen,
Daß, wo der Nazarener stritt,
Und schuldlos an ein Kreuz geschlagen
Für das Geschlecht der Sünde litt,
Wo kühn ein Gott dem Flammenschlunde
Der Lüge sich entgegenwarf,
Daß dort, mit Götzen in dem Bunde
Das Denkmal der Erlösungsstunde
Der Halbmond stolz belächeln darf?

Ist das der Dank für den Gerechten,
Der mit dem Himmel uns versöhnt,
Daß zu des Abendlandes Mächten
Sein Hilferuf vergebens tönt?
Judäa harrte mit tiefem Leide
Des Retters, der in Schlachten siegt —
Und ihr erröthet nicht, daß Seide
Zu Trotz uud Hohn dem Panzerkleide
Den Leib euch und den Muth umschmiegt?

Auf, wer den Morgenstern, die Lanze
Und Schwert und Streitart führen kann!
Gleich einer Blume zu dem Kranze,
So füge sich zum Heer der Mann!
Hinüber in die heil'gen Gaue,
Wo in dem Sturm die Ceder bebt,
Und der Genezareth das blaue
Sehnsücht'ge Auge, zu dem Baue
Des neuen Himmels fromm erhebt.

Gebenedeit die hehre Stunde,
Wo euch der Libanon empfängt,
Und eurer Ankunft Schreckenskunde
Den Feind aus Kanaan verdrängt!
Jerusalem, was soll dein Trauern,
Was deine Thräne, Golgatha?
Schon ist den Bergen und den Mauern
Mit Siegeskranz, Gericht und Schauern,
Das Kreuz, der Christ, der Rächer nah.

Schon seh' ich die Paniere fliegen
Des Jordans Ufer auf und ab
Und in dem Staube betend liegen
Ein ganzes Volk am heil'gen Grab.
Es flieht in wilder Hast der Heide
Und das Entsetzen folgt ihm nach —
Das Schwert, es ruht in seiner Scheide,
Der Krieger in des Friedens Kleide,
In Feindesblut die Christenschmach!« — —

So sprach der Mönch. — Ein tiefes Schweigen
Herrscht in den Kreisen um ihn her;
Doch plötzlich hört man Laute steigen
Wie Wellen aus dem Menschenmeer.
»Das Kreuz!« so ruft's mit Einem Munde,
»Das Kreuz für unsern Gott und Herrn!«...
Der Priester segnete die Runde
Und lächelnd aus dem dunklen Grunde
Des Himmels trat der Abendstern.

Eduard Kauffer.

Legenden

von

Dr. Johann N. Vogl.

1.

Kremsmünster.

Tasillo jagt im Haine,
Des Baierlandes Herr
Zur Seit', im Morgenscheine,
Herr Günther zieht daher.

Zu dem spricht da, im Reiten,
Der Herzog: »Wiß' mein Sohn,
Will mir für späte Zeiten
Erwerben Gottes Lohn.«

»Ich will ein Münster bauen
Hier an des Flusses Rand,
Das soll, ein Adler, schauen
Hinaus in alles Land.«

»Und wenn vorbei das Jagen,
Soll sagen mir dein Mund,
Von wo das Stift mag ragen
Empor aus festem Grund.«

Herr Günther tief sich neiget,
Als jener sprach dieß Wort,
Und spricht: »Will's Gott, so zeiget
Er euch durch mich den Ort.«

Da schallen zum Beginnen
Die Hörner durch's Gefild,
Hui, braust's im Sturm von hinnen
Mit Horn und Speer so wild.

Schon flieht auf öden Wegen
Mit Hast so Hirsch, als Bär,
Doch immer kühn, verwegen,
Die Jäger hinterher.

Nicht können mehr sie zügeln
Die inn're tolle Glut,
Bis sie den Streit besiegeln
Mit der Verfolgten Blut.

Horchauf! da schallet wieder
Der helle Hörnerschall,
Von all den Bergen nieder
Erklingt's im Widerhall.

Zu Ende ist das Jagen,
Der Herzog naht im Schweiß,
Wie schaut er voll Behagen
Den munter'n Jägerkreis.

Doch siehe — unter ihnen
Fehlt Einer aus der Zahl.
»Ist Günther nicht erschienen?
Wo weilt er dieses Mal?«

Doch Keiner weiß zu sagen
Von Herrn Tasillo's Sohn.
»So laßt waldein uns jagen,
Dort hört den Ruf er schon.«

Und fort mit lautem Schalle
Braust wieder Herr und Troß,
Da steigt mit einem Male
Hochauf des Herzogs Roß.

Hilf Gott! vor ihm am Wege
Liegt Günther todt und blaß,
Das grüne Waldgehege
Von seinem Blute naß.

Ein Eber ihm zur Seiten
Mit rothgefärbtem Zahn,
Der hat im wilden Streiten
So Schlimmes ihm gethan.

Da sinkt der Herzog nieder
Und schluchzt im tiefsten Weh':
»Um Gott, daß so ich wieder
Dich jetzt, mein Günther, seh'!«

»Wollt'st mir die Stelle zeigen,
Wo ich ein Stift sollt' bau'n,
Nun liegst du da im Schweigen
Und finster'm Todtengrau'n.«

»In Freud' wollt' ich erhöhen
Ein Haus zu Gottes Ehr',
Nun soll's in Schmerz geschehen,
In Leiden also schwer.«

»So mögt ihr denn erbauen
Ein Münster hier zur Stund',
Wo ich den Sohn mußt' schauen
Im Blut und todeswund!«

Nicht lang, sah man erheben
Ein Stift sich ob dem Land,
Wo sich im wilden Streben
Die Krems durch's Dickicht wand.

Und bis zu diesen Tagen
Siehst du, wie allbekannt,
Noch dort das Kloster ragen,
K r e m s m ü n s t e r zubenannt.

2.

Fra Renatus.

»Auf ihr bleichen finst'ren Büßer, auf aus eurer Grabesruh',
Werft von euch die weiße Kutte, Strick und Cingulum dazu,
Denn des Eides seid ihr ledig, den geschworen euer Mund,
Fern von unseren Karthausen findet uns die nächste Stund'.«

So der Prior zu den Brüdern spricht, vom tiefsten Schmerz durchbebt,
Die im Kahlenbergerkloster nur allein dem Herrn gelebt,
Und die Mönche, deren Zungen wieder frei vom strengen Zwang,
Stottern, fragen durcheinander, bleicher noch als vor die Wang'.

»Sprich Cerbonius, verkünde uns in Eile was gescheh'n,
Wie, soll Romualdus' Regel nicht in Oest'reich mehr besteh'n?«
Spricht der Prior: »Blickt hinunter in das sonst so reiche Land,
Schaut, verwüstet steh'n die Felder und die Dörfer seht in Brand.«

»Kara Mustapha bedränget Stadt und Land, von Grimm gefacht,
Selbst das stolze Wien erbebet vor des Heiden Uebermacht;
Flucht allein nur kann uns retten vom Verderben, das uns droht,
Darum fliehet, denn die nächste Stunde bringt den sichern Tod.«

Unter Klaggeheul und Lärmen schickt sich da zur Flucht die Schaar,
Ruhig nur an alter Stelle bleibt ein Greis, mit weißem Haar,
Fra Renatus, der vor fünfzig Sommern nach dem Kloster kam,
Und in finsterer Karthause sich begrub und seinen Gram.

Neun und neunzig Jahre machten hohl sein Aug', die Wange bleich,
So nun steht er vor dem Prior, einem Grabentstieg'nen gleich;
Doch der würd'ge Ob're wendet zu Renatus sich und spricht:
»Fra Renatus, warum folget ihr den andern Brüdern nicht?«

Aber der entgegnet: »Möge Gott beschirmen ihre Flucht,
Mich nur lasset, würd'ger Prior, unbeirret, unversucht;

Denn vor mir müßt' ich erröthen, sucht' ich in der
Flucht noch Heil,
Da der Tod mein einz'ges Hoffen, da das Grab allein
mein Theil.«

Spricht der Prior: »Alles endet, was da trifft der
Sonne Strahl,
Unrecht aber ist's, zu liefern zwecklos sich der Marterqual!«
D'rauf Renatus: »Ist's sein Wille, daß der Heide
mich verschont,
Werd' den Meutern ich entgehen, wie zu würgen sie
gewohnt.«

»Fra Renatus,« sagt der Prior, »nimmer kann ich
euch versteh'n,
Wähnt ihr, daß der Herr ein Wunder euch zu Lieb'
wohl läßt gescheh'n?«
Doch der Bruder spricht: »Ich glaube, daß auf den er
gnädig schaut,
Der mit reuerfülltem Herzen auf ihn hofft, und ihm
vertraut.«

Dieses sprechend schreitet ruhig hin zum Hochaltar der
Greis,
Sinket dort auf's Knie und neiget tief das Haupt, wie
Schnee so weiß,
Da von einem heil'gen Schauer fühlt der Prior sich um-
weht,
»Nun so mög' euch Gott bewahren, weil ihr ird'sche
Hilf' verschmäht!«

Und den flücht'gen Brüdern folget d'rauf Cerbonius mit Hast,
Denn ein dumpf Gelärm im Thale meldet schon den grimmen Gast;
Einsam in der düstern Halle kniet Renatus nun allein,
Wie ein sanfter Tröster schimmert mild auf ihn der Mond herein.

Scheint es doch, als sei der Fromme schon des Erdenseins beraubt,
Also kniet er, bleich und reglos, auf die Brust gesenkt das Haupt;
Horch, da naht es, an den Fenstern flieht vorbei ein rother Schein,
Thüren trümmern, Waffen rasseln, wer nun wird dir Retter sein?

Reglos aber liegt wie früher Fra Renatus vor'm Altar,
Im Gebet versenkt, als wüßte nichts sein Inn'res von Gefahr:
Sieh' da leuchtet's durch die Pforte, horch, da klirrt's im wirren Schall,
Und herein zu düster'n Räumen tobt der Moslims wilder Schwall.

Blanke Damaszener blitzen, Kaftans rauschen an der Wand,
Ueber weiß und grüne Turbans sprühet rother Fackelbrand;

Und so drängt es sich und wechselt, halbbeleuchtet die
Gestalt,
Nur Renatus kniet wie früher, von der Andacht Hauch
umwallt.

Und die grimmen Gäste spähen durch das Dunkel wild
und scheu,
Jetzt erblicken sie Renatus, und von ihrem Jubelschrei
Gellt die Kirche, seht schon fassen sie ihn wüthend am
Talar,
Da durchzuckt sie eis'ger Schrecken, denn der Greis ist —
kalt und starr.

Von dem Grimm der Bösen hatte gnädig ihn der Herr
befreit,
Lächelnd im Gebet entschlief er, ohne Kampf und ohne
Leid;
Und die Heiden jagt ein Grauen von dem todten Heil'gen
fort,
Ihre Feuerbrände schleudern sie zurück nur nach dem Ort.

Doch nicht lang', so flieh'n die Würger wieder vor der
Christen Schwert,
Und der Friede ist auf's Neue in die Ostmark heimge-
kehrt.
Da aus fernen Landen kommen all' die Flücht'gen nun
heran,
Auch der Prior mit den Seinen fand bereits zum Berg
die Bahn.

Thränen auf den Wangen, wallet durch des Klosters Schutt die Schaar,
»Seht, Renatus' Leiche knieet unversehrt dort am Altar!«
Und der Prior und die Mönche stürzen hin auf's Angesicht:
»Ja, wer so dem Herrn vertrauet, den verläßt im Tod er nicht!«

3.

Die Todeslilie zu Corvei.

In dem Chor zu Corvei saßen
Auf den schön geschnitzten Stühlen
Täglich zwölf der Klosterbrüder
Vom Sanct Benedictus-Orden,
Zum Gebet die Hand gefaltet.

Ob der Brüder Häupten aber
War ein ehren' Kreuz errichtet.
D'ran ein Wunderbild zu schaun:
Eine silberweiße Lilie;
Und wenn einer kam zum Sterben
Von den gottgeweihten Mönchen,
Lag ein jedesmal die Blume
An dem dritten Tage früher
Im Brevier des Grabverfall'nen.

Einstens auch der jüngste Bruder,
Marquard, fand zu seinem Schrecken
Im Brevier die Todesblume,
Und Verzweiflung in dem Innern,
Rief er unter heißen Thränen:

»Wie! so früh schon sollt' ich scheiden,
Schon so früh vom süßen Lichte,
Von der grünen schönen Erde,
Von der freundlichen Gewohnheit,
Die uns an das Dasein fesselt,
Während all' die andern Brüder
Reifer für des Todes Sense,
Ja, selbst manche sich von ihnen
Sehnen nach dem staub'gen Kissen! —
Wie, wenn ich dem reifsten aller
Brüder, dem das Leben werthlos,
Legte in das Buch die Blume?«

Und mit todesfeuchter Stirne
Legt dem Aeltesten der Brüder
Er die unheilvolle Blume
In's Brevier.

Am Morgen findet
Dieser in dem Buch die Lilie,
Blickt ergebungsvoll zum Himmel,

»Herr dein Wille soll gescheh'n,
Sie bereitet mich zur Reise!«

Und zum Prior tritt der Fromme,
Kündet ihm was sich begeben,
Um Dispens von Meß' und Hora
Diesen bittend, daß er würdig
Möge sich zum Tod bereiten.

Doch der junge Bruder Marquard
Findet Ruh' an keinem Orte,
Nicht im Chor, nicht im Convente,
Nicht im düstern Klostergarten,
Nicht im grünen Waldesschatten.
Gleich dem ersten Brudermörder
Treibt es ihn von Stell' zu Stelle,
Jagt es ihn mit Flammengeißeln,
Scheuchet selbst zur Nacht den Schlummer
Von des Frevlers müden Augen.

Aber als zum dritten Male
Golden glänzt des Thurmes Kuppel,
Und der Glocke Schall zur Mette
Aus den Zellen ruft die Mönche;
Sieh, da tritt der greise Bruder
Zum Erstaunen der Genossen
Frisch und munter aus der seinen.

Und der Prior spricht: »Noch niemals
Hat die Lilie uns getäuscht,
Und mir ahn't von einem Frevel,
Seht darum, ob keiner fehle!«

Sieh, da ist der Bruder Marquard
Gegenwärtig nicht im Chore,
Und der Prior und die Brüder
Wandeln erst zu seiner Zelle.

Doch wie sie hinein nun treten,
Findet sich des Priors Ahnung
Auch bestätigt, denn der Bruder,
Uebers Antlitz die Capuze,
Liegt dahin gestreckt als Leiche.

Aber seit sich dieser Frevel
In dem Kloster zugetragen,
Blieb verschwunden auf für immer
Von dem Kreuz die Wunderblume,
Und die Sage nur berichtet,
Daß zu Corvei sie den Brüdern
Hab' ihr Ende prophezeit.

4.

Sanct Vitustag zu Corvei.

Feierlich vor allen Festen
Ward zu Corvei von den Brüdern
Der Sanct Vitustag begangen.

An demselben Tage kamen
Aus dem Sollinger Gewälde
Jedesmal zwei braune Hirsche
Zu der stillen Klosterpforte
(Die darum die Hirschenpforte
Von den Brüdern ward geheißen).
Und der Eine von den Hirschen
Ward als ein willkomm'ner Braten
Von den Brüdern hingenommen,
Während sich der Andre wieder
Rückbegab zum Waldesdunkel,
Um im nächsten Jahre wieder
Einen andern Hirsch zu bringen.

Auch erhoben in der Weser
Sich zwei silberschupp'ge Störe
An demselben Tag und schwammen
Zu dem Kloster hin an's Ufer,

Und so ward als leck're Speise
Stets der Eine eingefangen,
Während sein Gefährte immer
Sich hinweg begab vom Ufer,
Um im nächsten Jahre wieder
Einen andern Stör zu bringen.

Doch das seltenste von allen
Wundern, das ergab zu Vitus
Sich im Corvei-Kloster selber.

Denn zu dieses Tages Feier
Sprudelte mit hellem Klange
Hinter'm Altar in der Kirche
Quoll ein Spring des besten Weines,
Wie man keinen sonst verkostet.

Und so feierten die Brüder
Jahr um Jahr das Fest des Heil'gen,
Und genossen von dem Hirsche,
Und genossen von dem Störe,
Und erquickten sich am Weine,
Nach Sanct Benedictus Regel
Jeder einen Becher leerend.

Einstmal aber, als der Gäste
Viele sie zum Fest geladen,
Edle Herren und Prälaten,

Sprachen unter sich die Brüder:
»Weshalb sollten wir nicht einmal
Beide Hirsche uns behalten,
Uns behalten beide Störe
Und noch mehr des Wein's genießen,
Als nur immer einen Becher;
Lasset einmal uns die Feier
Recht nach Wunsch und Lust begeh'n!«

Und als nun die Hirsche wieder
Zu der Klosterpforte kamen,
Wurden beide von den Brüdern
Festgenommen und getödtet.
Und als nachher auch die Störe
Wie gewohnt zum Ufer schwammen,
So erging's den Fischen eben
Wie's dem Schmalthier war ergangen;
Und als hinter'm Altar wieder
Sprudelte das Gold des Weines,
Drängten sich hinzu die Brüder,
Füllten Becher voll um Becher,
Füllten Krüge voll um Krüge,
Schleppten auf und schleppten nieder,
Durch das Uebermaß entwürd'gend
Was zur Labe ward gespendet.

Aber als hierauf nun wieder
War, nach Ablauf eines Jahres,
Der Sanct Vitustag gekommen,

Und die Brüder wie gewöhnlich
Harrten auf die beiden Hirsche,
Harrten auf die beiden Störe,
Lauschten auf des Weines Sprudeln,
Kam kein Hirsch mehr zu der Pforte,
Kam kein Stör mehr an das Ufer,
Blieb geleert das Marmorbecken,
Blieb der Spring versiegt für immer.
Also ward bestraft, was frevelnd
Sie verübt im Kloster Corvei.

Ladislaus der Heilige.

In dem Dom zu Großwardein
Schallen düstre Grabgesänge:
König Ladislaus Gebein
Ruht im Sarg mit Festgepränge.

Ungarns Völker fern und nah
Strömen zu dem Todtenfeste,
Betend zu verehren da
Des geliebten Königs Reste.

Denn an Thaten groß und reich,
Seine Völker zu erheben,
Wunderwirkend, Mosen gleich,
War des frommen Helden Leben.

Doch nicht blos im Leben gut
Und gerecht war sein Bestreben.
Auch im Sarg, worin er ruht,
Hat manch Wunder sich begeben.

Eine Schale blank von Gold
Schenkte einst der fromme König
Einem Ritter, dem er hold,
Deß' Besitzthum klein und wenig.

Doch weil tapfer er und brav,
Drum hat er sie ihm gegeben,
Darob neidisch ward ein Graf,
Strebte nach des Ritters Leben.

Und als todt der König lag,
Fordert schon der Graf den Ritter
Sogleich, noch denselben Tag,
Vor des Richterstuhles Gitter.

Klagt ihn da des Raubes an,
Weil die Schal' er ihm entwendet;
Aber furchtlos steht der Mann,
Himmelwärts den Blick gewendet.

»Auf den Sarg die Schale legt,
Dort soll sich das Recht entscheiden,
Das der König stets gehegt,«
Spricht der Richter zu den Beiden. —

»Wer sie von dem Sarge nimmt
Unbeschadet, ungerochen,
Dem das Recht zur Schale ziemt,
Dem wird sie auch zugesprochen!«

Und der Graf mit kühnem Sinn
Tritt und langet nach der Schale,
Doch getroffen sinkt er hin
Von des Himmels Rächerstrahle.

Und heraus vom Sarge schallt:
»Nimm's zurück mein Angedenken!«
Still zum Sarg der Ritter wallt,
Holt's mit frommen Augensenken.

Willibald von Schemnitz.

Der wahre Priester.

Den Himmel decket Wolkennacht,
Der Sturm ist los mit Riesenmacht;
Es kracht der Mast, es wankt das Schiff —
Zertrümmert ist's am Felsenriff! —

Und unaufhaltsam dringt herein
Des Wassers Schwall, die Todespein,
Was Kräfte hat, rennt, stürzt in's Boot,
Und hascht nach Rettung in der Noth.

Und als das Boot gefüllet war,
Wird man des Priesters erst gewahr,
Der an des Mastes Trümmer steht,
Versunken, gläubig, im Gebet.

Vergebens ruft der Steuermann,
Und zeigt sein Loos ihm warnend an,
Vergebens ist des Flehens Wort,
Er weichet nicht vom Schiffesbord.

Zum Himmel blicket er und spricht:
»Mich hält gebannt die heil'ge Pflicht,
Zum Friedensengel auserseh'n,
Will ich am Krankenlager steh'n!«

»Und wenn sich die Verzweiflung naht,
Wenn üppig keimt des Bösen Saat,
Macht sterbend noch mein schwacher Mund
Das Wort des Welterlösers kund!«

Gestählt mit Muth, den Gott ihm gab,
Steigt er getrost in's offne Grab,
Um ihn sind tausend Schrecken los;
Doch sein Vertrau'n ist riesengroß!

Er lindert Todeskampf und Schmerz,
Spricht tröstend an's gebroch'ne Herz,
Ermahnt, versöhnt, beglückt, erhebt —
Bis sie des Meeres Schoos begräbt.

Joh. Langer.

Des Priesters Tod.

Es war ein grauer trüber Tag,
Der Schnee auf Feld und Fluren lag,
Kein lebend Wesen, weit und breit,
Der Rabe nur, der krächzend schreit;
Kein Vögelein sein warmes Nest,
Kein Bauersmann die Stube läßt. —
Da schreitet aus dem Thal heraus
Und steht am stillen Pfarrerhaus
Ein Wanderer, sein Weg war weit,
Denn Hut und Mantel sind beschneit;
Mit Hast zieht er den Glockenstrang,
Daß rings der Felsen Echo klang.
Der Küster kommt an's Fensterlein,
Verweis't sein ungestümes Dräu'n,
Und forscht nach Wille und Begehr,
Was führt so fernen Wegs ihn her? —
»Mein Vater« — spricht der brave Sohn —
»Liegt krank dahin, drei Tage schon,
Er hat nicht Lieb' und hat nicht Lust,
Und keinen Frieden in der Brust;
D'rum sei des Pfarrers heilig Wort
Ein Saamenkorn am rechten Ort,
Damit — wenn segnend es gedeiht —
Geendet wird der inn're Streit,

Und Gottes reicher Gnadenstrahl
Das Herz erquick' in seiner Qual!« —

»»Mein Sohn!«« — der Küster hub nun an —
»»Wohl wär' ein gutes Werk gethan,
Doch gönnt dem alten Manne Frist,
Der heut gar matt und kränklich ist,
Im Schlummer stärkt die morschen Glieder,
D'rum geht mit Gott, kommt morgen wieder;
Denn nur beredet ist der Mund,
Wenn hell der Geist, der Leib gesund!«« —
Der Bot' ist traurig, spricht kein Wort,
Und eilt zur Heimat wieder fort.

Und Stund um Stunde geht zu Grab,
Und düst'rer hangen die Wolken herab,
Und dichter fällt der flockige Schnee,
Häuft sich im Thal und auf der Höh',
Allein die traurige Windesbraut
Fährt durch die Lüfte mit Klagelaut. —
Und sieh, derselbe Wand'rer nah't,
Wühlt sich durch den verschneiten Pfad,
Steht keuchend jetzt am Pfarrerhaus
Und läutet wieder den Küster heraus;
Die Glocke zieht er, im bangen Schrecken,
Als müßt' er die Schläfer des Grabes erwecken,
Er athmet schwer, die Stirn ist heiß,
Und glänzt vom Schnee, und trieft vom Schweiß.
Und wie er steht an off'ner Pforte,
Da spricht er die geflügelten Worte:

»Mein Küster, hör' die dringende Bitte,
Förd're, o förd're eilig die Schritte,
Wohl mag der Herr erwachet sein,
D'rum laß nur schnell zu ihm mich ein,
Daß er mit heil'ger Seelenspeise
Den Vater stärke zur letzten Reise. —
Denn nach des Arztes hartem Spruch
Wird zugethan sein Lebensbuch,
Es wartet sein der sich're Tod
Schon mit dem nächsten Morgenroth!« —

Der Küster spricht — die Thrän' im Blick —
»»Die Krankheit hat mit scharfen Krallen
Den Pfarrer plötzlich angefallen,
Bald plaget ihn die wilde Glut
Mit reger Kraft, die nimmer ruht,
Bald schüttelt's ihn im Fieberfrost,
Sein Pulsschlag gibt nur schlechten Trost,
Und stürmt der Schmerz stets auf ihn ein,
Muß bald das Herz gebrochen sein!«« —

Der Bote steht betäubt und still;
Wie, wenn am längst ersehnten Ziel
Den armen Schiffer Sturmgebraus
Treibt in das off'ne Meer hinaus —
Der Wüste Sohn, nach langem Trachten,
Schon nah' der Quelle muß verschmachten! —
Des Sohnes Botschaft ist vollbracht;
Reich an Betrübniß und an Schmerzen,
Und ohne Trost im wunden Herzen
Verschwindet er in düst'rer Nacht. —

Und Stund um Stunde schlägt vom Thurm,
Und wilder rast und tobt der Sturm,
Wie schwaches Rohr die Bäume knicken,
Die stürzen von des Berges Rücken
Herunter prasselnd in das Thal,
Daß laut ertönt der Wiederhall. —
In tiefer Schlucht die Wölfe heulen,
Es hebt den Schnee in Riesensäulen
Im wilden Wirbel durch die Luft.
Der Windhahn knarrt — das Käuzlein ruft —
Und alle Lampen löschen aus,
Bis auf das Licht im Priesterhaus;
Das Licht des Küsters, der die Nacht
Am Krankenlager dort durchwacht,
Im leisen, brünstigen Gebet
Zum Herrn des Himmels gläubig fleht,
Er bittet, für der Schäflein Schaaren,
Des Hirten Leben zu bewahren.

Der Pfarrer fährt im Schlummer auf:
»Hörst du nicht schneller Rosse Lauf?
Komm kleide mich, und säume nicht,
Mich ruft von hinnen heil'ge Pflicht!«

»»Ehrwürd'ger Herr! euch täuscht das Ohr,
Es heult der Sturm, er schlägt an's Thor,
Und raset durch die Waldesnacht,
Doch keine Menschenseele wacht;
D'rum schlummert — Vater! — ruhig ein,
Der Schlaf wird euch erquickend sein!«« —

Der Pfarrer schweigt, doch scheint es fast,
Er habe nimmer Ruh' noch Rast;
»Herr!« — seufzt er — »wollst mir gnädig sein,
Es raset der Tod durch mein Gebein,
Fühl' seinen Hauch im Herzen weh'n —
Laß diesen Kelch vorüber geh'n! —
Doch findest du mich reif zum Ziele,
Geschehe, Herr, dein heil'ger Wille!« —

Und wie er betet — Gott ergeben —
Will draußen sich die Nacht beleben;
Es hallt von flücht'gen Rosseshufen,
Es tönt des Führers gellend Rufen,
Der treibt sein schnaubendes Gespann,
Und immer näher kömmt's heran —
Der Wagen hält — die Glocke klingt —
Die Angel knarrt — die Pforte springt —
Es fliegt empor die Treppenbahn
Mit eil'gem Schritt,
Mit wankendem Tritt,
Ein athemloser, bleicher Mann,
Stürzt nieder zu des Bettes Füßen,
Bedeckt des Priesters Hand mit Küssen —
Der Bote ist's, zum dritten Mal,
Beseelet von der Liebe Strahl,
Schmerz, Rührung, Hast und Kindespflicht
Aus seinen verzweifelten Worten spricht:
»Vergib, wenn ich jetzt im Schlummer dich quäle,
O, rette dem Vater die liebende Seele;

Er kann nicht leben, er kann nicht sterben,
Ach laß nicht, o Hirte, ein Schäflein verderben,
Steh' tröstend ihm bei im Kampf mit dem Tod,
Und reiche zur Labung das himmlische Brot!« —

Da eilt der Greis, vom Lager sich zu heben,
Er fühlt, daß neue Kräfte ihm gegeben,
Und sieht vor sich im Geist den Engel schreiten,
Der seine Schritte schützend will begleiten.
Als er nun fromm das Heiligste verwahrt,
Beginnet er die grause, nächt'ge Fahrt;
Durch wirbelnden Schnee, durch strömenden Regen,
Eilt er der Pflicht getrost entgegen.
Der Schöpfer, dem er sich ergeben,
Hält in der Hand sein wankend Leben. —

Als er am Bett' des Armen steht,
Den schon des Grabes Hauch umweht,
Erfüllet ist sein heilig Amt,
Wird er vom Geiste der Wahrheit entflammt,
Vom Geiste, der die Herzen durchdringt,
Der Frieden und Versöhnung bringt.
Als er des Sturmes Macht gebrochen
Und Ruh' in die wunde Brust gesprochen,
Fühlt er des Todes kalte Hand,
Und aufgelös't ist sein ird'sches Band.
Er bricht entzwei das Himmelsbrot,
Thut, wie die Kirche ihm gebot,

Und speiset mit dem einen Theil
Den Sterbenden zum ew'gen Heil;
Des Brotes Rest genießt er still,
Sieht furchtlos auf sein nahes Ziel
Und spricht: »Du rufst — die Zeit ist aus —
Ich bin bereit — bestellt mein Haus —
Es kehrt das Kind mit Dank im Blick
In seines Vaters Arm zurück.
Du hast den Pfad der Lebenszeit
Mit manchen Blumen mir bestreut,
Hast mich bewahret vor Verlust,
Gabst manche Freude dieser Brust,
Und wenn auf Wegen voll Gefahr
Der schwache Fuß gestrauchelt war,
Dein Engel an der Seite stand,
Der reichte, helfend, mir die Hand.
Und selbst, wenn mich dein Arm geschlagen,
Hab' ich es mit Geduld ertragen,
Hab' — was ich Bitt'res auch empfand —
Den Vater stets in dir erkannt.
D'rum sieh mit mildem Auge an,
Was ich gestrebt, gelehrt, gethan.
Die Herden, die Du mir vertraut,
Die Saaten, die ich angebaut,
Hab' ich geführet und gepflegt,
Und nie mein Haupt zur Ruh' gelegt,
Wenn nah an des Verderbens Rand
Ein irrgeführtes Schäflein stand. —
That ich dir nun im Leben recht,
So fahr' in Frieden hin dein Knecht,

Verwirf die durst'ge Seele nicht,
Zeig' ihr den Quell — der Wahrheit Licht —
Schließ' nicht den reu'gen Bruder aus,
Viel Wohnungen sind im Vaterhaus!« —
Und als er so betet mit heißem Verlangen,
Da hält er den Sterbenden innig umfangen —
Das brechende Auge zum Himmel gewendet —
So sinken die Häupter, — sie haben vollendet —
Und stehen am Throne des Schöpfers zum Preis; —
Die Leichen umwandelt ein weinender Kreis. —

Joh. Langer.

Judas nach der Sünde.

Ha Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meiner Seele tiefstes Mark,
Und jeder Klang der dreißig Silberlinge
Scheint mir ein Sang der bösen Evasschlange!
Laßt ab, laßt ab, mir sind die wirren Träume
Ein Chaos nie geahnter Jammerfrist.

Den Meister, Judas, ihn hast du verrathen,
Gekreuzigt wird er nun durch deine Schuld,
Und keine Rettung mehr! ha gräßlich, gräßlich!
Ihr Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meiner Seele tiefstes Mark!

Dort — dort, es kreuzen Eulen durch die Lüfte
Und Blitze schleudert Gott auf mich herab!
Hört ihr des Donners fürchterliches Grollen? —
So tönte es von Horebs Höhen einstmal,
Dann folgte das Gesetz, — das ich verhöhnt.

Ich will auf's Meer, doch nein, ich will zum Walde.
Doch nein, ich schließe mich in Höhlen ein,
Doch nein, ich will zum Richter, und mich zeihen
Der Frevelthat, die ich um ihn gethan.
Doch nein, ich will noch mehr: in's Freie will ich,
Und allen sagen, daß ich Judas bin.

Dahin, dahin! — was hält mit engen Ketten
Mich hier gebannt, wie einst des Pharos Krieger
In Meeresmitte, als es Moses schloß?
Ich bin zu Marmor, und wie fahle Blätter
Durch Zephyrschütteln dennoch leicht erzitternd.
Ha Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meiner Seele tieffstes Mark.

Da liegen sie, die dreißig Silberlinge,
Und glotzen, gleich den Löwen in der Grube,
Die Daniel zähmte, stier und stier mich an!
O eitel Geld, du bist die Hand des Henkers,
Die auf des Sünders Haupt den Streich geführt,
Den letzten! — Ha gräßlich! dort, dort seh ich
Ihn, er ist es — der Gekreuzigte! —

Er blutet an den Händen, an den Füßen,
Es blutet ihm sein edles Menschenherz,
Und dennoch lehrt ein Blick, ein einziger Blick mich,
Daß er der Gottmensch, der Ersehnte ist!

O, ich war blinder als Tobias Vater,
Den froh der Engel heilte; meine Blindheit
Schlug mir der Hölle Geist, denn, nicht das Auge,
Das Herz ist todt für jede edle Regung.
Ha Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meiner Seele tiefstes Mark.

Der Gottmensch hat für Jeden froh ein Lächeln,
Für mich nur blickt die Miene tiefen Groll.
Verzeihung, Herr, Verzeihung? welche Qualen!
Wie kann ich, Judas, auf Verzeihung hoffen,
Ich, der den Gottmensch durch den Kuß verrieth? —
Ich küßte ihn! Der Kuß, ein Liebeszeichen,
Gab mir des Himmels unversöhnten Fluch.

Der Kuß, der Kuß! — Wie konnt' ich tiefer fallen,
Als durch das Schänden dieser hohen Weihe! —
Erblickt das Kind zum erstenmal die Sonne,
So weiht das Elternpaar es mit dem Kuß;
Die erste Thräne aus des Kindes Auge
Verscheucht die liebe Mutter mit dem Kuß;
Wie lohnt der Vater für jedwede Freude,
Die ihm das Kind bereitet? — Mit dem Kuß;
Zum Willkomm und beim thränenvollen Scheiden,
Als sicheres Zeichen süßer Liebesglut,
Für Alles, was es Theures gibt im Leben,
Gibt Mensch und Mensch den heißen Weihekuß;
Ich küßte ihn, und — wurde ein Verräther!

O möchte sich die Erde vor mir öffnen
Und mich verschlingen in die tiefste Teuf;
O möchten Feuerschlünde sich entzünden,
Zu meinem Ende senden ihren Gischt;
O möchten Berge sich auf Berge thürmen,
Und mich zerschmettern, weil ich Frevler war;
O möchten alle Meere wild sich drängen
Aus ihrem Bett — gesendet mir zum Tod!
Doch nein, die Erde bringt nur edle Segenswerke,
Ich bin nicht würdig, daß sie mich verschlingt.
Das Feuer wärmt den Menschen mild und freundlich,
Und auf den Bergen keimt die junge Blume,
Das Meer, es führt zu schönen Erdenlanden,
Die Erde bringt nur edle Segenswerke,
Ich bin nicht würdig, daß sie mich verschlingt!

Ha Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meiner Seele tiefstes Mark!
Ich habe nicht den Muth mein Frevlerleben
Noch länger fortzuschleppen mit der Last,
Der größten, die ein Sterblicher getragen,
Seit Adam, der die erste Sünde trug.
Ja sterben will ich, sterben, sterben,
Denn mich zermalmt mein eig'nes Frevlerherz,
Das, wie ein Mühlstein mir im Innern Qualen
Bereitet, die wohl keine Ahnung nennt.
Ja sterben will ich! — Judas, du willst sterben! —
Der Gottmensch sprach: »Zuerst erfolgt der Tod,
Dann folget das Gericht.« — Ha, Schreckensmahnung!

Mir fehlt der Muth zu sterben und zu leben,
Ihr Furien, laßt ab von euren Qualen,
Ihr peinigt meine Seele tiefstes Mark! —
Dort diese Schlinge — ist sie mir ein Zeichen
Der Todesstunde wohl von Belzebub? —
Wohlan, ich bin des Teufels reichste Beute,
Solch einen Sünder kennt die Hölle nicht!
Zur Hölle Judas! selbst des Teufels Künste
Erreichen nicht die Sünde des Verräthers.

Moriz Albert.

Betrachtung am Himmelfahrtsfeste.

Die Scheidestunde des Herrn.

Luk. 24. 50 — 53.

Von

G. Böttger.

Die feierlichste und ernsteste Stunde im Leben der Menschen ist und bleibt die Stunde, wo der Mensch aus der Welt scheidet, und er das Diesseits mit dem Jenseits vertauscht. Wer jemals aufmerksamer Zeuge und Beobachter des Todeskampfes eines seiner Lieben oder auch eines ihm Fernstehenden war, der wird dies mit voller Seele bestätigen. Tragen wir auch als Christen den zuversichtlichen Glauben im Herzen, daß der Tod zu neuem Leben führt, und daß die scheidende Seele durch Gottes Vaterhand in eine neue Ordnung der Dinge hinübertritt, so ist doch das Scheiden, das Kämpfen mit dem Tode so geheimnißvoll, so ernst erschütternd und aufregend, daß die Sterbestunde eines Menschen, er gehöre dem Alter oder der Jugend oder der Kindheit an, unserm Gedächtniß unvergeßlich bleibt und einen Ernst zurückläßt, der zwar wehmüthig, aber für ein frommes Gemüth wahrhaft erhebend und erbaulich ist. Am Sterbelager eines Menschen zu stehen und zu bemerken, wie nach und nach die Lebenskraft entschwindet, Todtenbläße das Gesicht überzieht, der Mund verstummt, das Auge bricht, der Tod zum Herzen dringt, die Hand sich noch zum Gebete faltet; wahrzunehmen, wie auch die treueste Liebe zu schwach ist, um das fliehende Leben aufzuhalten, wer

kann dies betrachten, wer Zeuge solcher ernsterschütternder Stunde sein, ohne es lebendig zu fühlen, das Sterben sei der ernsteste Wechsel des Lebens, es ruhe darauf ein geheimnißvolles Schweigen, der Mensch sei in solchem Augenblicke, und wenn er der reichste, viel vermögendste, der mächtigste war, doch der allerohnmächtigste und nun einer nicht zu gebietenden höhern Macht anheim gefallen. Ja, es ist uns in der Stunde, wo die Seele eines Menschen entflieht, als dürften wir nicht sprechen; es ist uns, als riefe da die Stimme Gottes uns zu: bedenke auch du, daß du sterben mußt und bereite dich vor für dein ganzes Leben auf die Stunde, wo der Todesengel auch zu dir tritt; es richtet sich unwillkürlich Aug und Herz himmelwärts, und die Seele empfiehlt das scheidende Leben im Gebet der Gnade des Allbarmherzigen. Und war nun der Scheidende vielleicht unserm Herzen theuer und werth wegen seiner geistigen und sittlichen Vorzüge, hingen wir an ihm mit dankbarer Liebe, weil wir viele gute Gaben von ihm empfingen; hatte das Leben nur erst in der Gemeinschaft mit ihm für uns Werth und Bedeutsamkeit; oder sehen wir den Scheidenden umringt von liebenden und geliebten Wesen, die mit seinem Abschiede von dieser Erde ihre Stütze, ihre Freude, ihren Hoffnungsanker verlieren oder redet der Sterbende noch unvergeßliche Worte trostvollen Glaubens und frommer ernster Mahnung — dann läßt die Scheidestunde eines solchen Edeln einen Eindruck auf uns zurück, den keine Zeit verwischt, und der ernsterschütternd und sogar segensreich auf unsere innere Gemüthswelt wirkt. Denn am Sterbebette edler frommer Men-

schen, da lernt der fromme Mensch leben, gewissenhaft leben für Zeit und Ewigkeit. — Eine solche Scheidestunde hat uns der heutige Festtag gebracht; aber eine Scheidestunde, die die Seele nicht niederbeugt, sondern froh und freudig zum Himmel richtet und in deren himmlischem Glanz auch unsere Sterbestunde eine selige Himmelsstunde, ein Heimgang zum Vater wird. Der Herr Jesus Christus weilt zum letzten Male im Kreise seiner Jünger und erhebt sich zur himmlischen Welt, um nie wieder sichtbar zu ihnen zurück zu kehren. Sein Scheiden, in welch ein undurchdringliches Dunkel es auch gehüllt sein mag, hat etwas so Erhabenes, so Ergreifendes, so Beruhigendes und Beseligendes, daß im Hinblick auf unsre und der Unsrigen Scheidestunde eine selige Wonne uns durchströmt und unser Tod als ein Heimgang ins himmlische Vaterhaus uns erscheint. Scheidet er doch von seinen Jüngern mit göttlichem Siegesgefühl.

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung war der Herr in Palästina umhergewandelt und hatte zu verschiedenen Malen seinen Jüngern sich gezeigt, sie unterrichtet, sie belehrt, gestärkt und ermuthiget. Nun aber war die Stunde gekommen, von der er schon früher verkündigt den Seinen: Ich bin vom Vater ausgegangen und komme in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; wohin ich jetzt gehe, dahin könnt ihr jetzt nicht mitgehen, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude Niemand von euch nehmen. Und siehe da, berichtet Lukas, er führt sie hinaus bis gen

Bethanien, das ist, bis zu der Stelle des Oelberges, da der Weg nach Bethanien führt: es ist der letzte Gang, den er mit ihnen thut; in wenig Augenblicken ist er auf immer ihrem irdischen Auge entrückt. Bemerken wir aber an ihnen ein Zittern und Zagen, ein schmerzliches Klagen und Trauern, ein Fragen und Forschen, warum er so zeitig von ihnen gehen müsse? Nein, er gehet dahin als der siegreiche Held, der die Welt überwunden hat; er wählt zum Ort seiner Abschiedsstunde den Oelberg, an dessen Fuß in Gethsemane er einst den schmerzlichsten Leidenskampf bestand und den Entschluß faßte sich für die Menschheit aufzuopfern, in der Nähe von Bethanien, unter deren Bewohnern er die reinste Liebe und Verehrung gefunden; vor seinem Blick Jerusalem, wo er am emsigsten gewirkt, und doch das Schmerzlichste geduldet, die Stadt, über die er das Wehe ausgesprochen und die bittersten Thränen vergossen; wo man ihn als König ein-, und als Verbrecher hinausgeführt hatte, er nimmt mit sich die dankbaren Freunde seiner Liebe, die Jünger, die Gefährten seiner Schmerzen, die Fortbildner seines Werkes; sie sollen Zeugen sein seiner himmlischen Verklärung, um sie im Glauben an seine göttliche Würde zu befestigen; er steht unter ihnen mit dem Gefühle des göttlichen Sieges über die Bosheit seiner Feinde, über die Kämpfe dieser Erde, über die Schrecknisse des Todes, mit dem Gefühle, daß sein Vater ihn erhöhen und sein Werk siegen werde, und dieses göttliche Siegesgefühl war die Frucht des Bewußtseins, daß er das Werk vollendet, das ihm der Vater aufgetragen hatte, daß er sein ganzes Leben nur dem Dienste der Wahrheit und

Tugend gewidmet, und ein Reich gestiftet, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. — O möchten doch auch wir einst alle mit diesem göttlichen Siegesgefühle aus der Welt gehen, möchten doch auch wir einst die Unsrigen über die Schmerzen der Trennung erheben. Weinet nicht; seid getrost; ich habe die Welt überwunden; dann wird sich für uns und die Unsrigen die letzte Stunde in eine Siegesstunde verklären.

Wir alle wissen nicht, wenn der Ruf des Herrn an uns ergeht; wir zählen wohl noch auf viele Monden und Jahre, wir bauen auf unsere Kraft und Gesundheit; wir entwerfen viele Pläne und die Erfüllung vieler Hoffnungen hebt die Brust voll seliger Lust, und vielleicht ehe der Monat, ehe das Jahr sich neigt, stehen wir an den Marken unseres Lebens und die himmlische Welt macht ihre Rechnung an uns geltend. Was kann, was wird uns da trösten und aufrichten, was wird uns den Tod erscheinen lassen als einen freundlichen Heimgang ins Vaterhaus! Etwa die Schätze, die wir sammelten? die Güter, die wir uns erworben? — die irdischen Zwecke, die wir verfolgten? — der Ruhm, den wir von Menschen verlangten? — die glanzvolle Stellung, die wir im Leben einnahmen? — Ach nichts davon kann dich im Tode erfreuen; diese Güter sind nicht dein; lebe vielmehr wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben. In der Stunde des Todes, wo aller irdischer Glanz verblüht und nichts, nichts verbleibt, als was wir für den inwendigen Menschen gewonnen haben, da kann nur das Bewußtsein, daß wir unsere Zeit wohl und gewissenhaft anwendeten, unser Herz und Leben vor

jeder Befleckung sorgfältig bewahrten, unsre Pflicht treu erfüllten, mit Gott durch diese Welt gingen, in dem Herrn Jesu Christi neue Kreaturen wurden, dauernden Frieden geben; und jenes Siegesgefühl, mit dem wir sprechen: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Der Tod ist verschlungen in dem Sieg; Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum.

Damit uns dieses Siegesgefühl durchlebe in dieser Stunde, uns zur Ermuthigung, den Unsrigen zur Erbauung, dafür wollen wir sorgen durch unausgesetzte Tugendübung und treue Pflichterfüllung Tag für Tag; dann gehen wir nicht verzagt und kleinmüthig, sondern als siegreiche Helden in das himmlische Jenseits. — Der Herr Jesus Christus scheidet von seinen Jüngern, aber auch in segnender Liebe. Wie der Herr seine Jünger vom Anfange liebte, so liebte er sie bis ans Ende; das wird uns recht klar in der Stunde des Abschiedes. War sein ganzes Leben ein Leben der treuesten Liebe, wo er umhergezogen, und hatte wohlgethan allen denen, die vom Teufel überwältigt waren, hatte er es nie den Bedürftigen an Trost, Rath, Hülfe, Erquickung fehlen lassen, hatte er in der Hingabe seines Lebens am Kreuze zur Erlösung der Menschheit den größten Beweis seiner Liebe gegeben, hatte er besonders seinen Jüngern und ihrer Bildung zu Boten des Evangeliums und würdigen Vorbildern christlicher Gemeinden, sich mit der aufrichtigsten, treuesten Liebe gewidmet, so ist auch seine letzte Stunde noch mit Gesinnungen und Werken der Liebe bezeichnet. Er hob die Hände auf und segnete sie, erzählt

Lucas wiederum ganz einfach. Also im Gebet unter Hände auflegen und im Segnen gab sich seine scheidende Liebe kund. Er empfahl sie betend dem Schutze seines himmlischen Vaters; er weihte sie durch Händeauflegen zu ihrem apostolischen Amte; er nahm sie in seine heilige Obhut, und der Segen, den er ihnen ertheilte, bestand, wie wir aus einer andern apostolischen Erzählung des Lucas über diese Thatsache vernehmen, weniger in sanften Tröstungen, als vielmehr in liebreichen Ermahnungen, in herzlicher Eintracht und Liebe bei einander zu bleiben; in der Erleuchtung über das wahre Wesen des Reiches Gottes immer weiter vorwärts zu dringen, am inwendigen Menschen stärker, entschlossener, heiliger zu werden, und für das Heil der Welt Alles zu wagen, in Allem sich würdig zu erweisen, das Werk der Menschenerlösuug auf alle Völker zu bringen, und durch das Darreichen der heiligen Sacramente eine sichtbare Kirche zu stiften; weniger in frommen Wünschen, als vielmehr in zuversichtlichen Verheißungen, daß die Kraft des heiligen Geistes über sie kommen werde, die sie in alle Wahrheit leiten, rüsten und zu treuen und verdienstvollen Arbeitern im Weinberge des Herrn mitten unter der Angst und Verfolgung der Welt um des Evangeliums willen leiten würde. Indem wir dies betrachten, so können wir nicht läugnen, der Herr scheidet von ihnen als Freund segnender Liebe, als welcher er sich im ganzen Leben bewährt hatte. — Von diesem göttlichen Menschenfreunde wollen auch wir die Liebe lernen, die des Gesetzes Erfüllung ist. Das Leben ist so kurz und oft so mühevoll, so dornenreich und doch verbittern sich die

Menschen so leicht das Leben durch Streit und Zank, durch Haß und Zwietracht, durch Lieblosigkeit und Härte, durch Neid und Eifersucht, durch Verleumdung und Verfolgung; doch stehen sich oft die nächsten Verwandten, Gatten, Geschwister, Hausgenossen wie Feinde einander gegenüber und machen sich — die Thörichten und Verblendeten! — die schöne Erde und das an Beweisen der göttlichen Liebe so reiche Leben, recht eigentlich zum Jammerthal. Wollen wir das auch thun? Nein, unser Leben werde eine fromme fortlaufende Liebesthat. So viel an uns liegt, wollen wir Frieden und Eintracht halten; über uns soll Niemand eine Thräne des Schmerzes und des Kummers weinen; wo wir sprechen und weilen, sollen die Leute erkennen, daß ein liebevoller Geist uns beseelt; süße Freude soll es uns immer gewähren, mit Ernst und Liebe die Fehlenden zurecht zu weisen; den Unsrigen und allen Mitmenschen ein frommes Tugendmuster zu werden (denn dadurch lieben wir sie am meisten); Alles, Alles zum Besten zu kehren, den Armen zu helfen, die Kranken zu besuchen, die Betrübten und Nothleidenden zu trösten, für die Feinde zu beten und sie zu segnen, wo wir nur immer können unsers Namens Gedächtniß durch Wirken für Licht und Recht, für Tugend und Sittlichkeit zu zu stiften, und dieses Alles aus keinem andern Grunde, als weil es Gottes, des allbarmherzigen Vaters Wille ist und Jesu Beispiel uns dazu auffordert. Hat uns durch das ganze Erdenleben dieser Geist der Liebe beselt, und schlägt uns mitten im Segnen und Wohlthun die letzte Stunde unseres Lebens; dann wird unsere Abschiedsstunde wie die des Herrn Jesu Christi

eine Verklärungsstunde unserer Liebe sein. Hat uns Gott die Gnade geschenkt, unseres Geistes noch kräftig und mächtig zu sein und mit vollen Bewußtsein zu sprechen, dann legen auch wir unsere Hände segnend auf die Häupter der Unsrigen und unsern Lippen entflammen Worte der Liebe. Weinet nicht um mich, werden wir dann sagen, daß ich von euch gehe; wenn ich nicht mehr bei euch bin, da wird Gott in euch mächtig werden und für euch sorgen, er wird auf einsamen Pfaden euer Schutz, in den Stunden der Schwachheit und Versuchung euer Kräftiger, in den leidensvollen Tagen euer Tröster sein und euch viel Liebe unter den Menschen finden lassen. Und dies wird gewiß geschehen, werden wir weiter zu ihnen sprechen, je mehr ihr euch untereinander lieb habt in einem frommen Geiste und Sinn. Behaltet nur Gott vor Augen und im Herzen euer Lebenlang, und williget in keine Sünde; werdet nur immer gesinnt, wie Jesus Christus auch war, lasset euern Wandel zum Heil gerichtet sein; lasset euch nie von euern Lüsten und Begierden leiten; kaufet die Zeit mit Werken in Gott gethan und denkt oft meiner Worte. Mein Segen bleibet bei euch, wenn ihr in frommer Liebe bei mir bleibet. So lasset auch uns die letzte Stunde zu einer Stunde segnender Liebe weih'n; den Unsrigen unsern Segen ertheilen, und das letzte Wort wird tief zu ihren Herzen dringen und noch lange segenschaffend erhalten, wenn unsere Hülle schon lange Staub und Asche ist. — Der Herr Jesus Christus scheidet von seinen Jüngern himmlisch erhoben: Und es geschah! fährt Lucas fort, da er sie segnete, schied er von ihnen und

fuhr auf gen Himmel, und als die Jünger ihm nachsahen, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern und sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher vor euch ist aufgenommen im Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Heiliger, merkwürdiger Augenblick im Leben des Herrn! — Niemand wage es, den dunklen Schleier lüften zu wollen, was die Jünger mit eigenen Augen gesehen haben, was ihre eigenen Herzen und Seelen himmelwärts trug, und was sie gemeinschaftlich bald laut vor aller Welt bekennen: Den Herrn Jesum Christum hat Gott auferwecket von den Todten und er ist erhöhet worden zur Rechten Gottes. Und wie sollten wir es uns auch anders denken? Ein solches Leben des Herrn, das hiernieden der Abglanz des himmlischen Vaters war, konnte nur so göttlich und himmlisch enden. Alle Bedenklichkeiten und Zweifel müssen weichen vor der von den Aposteln einmüthig ausgesprochenen Ueberzeugung; er hat sich gesetzt zur Rechten des Vaters. Im Himmel suchten sie und wußten sie den göttlichen Meister und im Himmel wissen auch wir den treuen Freund unserer Seelen. Nach treu vollbrachtem Tagewerke hat ihn der Vater zu sich erhoben; hat ihn gemacht zum Herrn über Alles, und ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; hat ihm ertheilt die Herrschaft, die er bei ihm hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt ward; er zieht noch immer alle die Seinigen nach sich; hat die himmlische

Welt uns zur lieben ewigen Heimat verklärt, und uns eine Stätte bereitet, damit wir einst da sind, wo er ist. Indem er scheidet, wieder von der Macht des Vaters zum Himmel erhoben, von dannen wir auch warten unseres Herrn und Heilandes, daß er unsern nichtigen Leib verkläre, damit er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. — Da wir wissen, wo der Herr ist und daß der Abschied von der Erde zur himmlischen Herrlichkeit führt, können wir da noch den Tod fürchten, kann uns Grab und Ewigkeit schrecken, können wir trostlos weinen, daß wir aus diesem schönen Erdenthale und von den Unsrigen scheiden müssen? Lasset uns nur die Erde für den Himmel nützen, unser Herz und Leben weihen und heiligen in dem, der sich gesetzt hat zur Rechten des Vaters, täglich Buße thun, und mit uns ins strenge Selbstgericht gehen: dann mag immerhin auch uns die letzte Stunde schlagen: der Tod ist uns ein freundlicher Friedensbote, der uns hinüberführt in die himmlische Heimat zur ewigen unvergänglichen Freude. Auch wir fühlen uns himmlisch erhaben, wenn du uns nahst, Bruder des Schlafes: Du lösest unsern Geist von den Fesseln des Körpers und versetzest ihn in das vorige Lichtreich; du befreiest uns von den Kämpfen und Mühen des Lebens und eröffnest uns die Bahn zum ewigen Siege; du entreißest uns den Trugbildern und Neigungen der Sünde, und weihest uns in das Gebiet der himmlischen Tugend ein; du zerstreuest die Nacht der Leiden und gibst uns dort dauernden Frieden; in die Gemeinschaft Gottes, in die Gemeinschaft Jesu Christi, in die Gemeinschaft selig verklärter Geister leitet uns deine Hand. So spre-

chen wir getrost in der Stunde des Scheidens, wenn unser Leben in Gott war; trösten dann die Unsrigen, und verlassen freudig diese Erde; denn wir wissen durch den zum Himmel eingegangenen Christus, daß, wenn der irdische Frühling hienieden verblüht ist, der Himmelsfrühling uns aufnimmt, wo Himmelsluft uns umweht und Himmelswonne uns erquickt. Der Herr scheidet endlich von den Jüngern mit heiliger Freude verehrt. Der Herr war von ihnen geschieden, aber so wunderbar, so großartig, so himmlisch erhebend, so ganz entsprechend seinem ganzen Leben, das ja ein fortwährender Aufgang zum Himmel war, so daß sie der Schmerz der Trennung nicht niederbeugte, und trost- und muthlos machte. Im Gegentheil sie beteten ihn an und kehrten wieder gegen Jerusalem mit großer Freude, und waren allerwege im Tempel und lobeten und preiseten Gott. Wunderbar! Als der Herr zum Kreuzestode ging, da waren sie betrübt und zerstreuten sich wie eine Heerde ohne Hirten; als er aber jetzt auf immer von ihnen schied, da ist heilige Freude in ihrem Gemüthe und sie sind im Tempel und lobeten und preiseten Gott. Das wird uns nur erklärlich daraus, daß sie nun wirklich wußten, er habe sich zur Rechten Gottes gesetzt; es sei durch seine himmlische Erhöhung sein Werk himmlisch gekrönt worden; er sei fortwährend bei ihnen bis ans Ende der Tage, er wirke und schaffe in ihnen und nehme sie einst selbst zu sich auf. Darum hingen sie auch nach der Trennung an ihm mit unaustilgbarer Liebe, darum wirkten und lebten sie unaufhörlich für ihn, darum lobten und preiseten sie Gott für alles das Herrliche, was

ihnen in dem Herrn geschenkt war, und predigten ihn bald aller Welt als den Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten. Seine Abschiedsstunde war ihnen die Quelle des neuen, sittlichen, himmlischen Lebens geworden. — O lasset auch uns bis zum letzten Erdentag im Geiste und Sinne Jesu wirken und schaffen; lasset uns im Amt und Haus, unter Bekannten und Unbekannten, Freunde der Wahrheit, der Sittlichkeit, des Tugendeifers sein, lasset uns so viel Gutes vollbringen, als wir nur immer vermögen. Dann werden auch wir nach unserm Heimgang von den Unsrigen nicht vergessen werden; an unserm Grabe wird die Liebe weinen. Aber sie wird sich an unserm frommen Bilde wieder aufrichten, unseres vollendeten Sieges sich freuen und unser Gedächtniß wird ein Segen genannt werden. Die frommen Mahnungen, die wir gesprochen, die stillen Tugenden, die uns schmücken, die Liebe, mit der wir vielen wohlgethan, die Werke, die wir gestiftet, die Seelen, die wir gepflegt; sie werden nach unsrem Tode für uns zeugen, und Mancher, Mancher wird uns ein treues Gedächtniß, ein Andenken der Liebe und Dankbarkeit bewahren hier und einst auch dort, wo wir uns wiedersehen. Ja, das sei der Ruhm, nach dem wir streben wollen, daß gute Menschen unserer in dankbarer Verehrung gedenken, und daß das einstimmige Wort sei: Es ist ein Edler schlafen gegangen; Gott lohne es ihm jenseits, was er uns hienieden Gutes gethan hat. Dazu soll dein Vorbild uns ermuntern, vollendeter, himmlisch erhöhter Jesus Christus, du hast ein Werk des Segens gestiftet, das in alle Ewigkeit

von allen Zungen mit dankbarer Liebe genannt wird, die an dich glauben: aufwärts, himmelwärts, hast du unsere Seele gerichtet: so soll unser Wandel zum Himmel sein, damit wir einst da sind, wo du bist! Amen!

An den Feldfrüchten des Jahres.

Von

Dr. Johann Ernst Rudolf Kauffer.

Ich will hinaustreten an die Feldfrüchte des Jahres, und da beten. — Ob wohl Einer unter den Lesern sein könnte, der da sagte: dies mögen nur die thun, welche Felder haben, welche ihren Acker bestellten, ihren Samen streuten, und nachdem sie alles gethan haben, was für eine gesegnete Ernte nöthig ist, nun nichts weiter übrig haben, als Alles in Gottes gnädige Obhut zu stellen, Gottes, der den Thau aus der Morgenröthe, den Regen und Sonnenschein zu seiner Zeit gibt? O wie unermeßlich viel hängt doch auch für den Städter, welcher keinen unmittelbaren Theil am Segen der Ernte hat, wie viel für jeden Gewerbtreibenden, jeden Hausvater, jede Hausmutter davon ab, ob der Herr vor Mißwachs und Theuerung das Land behütet, und mit Freude und Segen die Mühen des Landmannes krönt; oder ob Hunger und Elend in die Hütte des Armen ziehen und den Pallast des Reichen umlagern. Wer kennt bei dem innigen Zusammenhange, in welchem für uns Erdbewohner alles das Sinnliche und Körperliche mit dem Uebersinnlichen und Geistigen steht, bei der unverkennbar zugleich höhern Abzweckung, welche die, den Geist in Handel und Verkehr der Menschen, vielseitig und mächtig anregende, tägliche Ernährung der lebendigen Geschöpfe hat, — wer kann

sagen, welchen Einfluß für den höchsten Fortbau der dem Leben entlegensten Wissenschaften, der Segen oder Unsegen in den Früchten eines Landes für das gesammte Vaterland habe? Wer wäre auch so fühllos, so ganz allen religiösen Empfindungen entfremdet, der niemals Gottes in der Pracht des aufgehenden Lenzes gedacht hätte, wenn hier die Aecker wie in einem wohlgeordneten, lieblichen Garten bestellt und zubereitet stehen, dort die grüne Saat sich hebt, dort in weite Fernen hin die duftenden, erquickenden Balsam entsendenden Gefilde leuchten, wenn die Sänger in den Lüften der Herrlichkeit des neuen Lebens sich freuen, und alles Gewürm aus der Scholle heraufkommt, an der großen Haustafel des Allvaters seine dargebotene Speise zu empfangen, neue Vorräthe für den kommenden Winter zu sammeln? Wo wäre ein Mensch, dem nicht da wenigstens in Empfindung der Freude an dem, was Gott thut, auch in Dank und Liebe gegen ihn das Herz überwallte? — So geht Alle jetzt mit mir im Geiste an die steigenden Aehren des Feldes, und laßt uns über den Hoffnungen, welche da Gott gegeben, seiner Liebe voll, beten.

Gleichwie aber jedes Gebet seinem Inhalte nach, ein vierfaches sein kann, nemlich: Preis-, Dank-, Bitt-Gebet und Gelübde, also auch dies unser Gebet.

Es ist aber zuerst Preisgebet, im Anschauen nemlich der Macht und Weisheit Gottes. Wer je einmal im Leben mit bewaffnetem, durch vergrößernde Gläser geschärftem Auge den Durchschnitt eines ganz gering geachteten Halmes betrachtete, wer die wunderbar große Ordnung, das unerreichbare Ebenmaß, die unbeschreibliche Fülle, die unaussprechliche Schönheit sah, in welcher da alle die Zellen neben einander stehen, in welcher die Säfte auf- und niedersteigen, wer diese prangenden Werke oft schon im ersten Lenze zu einer Zeit sich heben sah, wo in andern Jahren noch mächtige Schneelager die Flur bedeckten, und die Bande des Frostes alles Leben darniederhielten, zu einer Zeit, wo nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge es war, als könnte die steigende Sonne nimmermehr schon die Kraft haben, Leben auf der Flur in solchem Maße zu erwecken; mußte er dann nicht stille sein, und aufmerken auf die Wunder einer solchen Alles durchdringenden Macht und Stärke? Wie ist das feinste Kunstwerk der Menschen — und der Vater im Himmel hat fürwahr Großes seinen Kindern gegeben! — doch nur gleichsam Stümperarbeit gegen das, was sein Finger gewoben, seine Hand gezimmert hat. Sagst du nun, dies ist die Natur, welche nach ewig in sie gelegten Gesetzen wirkt; — was ist diese Natur, diese Werkstätte unausforschlicher Allmacht und Weisheit, ohne ein höchstes Bewußtsein, welches der Urgrund aller dieser Fülle und Ordnung ist? Wie kann auch in den seltsamsten Abweichungen vom gewöhnlichen Gange dies Gleichgewicht von einem Jahrtausend zu dem andern bleiben, wenn nicht über alle dem ein Geist waltet, welcher

die blinden Kräfte alle lenkt? Was sind diese sogenannten Gesetze der Natur anders, als die gewohnte Art der Wirksamkeit Gottes? Was ist denn die Macht der Mächtigsten auf Erden, welche den Grashalm, den Wurm wohl zertreten, aber den Zertretenen nicht wieder bauen kann? Wie still müssen alle vor Dem sein, der die dräuenden Wetter, die dichten, schauerlichen Wolkenlager am Himmel daherrollen und über die Flur einherziehen heißt, der die Winde zu seinen Boten, und die Feuerflammen zu seinen Dienern macht, der Schnee wie Wolle gibt und streuet Reif wie Asche? Er wirft seine Schlossen und Blitze, und wenn er gebeut, so zieht doch der Verderber, der leuchtende Strahl, an unsrer Hütte vorüber, und die unglückschwere Wolke darf die Verwüstung nicht über der Flur entladen. Ja, großer, allmächtiger und allweiser Gott! wir stehen gerührt vor den Saaten des Feldes. Sie sind ein Werk deiner Hand. Da ist ringsum Wunder Alles. Aus dem schwachen, farbelosen Körnlein hebst du wie aus einer stillen, engen Kammer den Segen herauf, Du, der Du dem Sämann reichst den Samen, der Du das Eine Korn zu hundertfältiger Frucht heranschwellen, heraufsteigen lässest, der Du das Gras auf dem Felde also kleidest, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eines. Wir können dein Angesicht nicht sehen, aber wir fühlen, wir finden Dich in deinen Werken. Preis und Anbetung Dir! Ach, wir würden uns selbst erniedrigen, wenn wir stumme, theilnahmlose Zeugen dieser deiner, ringsum in übermächtiger Macht sich verkündenden Herrlichkeit blieben. Nein, es sei uns Seligkeit, dein

Wirken klarer zu verstehen, den wundervollen Wegen, wie Du die Halme kleidest und die Aehren hebst und auf schwachen Röhren im Wehen des Windes wogen lassest, nachzuspüren. Mit tiefer Ehrfurcht schaue ich die Schöpfung an, denn Du, Namenloser! schufest sie. Herr und Vater, dein Lob soll immer in meinem Munde sein. So lange ich lebe, soll auch das Gras auf dem Felde, soll die Segen verkündende Aehre, soll der Thautropfen, in welchem die Morgensonne, mit ihr deine Herrlichkeit, sich spiegelt, mich lehren: Alles ist dein, rings um mich ist alles Denkmal deiner Macht und Weisheit!

Indem ich aber im Geiste an den Feldfrüchten dieses Jahres stehe, wird mein Gebet ganz natürlich auch ein Dankgebet, und zwar theils für den gnädigen Schutz, welchen wir erfuhren, theils für die reichen Hoffnungen, welche Gottes Liebe in uns erweckte. O wie dürfte ich verkennen, welche Obhut wir schon in der Milde des vergangenen Winters, während das Samenkorn noch im stillen Schooße der Erde lag, erfuhren. Tief erschüttert von den Verheerungen, welche in andern Frühlingen der wild sich hebende, tosende Strom uns brachte, wie viele sahen da mit Angst und Schrecken, mit verhaltenem Bangen dem nächsten Winter entgegen, wie geschäftig war die Einbildungskraft, wie erfinderisch die Angst, um die Vorzeichen einer Wiederkehr solchen Elendes aufzuspüren. Aber statt des gefürchteten Jammers, was hat der Herr, unser Gott, gegeben, der zu des Quell's Tiefe

spricht: Versiege! und zu den Strömen: Vertrocknet! welcher der Flut zuruft: Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wogen! was hat er uns gegeben? — Milde Lüfte, daß tausend und tausend Hausväter, wo in andern Jahren längst alle Arbeit ruhen mußte, ihrem Gewerbe nachgehen, und die hungernden Kinder versorgen konnten; milde Lüfte, daß zu stärkender Nahrung der Arme das verwenden konnte, was er sonst zum Schirme vor der Gewalt des lähmenden Frostes hätte dahin geben müssen. Aber als die junge Saat nun aufzuschießen begann, die Kräuter, welche Gott zu Nutze dem Menschen gegeben, ihre zarten Blütenkronen erhoben, und der nächste Frost die ganze Flur in eine Oede verwandeln, alles sprossende Leben brechen, allen Segen, welcher bisher gewachsen war, vernichten, aller Hände Arbeit, alles Schweißes Frucht vernichten konnte; als ebenso die Wetterwolken sich hoch aufthürmten und Tag um Tag in der ungewöhnlichen Schwüle wie in Heeresmacht über die Saaten zogen und der Hagel rauschend wie in gleichen Linien herabfiel, ach wie gnädig, wie gnädig, hat da der Herr uns behütet, daß noch heute wie ein lieblicher Garten die Flur um uns prangt.

Wer müßte bei alle dem nicht auch der reichen Hoffnungen gedenken, welche Gottes Huld heuer erweckte? Laß es sein, daß hin und wieder die Halme des Kornes, in welchen uns Gott das Brot zur Speise reicht, nicht besonders gedrängt stehen, um so kräftiger kann die Frucht werden, um so leichter im strömenden Regen sich die Aehre aufrecht stellen und zum vollen Segen entwickeln. Ach und wer kann doch die Fülle ermessen, welche der

Allmächtige bisher in jeder Art der Feldfrüchte auferzog. Verheißen nicht auch nahe und fern die Rebenhügel dem Menschen, welcher oft lange Jahre in Geduld einer reichen Ernte für seine Mühe vergeblich harren muß, ein segenvolles Jahr? Wann hätte freilich der Unzufriedene, der Ungenügsame nicht zu klagen, aber muß nicht auch er heuer fast verstummen? Wagt er mit seinen Klagen hervorzubrechen, straft ihn dann nicht sofort jeder Besonnene der Sünde und wendet sich unwillig von ihm ab? Ja, Du Gütiger, wir danken Dir! Du ließest deine Sonne scheinen, ließest früh laue Luft wehen, daß alles Gewächs sich hob, sandtest nach schwülen Tagen die Thauwolke über die lechzende Flur, linderteſt den Frost der ersten Frühlingsnächte, belebtest früher, als wir ahnten, die Luft durch die fröhlichen Gesänge der Vögel, neuen Muth in unser Herz zu rufen. Du sandtest die Blitze aus, daß sie gleich Pfeilen am Himmelszelte dahin fuhren und sprachen: Hier sind wir, und nur der zerschmetterte Baum, nicht unsere Hütte dampfte; Du wehrtest dann wieder in der gesendeten Kühle dem verheerenden Gewürme. Ach siehe, Vater, unerschöpflich, überschwänglich ist der Urborn deiner Gnade über uns aufgethan. Dank, heißen Dank Dir!

Aber sofort drängt sich auch an mein Preis- und Dankgebet an den Früchten des Jahres mein Bittgebet, und zwar im Bewußtsein unserer tiefen Abhängigkeit von Gott und unsrer sittlichen Unwürdigkeit. Wer

irgend wähnen könnte, daß er bei seinem Geschicke Alles zu thun vermöge, wer zu übersehen oder gar frech zu leugnen im Stande wäre, was die Vorsehung alles hierbei wirke, der trete hinaus an die Saaten des Feldes. Von wem ist der Acker und der Same und die Kraft in ihm zu keimen, zu wachsen, zu blühen, neue Früchte zu tragen? von wem Regen und Sonnenschein und der labende Thau? von wem die Winde, welche den befruchtenden Staub tragen? von wem die Früh- und Spätregen? Wir Menschen bestellen wohl das Feld, aber an Gottes Segen ist doch Alles gelegen. Welcher Sterbliche könnte auch nur einen Tropfen Wasser aus den Wolken, welche über das Feld dahinziehen, herablocken. Wir stehen und staunen und harren, da kann auch keine Ungeduld dessen, der gern bald, früher als gewöhnlich, die Früchte seiner Arbeit sehen möchte, den stillen sichern Gang beschleunigen und beflügeln, in welchem die Aehren sich heben. Unaufhaltsam, aber Schritt um Schritt und Sprosse um Sprosse, steigt das Leben auf seiner Stufenleiter hinan. Was habt ihr, sagt jenes heilige Wort, das ihr nicht empfangen hättet? So ihr es aber empfangen habt, wie könnt ihr euch rühmen, als hättet ihr es nicht empfangen? Gott, ja Gott allein, von dem alles Gedeihen kommt, kann machen, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, daß wir in allen Dingen volle Genüge haben und reich seien zu allerlei guten Werken. So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. — Muß doch unser Herz um so mächtiger zu innigem Gebete um seine Gnade sich gedrungen fühlen, je lauter und unabweisbarer die grü-

nende Saat in ihrer Pracht und Vollkommenheit uns an unsere sittliche Mangelhaftigkeit, an unsere öftere und vielfache Unwürdigkeit erinnert. Da steht sie im Ebenmaß aller ihrer Theile, in hoher Ordnung derselben, in ihrer Fülle zu segnen vor uns da, als ein klares Denkmal der Herrlichkeit dessen, der sie kleidete. Nur wir, sein Werk, nur wir, auch Pflanzen Gottes, aber eingepflanzt in eine höhere Ordnung der Dinge, um ewig bleibende Früchte der Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit zu tragen, wir, vorgezogen vor der ganzen sichtbaren Schöpfung, hoch erhöht über alles Vergängliche, nur wir vergessen undankbar oft, was er an uns gethan; vergessen der Gnade, die das Herz nicht messen, nicht, was sie thut, die Sprache nennen kann, vergessen sein, der unser nie vergißt; der Undank sieht, und doch Erbarmer ist. Undank? Ja wie viel Kleinmuth und ängstliche Sorgen, wie viel Unzufriedenheit, Neid und Mißmuth hat auch schon an den Saaten dieses Jahres sich geäußert! Ist doch auch an diesen Saaten, über welche Du Gnade und Liebe häuftest, um unser Herz zu Dir zu ziehen, ist doch so Mancher schon an ihnen vorübergegangen, ohne Deiner zu gedenken, verloren in seine Sorgen, seine Lüste, theilnahmslos gegen die Schönheit, welche Du da vor uns hinstelltest, die Lieblichkeit, in die Du Alles kleidetest. Unermeßlich größer ist dein Segen, als unsere Liebe, unsere Treue gewesen: haben wir Dir doch nichts zuvor gegeben, das uns mußte wieder vergolten werden.

Endlich nimmt man wohl gewöhnlich an, das Gebet sei seinem Inhalte nach nur entweder ein Preis- oder ein Dank- oder ein Bittgebet, welches natürlich auch die Fürbitte in sich einschließt; aber gibt es denn nicht auch noch eine vierte Art, einen vierten Inhalt des Gebetes? Würden wir mit allem Lobe Gottes, aller Anerkennung seiner Wohlthaten, allem Wünschen und Flehen, unserem Herzen Genüge gethan haben, wenn wir nicht auch dem Herrn, unserm Gott, gewisse Gelübde, als ein ihm wohlgefälliges Opfer, darbrächten? Sind diese Gelübde nicht auch ein Gebet? Würden wir diese dem Heiligen nicht schuldig sein, auch wenn wir keinen Dank zu bringen hätten? Wohlan, so will ich von den Früchten des Jahres nicht weggehen, ohne das Gelübde freudiger Zuversicht und rechtschaffener Heiligkeit und Gerechtigkeit. O wie getrost können wir Dem alle Sorge für das fernere Gedeihen der Saaten empfehlen, der da verheißen hat: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht! Wir wären die allerunnützesten, undankbarsten Knechte, wenn wir von all dem Reichthume der göttlichen Barmherzigkeit uns nicht rühren, nicht zum festesten Vertrauen das Herz stärken ließen. Tadeln, verwerfen wir den unnatürlichen Sinn des Kindes, welchem der Vater Wohlthat um Wohlthat von der Haustafel gibt, und welches noch immer darum scheel siehet, daß er so gütig ist; o sind wir denn bei Kleinmuth und Mißmuth besser? Nein, zu den guten, den dankbaren, im Bewußtsein seiner liebevollen, segnenden Nähe seligen Kindern will ich gehören, und, wo Gott mein Herz

durch Wohlthat mächtiger an sich ziehen will, auch entschiedener das Herz ihm geben. Wie kann, wie wird dies würdiger geschehen, als durch ein klares, inniges, festes Gelübde rechtschaffener Heiligkeit und Gerechtigkeit? Ja, ich will reich werden zu allerlei guten Werken, reich in aller Schlichtheit, Redlichkeit und Einfalt des Herzens, welche bewirket Danksagung meinem Gotte. Wir werden unter dem Schirme dessen, der das Brot reichet zur Speise, Garben auf den Fluren sammeln, wenn nun das Feld reif ist zur Ernte. Aber diese Früchte alle, wie lieblich sie auf den wie mit Gold bedeckten Fluren, oder im grünen Laube prangen werden, sie werden alle vergehen; wir jedoch wollen Frucht bringen, die da bleibe, die kein herbstlicher Sturm dahinraffen, kein Winterfrost zerstören kann. Was ist aber die Frucht des Geistes? »Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit,« daß der Mensch Gottes vollkommen, zu jedem guten Werke geschickt werde. Wie diese Flur rings um mich her mit ihren Rebenhügeln, gleich einem Garten Gottes, in Anmuth gekleidet steht, so sei an unserem Theile Treue im ehelichen Leben, Ehrlichkeit, Fleiß und Betriebsamkeit im Gewerbe, Wohlwollen gegen den Heimischen und Fremden, Ehrbarkeit und Sittlichkeit im Wandel unser Schmuck. Vater im Himmel, nimm gnädig das Gelübde an, das ich dir mit meinen Brüdern bringe: Wir wollen in kindlicher Zuversicht deiner Gnade und Erbarmung vertrauen. Dafern wir nur das Unserige thun, wird über alles unser Ahnen sich deine Liebe über uns verherrlichen. Wie Du den Hauch des Windes sendest, die Saaten zu heben und zu segnen, so gibst Du uns deinen Geist, daß das Gewächs unserer

Gerechtigkeit gedeihe; und wie Du auch dem Armen wieder auf dem Felde sein Brot bereitest zur Speise, so mehre in uns den milden, gütigen Sinn, von deinem Vorrathe auch dem Redlichen, der da darbet, darzureichen, damit alle sich erfreuen und deiner Ehre voll werden!

Ein Tag, ein kleines Leben.

Erzählung

von

Martha von der Höhe.

(Clara von Massow.)

Motto:

Blühend, wie Röschen im jungen Klee,
Klar, wie das Wellchen im Silbersee,
Sind wenige Tage hienieden.
Matt wie das Röschen, zerknickt im Klee,
Trübe, wie Wellen im stürmenden See,
Sind Menschen Jahre beschieden.
Doch Jenseit — da welket kein Röschen, kein Klee,
Da trübt sich kein Wellchen, da stürmet kein See,
Da harrt uns'rer ewiger Frieden.

Das Leben Diesseit und Jenseit, von .....

»Auf hohen Bergen wohnen hohe Menschen!« habe ich gehört; natürlich verstand ich darunter das wahrhaft menschlich Hohe und habe die Gebirgsbewohner stets geliebt. Freilich, die Berge allein thun es nicht, die reinere Luft allein auch nicht, aber Beides trägt bei, die Seele zu erweitern, zu erhellen und bringt sie dadurch Gott näher! und je näher dem lieben Gott, je besser die Seele und um so glücklicher! — ich stelle wieder die Gebirgsbewohner als Beispiel auf: welches Leben ist, wie das ihrige, von steter Gefahr bedroht? — und wer ist so wie sie vom frömmsten Glauben, vom freudigsten Muth, von der liebenden, schützenden Allgegenwart Gottes durchdrungen? wer bezieht wie sie, alles auf Gott und nimmt Glück und Leid als von ihm gegeben hin? und wer ist eben dadurch heiterer, genügsamer, zufriedener als sie? d. h. im Allgemeinen, denn freilich gibt es eben so wenig hier, wie irgend wo eine Regel ohne Ausnahme. O Gott! segne die Gebirgsbewohner um ihrer liebenswürdigen, frommen Gemüths- und Denkungsart, um ihrer stillen Tugenden willen! Gott gebe auch meinen lieben Lesern ein Herz für die kleine Familie im Gebirge, zu welcher mir zu folgen, ich sie bitten möchte; damit sie mir gerne dahin folgen und den einen Tag, den wir

bei ihnen zu weilen gedenken, mit voller Seele mit durchleben; denn dieser eine Tag, er schließt ein kleines Leben ein.

Es ist ein stiller, blauer Wintermorgen: der Sonne Gold und des Himmels Azur überglänzen die weite Schneefläche des Thals, von dem aus wir die gemeinsame Reise beginnen; immer höher hinauf führt uns das Ziel derselben, zu den Riesenbergen, welche ihre Kronen von Eis stolz der Sonne entgegen halten, die den starren Glanz dieser Kronen durch ihre goldenen Strahlen belebt. Ach, die Reise ist nicht ohne Gefahr! sie führt uns an schauerlichen Klüften, Abgründen, von grauer, trügerischer Schneedecke verhüllt, wo aus jeder Spalte Todesahnungen dräuen, vorüber; die Laute der beseelten Natur ersterben mehr und mehr, nur des Stromfalls Donnerstimme grollt und schauerliche Pyramiden von Schnee und Eis umstarren uns.

Doch Muth, nur Muth! auch hier weht ja der Athem des Ewigen! und Gott liebt uns so recht, wie ein Vater seine Kinder liebt, nicht sowohl, weil sie es immer verdienen; als vielmehr, weil sie seiner bedürfen. — Er leitet auch diesmal uns an unser Ziel und dankerfüllt für seinen Schutz treten wir in das kleine Haus, das zwischen Bergen eingeklemmt, von Schneemassen umgeben, daliegt, aber so gut wie jedes Haus im Thal, den Himmel über sich und darum etwas Geschütztes, vollkommen Friedenvolles hat.

Dieser Friede hat auch im Innern des Hauses seinen Thron gebaut und geht wie ein harmonischer Grundton, wie ein unsichtbarer guter Geist durch dasselbe, ach, und das ist so schön, so seelenerquickend! Außer dieser stillen Weihe, die nie von ihm weicht, hat dies Haus heute noch etwas ungewöhnlich Festliches: Vorflur und Estrich der Wohnstube sind mit frischen Tannenreisern bestreut; an den Wänden ziehen sich Gewinde von Immergrün hin; überall also Hoffnungsgrün! auch in den Gesichtern, folglich auch wohl in den Herzen der Bewohner dieses Hauses! —

Als solche lernen wir, um einmal gegen die gewöhnliche Regel, die Rechnung von unten zu beginnen, zunächst eine bejahrte Frauensperson kennen, die hier die Stellung zwischen Dienerin und Freundin auszufüllen scheint, denn während sie die Functionen der Ersteren versieht, spricht sie im Ton der Letzteren; da die Alte auch das Herz, das treue, geprüfte, anhängliche Herz der Letzteren besitzt, so wollen wir sie nur als solche gelten lassen und betrachten.

Von ihr fällt unser Blick auf eine Matrone von ganz einfachem, aber nicht ganz gewöhnlichem Aeußern; ich meine damit nicht nur, nicht gewöhnlich der äußeren Lebensstellung nach, denn diese hatte ihr offenbar wohl nicht immer den Aufenthalt in einer Gebirgshütte als für sie genügend, angewiesen, — vielmehr nicht gewöhnlich in Hinsicht auf Charakter und Eigenschaften der Seele. In dieser Gestalt, diesem ehrwürdigen Antlitz, besonders in diesen Augen las man überwundene Schmerzen, Siege des Willens, vor allem Siege des Glaubens und als Re-

sultat alles dessen jene Heiterkeit, die von Gott kommt und auf einem alten Gesicht so schön, ein so lautes Loblied der Vergangenheit des Trägers ist.

Die Greisin trug das festliche Gewand, welches die Gebirgsbewohnerinnen an Ehrentagen tragen und welches lange Gewöhnung auch für sie zu einem heimatlichen gemacht; obgleich es dies, strenge genommen, nicht war; aber Frau Margarethe dachte stets: »Ländlich, sittlich!« und befolgte gern diese vernunftgemäße Regel, so viel es sich irgend thun ließ. So sehen wir denn eben sowohl die würdige Hausfrau, wie die alte Katharina und die junge Marie, die dritte Bewohnerin dieses Hauses, im Costüm der Schweizerinnen; doch war dies bei Allen dem festlichen Tage angemessen, der heute über der kleinen Familie leuchtete und dessen Abglanz aus allen Gesichtern und aus dem ganzen Gepräge des geschmückten Hauses wiederstrahlte. Auch trug dies Costüm, besonders bei Marie und Frau Margarethe einen verfeinerten und veredelten Typus.

In dem Augenblicke unseres Eintritts erblicken wir Frau Margarethe in einem Lehnstuhl und Marie auf einem Bänkchen vor ihr knieend; die alte Katharina überreicht ihrer Herrin einen vollen grünen Kranz mit weißen Blüthen; wieder ein kleines liebliches Hoffnungsbild! Ehe sie ihn aus den Händen gibt, küßt und bekreuzt sie ihn fromm und als Frau Margarethe ihn empfängt, küßt und bekreuzt sie ihn gleichfalls und die junge Marie zu ihren Füßen küßt während des die Hände der Großmutter und eine helle Perle fällt dabei

aus ihren Augen wie ein Thautropfen in den weißen Kelch der Blüten des Kranzes.

Katharina ruft erschreckt: »Keine Thränen am Hochzeitstage, Mariechen, die bringen Unglück!«

Die Großmutter trocknet den Tropfen; Marie sagt mit unbeschreiblich lieblichem, glücklichem Ausdruck: »O, ich muß weinen, aber aus seligem Herzen!« beugt das blonde Köpfchen und erhebt sich nach kleiner Weile mit der bräutlichen Krone und dem großmütterlichen Segen. Die junge Sonne sendet ihren ersten goldenen Strahl durch das Fenster, auch er fällt wie ein stiller Segen auf das Haupt der Braut und hüllt sie wie in eine Glorie. Marie sendet einen warmen Blick über die kalte Erde zum Himmel hinauf; ein tiefes Gebet liegt in diesem Blick, es füllt in diesem Moment ihr ganzes Innere aus! dann wenden Seele und Auge sich langsam von dem Glück des Himmels zu dem der Erde zurück, auf das sie noch so freudig, so vertrauend hofft! — ihr Auge schweift den Felsenpfad entlang; da plötzlich verklärt es seliger Glanz, mit leisem, jauchzendem Freudenton ruft sie: »Er kommt, er kommt!«

Ein junger Mann, auch ein Gebirgsbewohner der Kleidung nach sowohl, wie zu Folge des biederen, treuherzigen, kühnen und guten Ausdrucks in Zügen und Gestalt, tritt ins Zimmer und umfängt die liebliche Braut mit der vollen Innigkeit eines wahrhaft Liebenden; und das ganze reiche Glück seiner Zukunftshoffnungen dringt aus seinem Herzen ins offene Auge. Es ist ein schöner und rührender Anblick wie die zarte Jungfrau sich liebend und vertrauend an das Herz des Geliebten

schmiegt, an dies Herz, ihre Welt, nächst Gott ihr Theuerstes! und wie der Liebende sie schützend an der treuen Brust hält, als wolle er sie mit diesem festen Schilde schirmen gegen alle Stürme des Lebens! — Ach, die Liebe dazu und den besten Willen hat er wohl, — ob auch die Macht? — diese behielt der liebe Gott allein sich vor.

Dem Bräutigam folgten die Hochzeitsgäste, viele frohe, buntgeschmückte Gestalten; ein kleiner Imbiß wurde genommen; dann kniete das Brautpaar vor der Großmutter hin: »Segne uns, Mutter! segne uns!« — und Frau Margarethe sprach die wärmsten Segenswünsche, die ein Mutterherz haben kann, über ihre Kinder aus. Katharina segnete gleichfalls im Stillen die Verlobten; dann setzte sich der Hochzeitszug in Bewegung, die Berge hinunter bis zu einem See. An dessen festgefrorenem Spiegel warteten mehrere bespannte Schlitten der Hochzeitsgesellschaft und nachdem sie dieselbe aufgenommen, flogen sie pfeilschnell über die kristallene Fläche hin.

O es war eine schöne und frohe Fahrt! überall Lust und Heiterkeit, freudige Erwartung und eine Zukunft voll Glück! Das Brautpaar im ersten Schlitten sah auf dem Schnee Rosen blühen und nie ging ein Tag zwei Menschen heller auf.

»O Gott!« rief Marie: »wie herrlich ist's, daß wir sind!«

Adrian zog sie fester an das treue Herz und sagte, plötzlich von einer bangen, ahnungsvollen Rührung ergriffen, deren er sich nicht erwehren konnte: »Vater,

lieber Vater! beschütze meinen Engel und sein Glück, und dadurch auch meines!« — dann sprach er lautlos weiter: »Und sollte dies, nach deinen ewigen Urgesetzen, in dem Leben keines Sterblichen ohne Wandel sein, o so laß wenigstens kein Leid die Zeit verschatten, wo der Mensch am ersten Morgensonne braucht! — halte, wenn es sein kann, o halte während unserer Jugend das Unglück fern!«

Jetzt war die kleine Seereise vollendet; jenseit des Sees ging's noch eine Strecke hin, dann erhoben sich hinter den Schneehügeln und Bergen ein Dorf und ein Kirchthurm; noch eine kurze Fahrt und der Hochzeitszug hielt vor dem Gotteshause, in welchem der Bund von Adrians und Marias Herzen die heilige, ewige Weihe empfangen sollte.

Nachdem wir so das Brautpaar zum Altar geleitet und da wir die Großmutter und Katharina, welche daheim geblieben waren, theils weil Frau Margarethens schwache Gesundheit ihr es nicht gestattete, sich der winterlichen Fahrt auszusetzen; theils auch, weil sie und Katharina für die rückkehrende Hochzeitsgesellschaft Vorbereitungen zu machen hatten, nur stören dürften, wenn wir uns unverweilt wieder zu ihnen begäben, so wollen wir uns nach einem beliebigen Ruheplätzchen umsehen und von hier aus einen kurzen Rückblick in eine frühere Lebensperiode Frau Margarethens und einiger anderer Personen richten, die ihr nahe stehen.

Schweden, dies herrliche Land, welches die Natur durch großartigen und seltenen Reiz so reich bevorzugt, von dem Malmström so schön, warm und mit Liebe singt:

Du ehrenreiches Vaterland,
Wo alte Kraft noch haus't,
Du hoher, felsbekränzter Strand,
Von treuer Wog' umbraus't,
Du frohes heim'sches Friedenshaus,
Gott breite segnend für dich aus
In Noth und Lust die Hand!

Dies vielgefeierte und vielgeliebte Land also war Frau Margarethens traute Heimat. Hier lebte sie, eine glückliche Gattin und Mutter bis zum Winter 1792. Da hüllte eine dunkle, blutige Wolke den Himmel ihres Vaterlandes und gleichzeitig den ihres häuslichen Glücks in tiefe Schatten. — Gustav der Dritte, einer der edelsten Menschen, der trefflichsten Monarchen starb durch Meuchelmord und Frau Margarethens einziger Sohn gehörte zu den verblendeten Mitverschworenen Ankarströms, die Mitschuld an dem Morde des Königs belastete seine Seele. — Aber die Reue, dieser unabweisliche nächste Nachfolger der Schuld, marterte die bedrückte Seele, der bleiche Schatten des bleichen, guten Königs füllte für den jungen Sünder das ganze weite Schweden aus, ihm blieb kein freier Raum zum Athmen; er fand kein Fleckchen Erde um darauf, keines, um darunter zu ruhen! Ach, das war ein fürchterlicher Zustand, die junge

Kraft hielt das junge Leben so fest! der lange Schlaf lockte und schreckte ihn zugleich, der schwarzen blutigen Träume wegen!

Um diese Zeit starb Frau Margarethens Gatte. — Er nahm den glücklichen Glauben an des Sohnes Zukunftsglück und Seelenunschuld mit hinüber, und als der Sohn an des Vaters Bahre vernichtet niedersank und sein gemartertes Gemüth dem Mutterherzen erschloß, da blutete dies wohl aus tiefster Wunde — aber gleichzeitig stieg ein warmes Dankgebet zum lieben Gott daraus empor, dafür, daß er den glücklichen Vater ihres Sohnes zu sich genommen, ehe dieser ein unglücklicher hätte werden müssen.

Wenig Wochen später starb auch ihres Sohnes junge Gattin nach der Geburt ihres ersten Kindes. Harald sah in diesem Verlust den Anfang der Strafe des erzürnten Himmels und er wäre der Verzweiflung zum Raube gefallen, ohne seine Mutter, die dem Trostlosen, mit sich und dem Leben Zerfallenen allen Trost und Halt gab, den ein Mutterherz so reich geben kann.

Zunächst verließ sie mit ihm und seiner kleinen Tochter das Land, wo zwar keine Menschenstimme, wohl aber Himmel und Erde, Luft und Meer, jeder Stein und jedes Sonnenstäubchen ihm die grausen Worte: »Mörder! Mörder! Königsmörder!« zuriefen! — Weit und immer weiter flohen sie vor dem bleichen Verfolger; er trieb sie bis in die Eisberge der Schweiz; da sank Harald todtmatt, zum Sterben krank zusammen.

Biedere Gebirgsbewohner boten den Hilfsbedürftigen eine Freistatt in ihrer Hütte und während Haralds

Körper am Rande des Grabes schwebte, schwebte seine Seele langsam zwar, aber getragen von der sanften Vermittlerin, die die göttlichen Namen: Liebe, Glaube, Hoffnung führt, zum Himmel auf.

Die Mutterliebe hatte der armen Seele die Bahn gezeigt und geebnet und dieser himmlischen Vermittlerin den Eingang geöffnet in die irdisch Umnachtete. Damit war das Rettungswerk begonnen; es zu vollenden bedurfte es freilich noch vieler Jahre herber Reue, sich ewig erneuernder Kämpfe und Schmerzen; guter Vorsätze und ihrer Ausführung, rastlosen Vergütens, so viel dies in menschlicher Macht stand! — Da kehrte ihm endlich, endlich der früh verlorene, heiß beweinte Frieden des Gemüths so weit zurück, wie Jemand, den die Mitschuld eines Mordes drückt und der ewig die erste, tiefe, verlorene Liebe seines Herzens betrauern wird, dies nur je hoffen kann. — Der Schmerz schwieg nie ganz, aber er wurde stille; — er schloß die Hoffnung auf den ewigen Frieden nicht mehr aus.

Und diesen Segen, dies tiefe, heilige Glück, Harald dankte es seiner frommen Mutter, die ihn immer und immer wieder mit all seinem Weh' und seiner Reue an den Urquell der Liebe und Gnade verwies und ihn dadurch vor der Verzweiflung bewahrte.

Wie Harald diese Mutter liebte und verehrte, wer könnte das ermessen? selten aber haben wohl, selbst nicht in glücklicheren südlicheren Zonen, wo alles Leben reger pulsirt, zwei Menschenherzen wärmer für einander geschlagen, als auf der rauhen Alpe das von Frau Margarethe und ihrem Sohne.

Des Sohnes Seelenbedürfniß ganz verstehend, hatte ihre Vorsorge und ihr Rath ihm einen schönen Wirkungskreis eröffnet, von der Art, die ihn einzig befriedigen konnte: ein Menschenleben ward durch seine Mitschuld geopfert, hundert Menschenleben wurden durch seine Mitwirkung gerettet! — und wenn gleich die reichsten Dankesthränen den Blutfleck von der Seele nicht fortwaschen konnten, so machten sie ihn doch bleicher und die Stelle unter ihm weniger brennend.

Wir verstehen wohl, daß Frau Margarethe und Harald die Schweiz nicht wieder verließen, weil Beide erkannten, daß, wenn Haralds kranke Seele je genesen könne, dies einzig hier zu hoffen sei. — Sie sandten also der geliebten Heimat ein ewiges Lebewohl und gründeten sich eine neue in dem kleinen Hause zwischen den Schneebergen, welches sie für sich erbauten und das wir bereits kennen.

Frau Margarethe weihte es zu einem Tempel, in dem sie, wie in dem Herzen ihres Sohnes den Altar der Religion hoch und fest aufrichtete; und von ihm herab durchleuchtete stiller Gottesfriede, ein höheres Sonnenlicht das Haus und seine Bewohner.

Die Segnungen der Religion legten den Grundstein zu dem wiederkehrenden innern Frieden Haralds; die Segnungen des ihm eröffneten Wirkungskreises begründeten ihn fester und fester! — Doch schützte selbst dieser Friede ihn nicht gegen jeden Schmerz der Vergangenheit und sein thränenfeuchter Blick suchte oft das verlorene Vaterland und den untergegangenen Stern seiner Liebe.

Jahre waren darüber hingegangen. Frau Margarethe und ihr Sohn hatten sich im Laufe derselben den wohlverdienten Ruhm der »Wohlthäter des Gebirges« erworben; ihre günstigen pecuniären Verhältnisse hatten dabei ihr natürliches Verlangen, Gutes zu thun, wirksam unterstützt; und sie waren dem lieben Gott so dankbar, daß er ihrem regen Wohlthätigkeitssinn keine hemmenden Schranken entgegengestellt.

Eine stürmische Winternacht und starker Schneefall riefen Harald in Folge seines erwählten menschenfreundlichen Berufs ins Freie. In Gesellschaft seiner steten Begleiter auf diesen häufigen Wanderungen, nämlich seines Karo und Wach, eines kleinen Schlauches mit Wein und einer Handlaterne, durchstreifte er die Berge an den gefahrvollsten Stellen, von Zeit zu Zeit auf einer kleinen Pfeife den etwa in Gefahr Schwebenden ein Signal gebend, daß Hilfe und Rettung nahe seien.

Auch hatte er diesmal, was nicht immer, sondern nur in Fällen von zu berechnender großer Gefahr geschah, seinen Seppel, einen jungen Aelpler, der für diesen Zweck und für die kleinen Dienste des Hauses in Haralds Solde stand, mitgenommen; Seppel trug Haken, Schaufeln und allerlei Geräthe, dessen man im Interesse gefährdeter Brüder bedürfen könne.

Oft kehrten Beide nach zwecklos durchwachter Nacht von ihren mühseligen Wanderungen heim; doch nie bereute Harald die unnöthig geopferten Stunden nächtlicher Ruhe; nie ließ ihn dies ermüden zu künftiger Vorsorge; ein Unglück, das der liebe Gott heute gnädig verhütet, konnte ja morgen eintreffen und mit eben so

reger Nächstenliebe und Hilfsbereitwilligkeit begab er sich zur nächsten Nachtwache, wenn auch die vorhergehende eine vergebliche gewesen war.

In dieser Nacht jedoch sollte Harald Gelegenheit haben, es zu segnen, daß nicht nur er selbst zum Schutz seiner Nächsten ausgezogen war, sondern auch, daß er sich, wie von innerer Ahnung dazu getrieben, von Seppel hatte begleiten lassen: es galt die mühselige Rettung zweier Menschenleben, wozu die Kraft eines Menschen nicht hinreichend gewesen sein würde.

An vielen Stellen der Schweizeralpen ist bekanntlich die weise Vorrichtung getroffen, durch an hohen Stangen angebrachte, leicht in Bewegung zu setzende Glocken den Verunglückten Gelegenheit zu weitreichendem Noth- und Hilferuf zu geben; Harald hatte dieser segensreichen Vorsichtsmaßregel in dem Kreise seines Wirkens eine so weite Ausdehnung gegeben, wie seine Mittel dies gestatteten und schon Viele dankten ihre Lebensrettung der metallenen Zunge, die durch Haralds Vermittelung Hilfe für sie rief.

Auch in dieser Nacht ertönte eine von Haralds Rettungsglocken; es war ein oft gehörter, gewohnter Klang; aber Haralds Herz konnte nie dagegen abgestumpft werden; ahnungsvolles Mitleid, Seelendurst zu helfen, schwellten es indeß heute mehr als je und bald befand er sich an der Unglücksstätte.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: er erkannte in den im hohen Schnee Verunglückten die schwedischen Edlen von H . . . Der ältere von ihnen war Haralds Jugendfreund, der Gefährte seiner Schuld und seines

Unglücks, dessen Seele und Leben gleich dem Haralds von der Theilnahme an der Verschwörung gegen Gustav den Dritten tief getrübt worden; und der jetzt nach jahrelangem ruhelosem Umherirren auf dem Wege nach Florenz war, wo er in den Orden **della misericordia** treten, und durch reiche Gutthaten seine Vergangenheit zu sühnen versuchen wollte.

Er hatte seinen jungen, ohne ihn ganz verlassenen und allein dastehenden Bruder aus Schweden abgeholt, weil er wohl fühlte, daß Adrian für die Folge in einem Lande nicht glücklich werden konnte, wo man in ihm immer den Bruder eines Königsmörders sehen, und den stillen oder lauten Fluch, welcher auf dem Haupt des Bruders lastete, mehr oder minder auch auf dessen schuldlosen nächsten Verwandten übertragen würde. — Um ihn diesem Zukunftsschmerz zu entziehen, führte er ihn aus der Heimat, als sein jugendliches Alter es Adrian noch leicht machte, diese ohne allzugroßes Weh zu verlassen. Er wollte ihn mit nach Florenz nehmen, um dort seine Erziehung vollenden zu lassen; da führte das Schicksal die Brüder in den Alpen noch einmal mit Harald zusammen und in Folge davon in dessen Haus.

Es war ein tief ergreifendes Wiedersehen für Alle! die ganze einst so glückliche, dann so tief tragische Vergangenheit wurde ihnen wachgerufen und dennoch lag ein schmerzlich wehmüthiger Trost in diesem Wiedersehen, im nochmaligen Aussprechen über die ewig theure Heimat, über vergangene Verhältnisse, begrabenes Glück und Zukunftshoffnungen, die freilich von allen Seiten kein höheres Ziel kannten, als stillen Frieden. —

Mehrere Wochen weilten beide Brüder; als der Frühling den Schnee von den Bergen schmolz, zog der ältere von ihnen, ein bleicher, trauriger Mann, dem sonnigen Italien und in ihm seinem neuen Wirkungskreise zu. — Adrian blieb auf seinen sehr bestimmt ausgesprochenen Wunsch bei Harald zurück. Adrian war damals erst sechzehn Jahre, aber er war über das Alter verstandesreif und einsichtsvoll; das Unglück seiner Familie, vor allem das traurige Beispiel seines Bruders lehrten ihn früh erkennen, wie wenig äußere glänzende Stellung, Rang und dergleichen das Glück des Lebens verbürgen; wie dies zunächst durch ein reines Gewissen, durch einen guten und segensreichen Lebenszweck bedingt sei.

Seine und seines Bruders Lebensrettung durch Harald, machte den tiefsten Eindruck auf ihn: »Es muß ein großes und erhebendes Gefühl sein, seine Nebenmenschen gleichsam als Schutzgeist zu umschweben, ihr Leben zu retten! ja, das erhebendste, das ich mir denken kann!« — sprach er oft nachdenklich zu sich selbst; hieran knüpfte sich die weitere Gedankenfolge: daß, da es jedes Menschen Bestimmung sei, zum Besten und Wohl seiner Mitmenschen nach Kräften zu wirken, dies auf keine würdigere und umfassendere Weise geschehen könne, als die sei, welche Harald erwählt. —

Endlich harmonirte Adrians zwar weicher, aber doch kühner Sinn, seine für alles Große und Schöne erglühende Seele zu lebhaft mit der kühnen und großartigen Natur der Alpen, als daß er sie nicht bald mit vollem, warmen Herzen lieben sollen; — dies Alles veranlaßte ihn,

als sein Bruder ihn zum Scheiden aufforderte, zu der Bitte an diesen und Harald: »Laßt mich hier bleiben! einen großen Lebenszweck muß der Mensch haben! — ich hoffe den meinigen einzig hier zu finden! nimm mich zu deinem Schüler an, Harald!« —

Herr von H... sah in diesem Wunsch seines Bruders mehr als ein kindisches Verlangen; ihm war als wolle die Vorsehung dadurch, daß sie ihn Harald zugeführt, Adrian von der großen und lauten Welt fern halten, und so vor schmerzlichen Erfahrungen bewahren, woran sein eigenes Leben so reich war.

»So segne Gott dich und deinen Entschluß!« — sagte er tief gerührt; Harald verstand beide Brüder und nahm Adrian freudig in seinem Herzen und in seinem Hause auf. Und Adrian wurde des Hauses Sonnenschein und Glück und Leben! ein heller Stern ging mit seinem Einzug über dem kleinen Hause auf, und weilte fortan darüber.

Als Haralds Töchterchen heran wuchs, wurde Adrian aus einem Spielgefährten der kleinen einsamen Marie, wozu er sich so gern und liebreich hergegeben, ihr Freund und Lehrer; und endlich begrüßten wir in Beiden am Morgen dieses Tages ein glückliches Brautpaar.

Harald selbst sollte die Sonne nicht aufgehen sehen über dem Ehrentage seines einzigen Kindes und seines jungen Freundes, — drei Jahre zuvor war für ihn eine wärmere, ewige Sonne aufgegangen: er starb in der Ausübung seines edlen Berufs, im Glauben an seinen

Erlöser, durch ihn versöhnt mit seinem Gott! — ein schöneres Ende hatte er sich nie gewünscht.

Auch sein Freund H... hatte ihn nur kurze Zeit überlebt; nach langem segensreichen Wirken als Mitglied der Brüderschaft **della misericordia** zu Florenz, hatte der himmlische Vater sich seines müden Herzens erbarmt und ihn durch einen sanften Tod zu sich genommen.

Frau Margaretha, die junge Marie und Adrian waren nun die letzten der uns hier vorgeführten, in Folge des Königsmordes aus dem Vaterlande geflüchteten Schweden; aber Alle erkannten, daß unsere wahre, uns lind und wohlthuend umwehende Heimat nur da sein kann, wo warme Menschenherzen für uns schlagen! — die einst für sie geschlagen, waren längst erkaltet unter dem Rasenhügel, oder unter dem oft erstarrenden Einfluß der Zeit und der Trennung! — so schlossen sie denn die neue Heimat und sich untereinander nur fester ins Herz, fest für Zeit und Ewigkeit.

Adrian war mit voller Seele ein acclimatisirter, schlichter Schweizer geworden; er hatte seinem Range, der ihm für seine jetzige Lebensstellung völlig entbehrlich schien, entsagt, indem er sich mit der Würde des Menschen begnügte; und unter dem einfachen Namen: Adrian H... — ein Name, der sich bereits weit und breit im Gebirge durch Wohlthun und kühnen Muth einen guten Klang erworben, reichte er seiner Marie am Altare die Hand.

Das kleine Gotteshaus stand in einer Glorie von Sonnenlicht, als unsere Hochzeitsgesellschaft es betrat, aber schon während der heiligen Handlung zog ein leises

Düster drüber hin, das mit jener reißenden Schnellig-
keit zunahm, die beim Temperaturwechsel im Gebirge so
häufig und so gefährlich ist, und sich diesmal im Ver-
lauf der nächsten halben Stunde in heftigen Schneefall
und Sturm auflöste.

Der an diesem Morgen so heitere blaue Himmel
war um die Mittagsstunde von Schnee und Nebel grau,
hier und dort von schwarzen Wolken verhüllt, die sich in
fliegender Eile zusammengetrieben, riesengroß aufthürm-
ten, und nur zuweilen vom Sturm zertheilt und ver-
folgt, scheu vor ihm herflohen.

Nicht ohne leise Anwandlung von Furcht von Seite
der Frauen, trat unsere Hochzeitsgesellschaft die Rück-
fahrt an; die Männer dagegen dachten an keine Gefahr
und hofften zuversichtlich, vermittelst möglichster Eile,
noch vor dem völligen Ausbruch des Unwetters das Hoch-
zeitshaus erreichen zu können.

Als man jedoch am See ankam, die Bahn über
denselben verweht, überall hohe Schneehügel zusammen-
getrieben fand, und der immer dichter werdende Nebel
den Blick in die Ferne und auch den Weg unsicher machte,
da erwachte doch, nicht eben Furcht, wohl aber die Be-
sorgniß der Liebe in Adrians Brust und bestimmte
ihn, seiner jungen Gattin den Vorschlag zur Rückkehr
in das eben verlassene Dorf und zum Aufschieben der
Heimkehr bis nach vorübergegangenem Unwetter zu machen.

Marie indeß erhob die lichten Engelsblicke bit-
tend zu dem Geliebten und sagte: »Gedenke der Groß-
mutter, mein Adrian, sie ist allein, gewiß in Be-

sorgniß um uns, vielleicht selbst in Gefahr! laß uns zu ihr eilen, so schnell wir vermögen!« —

Das war entscheidend.

»Meine Freunde!« rief Adrian seinen Hochzeitsgästen zu: »mich und meine Gattin bestimmen kindliche Liebe und Pflicht zur eiligen Heimkehr; wer von Euch jedoch irgendwie Gefahr fürchtet und zurückzubleiben wünscht, den bitte ich dringend, sich durch keine Rücksichten der Höflichkeit und Freundschaft für mich zu einer Begleitung bestimmen zu lassen, die mir unter andern Umständen eben so erwünscht, wie willkommen sein würde!« — Er grüßte mit biederer Herzlichkeit und fuhr schnell voran über den See hin.

»Was er wagt, wagen auch wir! und übrigens ist bis jetzt die Gefahr nur in der Einbildung vorhanden! wir haben größerer ins Auge gesehen und sie besiegt!« — dachten die Freunde; und alle folgten wohlgemuth den Neuvermählten.

Jetzt waren sie in der Mitte des Sees; immer dichter und massenhafter fiel der Schnee, immer undurchdringlicher wurde der Nebel; vom Gebirge herüber dröhnte der Donner der stürzenden Lawinen. — Adrian hielt plötzlich seinen Schlitten an, richtete nur einen Blick auf Marie, aber sie verstand die stumme Frage und schüttelte verneinend und bittend das Haupt.

»Also weiter!« sagte Adrian und fuhr zu.

Nach einer Weile hielt er abermals; sein Antlitz war todtenbleich und sein Blick angsterfüllt, während er zu seiner lieblichen Begleiterin mit mühsamer Ruhe sagte: »Laß uns umkehren, Geliebte, es ist vernunftgemäß!

*

laß mich dich in Sicherheit bringen, und dann allein zur Großmutter eilen.«

»O Adrian, die Angst um dich und sie würde mich tödten! ich will Alles lieber ertragen, als eine Trennung von dir und ihr in dem Augenblick der Gefahr! nimm mich mit, o nimm mich mit!« —

»Und wenn ich dich nun beschwöre, aus Liebe zu mir das Opfer einer kurzen Trennung zu bringen?« —

Sie sah voll Liebe und Ergebung zu ihm auf. Er fügte mit möglichst ruhigem Tone hinzu: »Ich fürchte, wir haben in dem Nebel die rechte Richtung verloren, das Eis scheint hier nicht mehr überall haltbar: Gott wolle uns schützen!« — und wendete langsam den Schlitten. Gleichzeitig forderte er mit laut erhobener Stimme seine Begleiter auf, ein gleiches zu thun. In dem Augenblick krachte das Eis unter ihnen in Tönen, deren gefährliche Bedeutung Adrian nur zu gut kannte. »Zurück! zurück! um Gotteswillen kommt nicht näher! wendet mit Vorsicht!« rief er den ihm Folgenden zu. Aber der Sturm ließ diese wiederholte Mahnung erst zu dem Ohr der Menschen in den andern Schlitten dringen, als es leider zu spät war; — die Schlitten waren bereits zu nahe heran gekommen, und dadurch eine Schwere auf einem Punct concentrirt, welche die Haltkraft der Eisdecke an dieser Stelle, überschritt. Ein abermaliges dumpfes langanhaltendes Krachen, ein durchdringender Angstruf der Frauen, ein eiliges, ach, leider in der Bestürzung des Augenblicks nicht mit gehöriger Vorsicht und in gehörigen Zwischenräumen geleitetes Wenden der Schlitten, — ein plötzliches, donnerähnliches Getöse von

zusammenstürzenden Eismassen, noch ein herzerschütternder Aufschrei vieler Stimmen — dann wurde momentan alles stille. —

Es ist grausig hier! — eilen wir fort zu dem Häuschen oben in den Bergen.

Aber wo sollen wir es finden? — dort, wo wir es noch vor wenig Stunden im Glanz äußeren und inneren Sonnenlichtes sahen, erblicken wir jetzt nur eine hochgethürmte Schneemasse, undurchdringlich, das heißt ohne Anwendung von Gewalt, für alles Materielle; doch nicht undurchdringlich für die leichtbeschwingten Flügel der Phantasie; vertrauen wir uns ihnen und gelangen auf diese Weise ins Innere des Hauses.

Das tiefe Dunkel desselben ist wunderbar erhellt durch die Strahlen wahrer Frömmigkeit und innigsten Gottesvertrauen's, die es wie ein lichter Geist durchwehen! Wohl macht auch die natürliche Sorge um die fernen in Gefahr schwebenden Liebenden und auch um die eigene Gefahr ihre Rechte geltend; aber sie nimmt nur eine untergeordnete Stelle ein; frommer Muth, ergebene Hoffnungsfreudigkeit füllen ganz die Seelen der beiden Bewohnerinnen des von einer Lawine verschütteten Hauses.

Sie suchen und finden den festesten Anhalt, eine nie wankende Stütze, den höchsten Trost im Gebet, im gläubigen Aufschauen zum lieben Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Miriaden Welten, die im Sonnenlicht spielen und des Wurmes im Staube.

Vor Frau Margaretha liegt das große Werk

eines großen heimgegangenen Geistes *); sie liest daraus vor, und Katharina hört mit innerer Erhebung auf die tiefgefühlten Worte ihres gefeierten, von ihr hochverehrten frommen Heimatsgenossen; und sie sowohl, wie Frau Margaretha werden durchdrungen von der tröstenden, stärkenden Kraft derselben. Frau Margaretha schloß mit dem frommen Liede:

Du warst mein Gott noch, wenn ich schon
Auch keinen Menschen hatte;
Du bist mein Gott noch, wenn ich schon
Im frommen Kampf ermatte.
Ich bete und du gibst mir Rath,
Gibst Stärke mir zur bessern That!
Wo And're unterliegen,
Macht das Gebet mich siegen.

Das Haus unterm Schnee glich in diesem Augenblicke einer unterirdischen Kirche, und die Stimmen der Luftgeister und das Rollen der Lawinen begleiteten wie ein großartiges Orgelspiel Gebet und Gesang der Menschenseelen.

So reihten sich Stunden an Stunden; und wie gottergeben und gottvertrauend Margarethe und ihre Gefährtin auch waren, so konnte dies doch nicht verhindern, daß diese Stunden für sie die Ausdehnung von Tagen gewannen; nicht etwa aus Sorge wegen ihrer selbst, wohl aber aus Sorge um ihre Geliebten, denn

*) Die Stunden der Andacht von H. Zschokke.

daß diesen irgend ein Unglück begegnet sein müßte, das bewies nicht sowohl das Ausbleiben der ganzen Hochzeitsgesellschaft; diese konnte das Unwetter wohl im Dorf zurückhalten; das bewies auch unläugbar das Ausbleiben Adrians, der ohne die dringendste Verhinderung jedenfalls den Verschütteten schon längst zu Hilfe geeilt sein würde. —

Es wurde Abend, Mitternacht kam nach; Frau Margarethens fest auf den Himmel gerichtete Blicke wurden allmählig von irdischem Schmerz verdunkelt; aber selbst unter des Herzens Thränen betete sie im frömmsten Glaubensmuth: Meine Seele soll nicht am Irdischen hängen, sondern an dem, was ewig bleibt! an Dir; an Dir, Weltvater, Urgeist aller Wesenheit, Licht des Lichtes, allmächtiger, allliebender Herr und auch mein, auch der Meinen Vater! — und wenn alles vergeht — Alles! — o meine Seele, vergiß es nie, Gott, der Allliebende bleibt — an ihm halte fest!« — Und wieder bewährte sich der Segen eines wahren Gebets; Frau Margarethe wurde ruhiger, die alte Katharina wurde es mit ihr.

Da plötzlich unterbrach die große Einsamkeit draußen ein anderer Lebenston, als die gewaltigen Stimmen der Elemente; der Ton von Schaufeln und Hacken, welche rüstig arbeiteten, den Schneeberg um das Haus zu durchbrechen.

Endlich, endlich nach langem mühevollen Bemühen gelang es.

Frau Margaretha und Katharina lagen Gott dankend und ihn preisend, auf den Knieen. »Das

ist Adrian! — Herr und Vater, Du hast also meine Geliebten beschützt und errettet! o, ich danke, danke Dir!« — rang es sich aus der Seele der Greisin zu Gottes Thron empor.

Jetzt wurde die Thür von außen geöffnet; fremde Gestalten, Bewohner der nächsten Ortschaften, zeigten sich in derselben.

»Und Adrian? und Marie?« — riefen Margaretha und Katharina zugleich.

»Sie kommen nach!« — sagten die Männer langsam, mit trauriger Betonung; auf Frau Margarethens angstvoll fragenden Blick fuhr einer derselben mitleidsvoll fort: »Faßt euch, ehrwürdige Frau! — eurer wartet eine Trauerbothschaft; — den Eurigen stieß ein Unfall zu: — bei der Rückfahrt von der Trauung kamen sie im Nebel von der rechten Bahn über den See ab und auf eine unsichere Stelle; das Eis brach, und obgleich nicht Viele den Tod fanden, da der Himmel in höchster Noth mich und meine Freunde hin zu Hilfe sandte — so konnten doch nicht alle gerettet werden.« —

»O meine Kinder! meine Kinder!« — Diese wenigen Worte der alten Frau erschütterten die Männer bis zu Thränen.

Da erschien Adrian auf der Schwelle; er war todtenbleich; in seinen Armen trug er die noch bleichere Braut; stille legte er sie auf ein Lager, dann nahm er die Hand der Großmutter und sagte sehr ruhig und sanft: »Mutter, sie ist beim lieben Gott.« —

Beide sanken neben der jungen Braut des Todes nieder. Als die Sonne mit ihren ersten goldenen Strah-

len das friedenvolle Antlitz des schlummernden Engels verklärte, richteten Frau Margaretha und Adrian sich mühsam auf, und Erstere sagte: Gott gab das Glück, — er gab das Leid, — er wird auch den Trost geben.« —

Adrian antwortete voll tiefer Bedeutung: »Er allein kann es.« —

Die alte Katharina trocknete ihre Thränen und ging an die Geschäfte des neuen Tages; — und der alte Tag, für die Betheiligten ihres Glückes Auf- und Niedergang — war vorüber. —

Ich erlaube mir, nur noch um eine Secunde zu bitten; doch liegt zwischen ihr und jenem Tage ein Zeitraum von fünf Jahren.

Wir finden uns wieder auf dem Gebirge zusammen; wir begegnen wieder den beiden alten Frauen und Adrian und finden sie wie einst am Morgen von Adrians Hochzeitstage ruhig, ja heiter und glücklich; freilich nur von jener Heiterkeit und jenem Glücke, die einzig die Frucht wahrer Gottesfurcht und frommer Ergebung in des himmlischen Vaters unerforschliches Walten sind.

Voll Theilnahme und innerer Befriedigung blicken wir auf sie hin; doch Adrian scheint gleichzeitig in unsern Blicken eine unausgesprochene Verwunderung zu lesen, darüber, daß wir ihn nach Allem, was er hatte empfinden und erfahren müssen — dennoch so heiter und lebensfreudig finden; in Folge dessen spricht er zu uns:

»Mein Leben stand einst unter einer dunklen Wolke, — der Stern meiner Liebe ging so früh unter! — ach, die erste Liebe des Menschen, sein erstes Glück wird wohl ohnehin vom Schicksal oft hart behandelt und findet selten eine Heimat auf Erden! — ich hatte und machte keinen Anspruch auf Vorzug, — aber ich blickte, Trost suchend, nach Oben! — und durch die dunklen Wolken über mir, strahlte hell, wie ein Gottesauge, neben dem erloschenen Stern meiner Liebe ein anderer Stern hervor, der Morgenstern des Glaubens! An ihn hing ich Herz und Seele und so oft mein Auge vom Himmel kam, fand es die Erde heller und leichter. — Ein fester Glaube ist ein guter Trost, und das Lied sagt darüber so schön:

So viel Sterne vom Himmel schauen,
So viel Töne uns rings umklingen,
So viel Tropfen aus Wolken thauen,
So viel Körner die Erndten bringen,
So viel Blüthen im Frühlingslaube,
So viel Stützen hat echter Glaube.

Doch ohne Glauben gibt es hienieden keinen Trost! und kein wahres Wort als das: Mensch ohne Glauben, wo ist dein Trost? warum hast du geliebt, wenn du nur für den Traum des flüchtigen Lebens liebtest?« —

Aus meiner inneren Welt richtete ich dann feste, prüfende Blicke in die äußere: ach, sie war noch immer so schön! und auch das gebeugteste Herz richtete sich endlich auf an der Göttlichkeit des Erschaffenen und an den reinen Freuden der hehren Natur; das erkannte ich tief,

aber ich erkannte auch, daß Alles, Alles vergänglich ist! Selbst der Erdball, den wir bewohnen, er wird einst vergehen, zertrümmern! und wenn er unter den Miriaden von Welten des unendlichen Himmelsraumes verschwände, wer wird ihn vermissen? — Er ist ja nur einer der kleinsten Weltkörper, ein Stäubchen in dem unermeßlichen All der Schöpfung! Die Bewohner anderer Welten würden, wenn diese Erde vernichtet wäre, nur einen Stern weniger sehen! — der Gedanke erschütterte mich; voll Demuth beugte ich mich vor meinem Gott; o, wie klein erschien mir in diesem Augenblick das kleine Menschenleben mit seiner Welt voll Glück und Leid! und wie erhebend wieder das Bewußtsein, daß Gott der Schöpfer der unermessenen Welten, auch ihm seinen Kreislauf angewiesen! — Ja, Alles, Alles vergeht, — nur Gott nicht und mein unsterblicher Geist. — Aber diesen Geist, diese Schöpfung Gottes, dies uns von ihm geliehene Gut, er fordert es einst von uns zurück; — und unsere Aufgabe ist es, ihn in veredelter und vollkommnerer Form dem Urquell wieder zuzuführen, von dem er ausging. — Diese Veredlung aber ist nur zu erreichen durch die Segnungen der Religion, und als nächste Rückwirkung derselben, durch festes Verfolgen eines guten Lebenszweckes, durch treue Erfüllung unserer Christen- und Menschenpflichten.

So, mit Gott im Herzen und vor Augen, schwinden die tiefen Schatten der Welt, sie wird zum stillen Friedenshain. — Und so gewiß kein Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe von der Sonne durchleuchtet wird, eben so gewiß kann doch jedes seinen Talisman

haben, der die Stürme ableitet und alle aufgeregten Fluten des Lebensstromes sanft ebnet; — und dieser Talisman — er heißt Religion! — Sie erhebt uns über die Erde und zeigt uns am Ziel der Wallfahrt die Hoffnung auf ewigen Frieden.« —

Adrian schwieg. Frau Margaretha und Katharina falteten die Hände und ihre zum Himmel gerichteten Blicke sagten: »Dank Dir, Dank, daß Du ihm diesen Schutzengel, diesen sichern Stab für die Lebensreise gabst.«

Wir aber bitten: »Herr und Vater, gib ihn auch uns und allen deinen Kindern.«

Inhalt.

Gedichte.

Seite

Dräxler-Manfred (Dr. Carl Ferd.):

Drobisch (Theodor):

Seite

Seite

Seite

Legenden ꝛc.

Seite

Prosa.

Gedruckt bei L. Sommer, (vormals Strauß),
k. k. Hofbuchdrucker.



